M 3529 E
Nr. 4 / April 1983
4,50 DM
Österreich 35 öS
Schweiz 4,50 sfr
Frankreich 14 FF
Luxemburg 100 lfr
Italien 3300 L
Spanien 250 Ptas
Erstverkaufstag:
25. 3. 83

PAN

Unsere herrliche Welt

Martin Luther
Ein Porträt des Reformators

Grünewald
Der große Unbekannte

Alte Uhren
Vom Lauf der Zeit

Report
Das verkaufte Chorgestühl

Padam Hurrim
Der Tanz der Mönche

Moderne
Ein junger „Wilder“

Bitburger
Premium Pils
BITBURGER BRAUEREI TH SIMON
BITBURG/EIFEL
PRIVATBRAUEREI
Bitburger Pils
Bitburger
Das Premium, das Pilskenner verbindet:
Denn nur ausgesuchte Rohstoffe reifen in langer, kalter Gärung
und traditioneller Lagerung zu seinem
besonders feinherben Geschmack und hoher Bekömmlichkeit.
Bitburger Pils aus der Bitburger Privatbrauerei Th. Simon.
Bitburger Pils

PAN
erscheint jeden Monat
im Verlag BURDA GmbH,
7600 Offenburg

VERLEGER UND HERAUSGEBER
DR. FRANZ BURDA

REDAKTION

TEXT: Dr. Willy Grafschmidt (verantwortlich), Karl-Ernst Kelter, Hans Jakob Kurz

BILD: Werner Wieber (verantwortlich), Gabriele Henkel, Edith Viertel

LAYOUT: Bernhard Pallagst (Leitung), Karl-Heinz Steuer

REDAKTIONSVERWALTUNG: Kurt Werner

AUSLANDSKORRESPONDENTEN:
London: Johannes Gewiess, 50, Fetter Lane, 3rd Floor, London E. C. 4y OJA, Tel. 01-3 53 35 68, 3 53 35 69, 3 53 67 09, FS: 267 402.

New York: Fritz G. Blumenberg, Burda Publications, Rockefeller Center, Suite 1918, 1270 Avenue of the Americas, New York N. Y. 10020, Tel. (2 12) 5 82 38 24, FS: (RCA) 236 618.

Los Angeles: Suite 714, 6430 Sunset Blvd., Hollywood, California 90028, Tel. (213) 462-1238, FS: (RCA) 194374.

Paris: Beate Becker, 96, Avenue d Iena, 75116 Paris, Tel. (1) 723 81 27, FS: 614 296.

Rom: Corso Bojano, Via dell Olmata 30, 00184 Rom, Tel. 46 02 00, 610 503.

Für die Gesamtauslieferung in Österreich verantwortlich: Pressegroßvertrieb Salzburg, Ges. mbH & Co. KG, Niederalm 300, 5081 Anif, Tel. 0 62 46 37 21, FS: 06-27 59.

Für unverlangte Manuskripte und Fotos keine Haftung.

Einzelpreis im Bundesgebiet 4,50 DM inkl. 6,5% MWSt., Abonnementspreis Inland 4,- DM inkl. MWSt.

Auslandspreise: Belgien 107 bfr; Dänemark 17 dkr; Finnland 13 Fmk; Griechenland 170 Dr; Großbritannien 1,30 £; Kanarische Inseln 260 Ptas; Niederlande 4,90 hfl; Norwegen 17 nkr; Portugal 170 Esc; Schweden 18 skr zuzüglich Auslandsporto.

Printed in West-Germany.
Grenzüberschreitende Lieferungen sind nur mit Zustimmung des Verlags gestattet.

ANZEIGEN: Anzeigendirektor: Rudolf A. Bauer, Anzeigenverkaufsleiter: Helmut Baumann-Krantz, verantwortlich für den Anzeigenteil: Herbert Scherer, Anzeigen-Preisliste Nr. 3, gültig ab 1. Januar 1983.

VERTRIEBSLEITER: Jörg Schatz

OBJEKTLEITER: Rudolf A. Reiff

VERLAG UND DRUCK: Burda GmbH, Postfach 12 30, Tel. (07 81) 84 01, FS: 7 52 800 99, 7600 Offenburg.

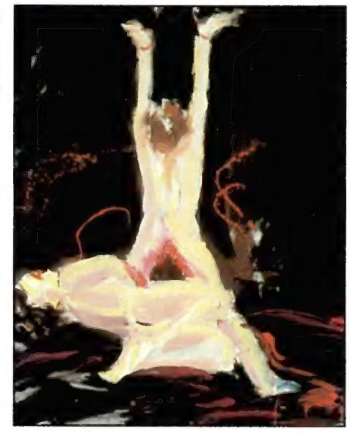
Zum Titelbild
„Die Kreuztragung" ist vermutlich eines der letzten Werke des Mathis Grünewald, nach 1528 geschaffen. Der Maler Hans Thoma fand 1873 heraus, daß sie ein Grünewald-Gemälde ist. Öl Tannenholz, 195 x 152,5 cm. Karlsruhe, Staatliche Kunsthalle

Martin Luther. *Ein Mann veränderte die Welt. Seite 26*

Der Tanz der Mönche. *PAN-Mitarbeiter beim Padam Hurrim im tibetischen Hochland. Seite 46*

Tausend Jahre sind kein Alter . . . *Unsere ältesten Bäume. Seite 76*

Vom Lauf der Zeit. *Kostbare und kuriose Uhren. Seite 38*



Ein junger „Wilder" *namens Salomé. Zur Diskussion gestellt. Seite 86*

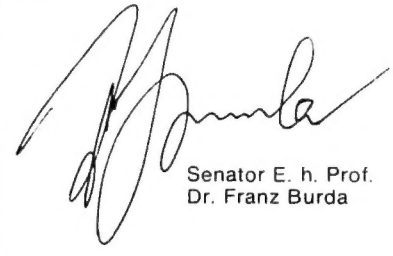
PAN-Umschau. *Seite 58*
Stilkunde. *Seite 58*
Report: Das Chorgestühl von Buxheim. *Seite 72*
Leserpost. *Seite 70*

Liebe PAN-Leser

Verspottung Christi durch die Kriegsknechte, *1504/06. Öl/Holz, 109 x 73,5 cm. München, Alte Pinakothek. Grünewald malte die Verspottung im Auftrag des Aschaffenburger erzbischöflichen Beamten Johann von Cronberg als Memorientafel für dessen verstorbene Schwester Apollonia. Erst 1909 wurde das Bild als Werk Grünewalds wiedererkannt. Seine Bestimmung als Gedenkbild geht aus Kopien in Hanau und Aschaffenburg hervor*

Nie werde ich den Tag vergessen, an dem ich zum erstenmal das Museum Unterlinden in Colmar betrat und vor dem Isenheimer Altar des Mathis Grünewald stand. Christus am Kreuz ist das bedeutsamste Thema christlicher Kunst, seit dem 6. Jahrhundert vieltausendfach abgehandelt. Ich hatte damals schon manches imposante Kreuzigungsbild gesehen; grausige Darstellungen von deutschen und niederländischen Malern ebenso wie die rührend-schöne Schau, die Meister der italienischen Renaissance aus dem Martertod Jesu gemacht haben. Und nun stand ich vor dem riesigen Werk Grünewalds, sah den geschundenen, mit eitrigen Wunden übersäten Leib. Sah das Gesicht unter der Dornenkrone in einer nie zuvor wahrgenommenen Qual; und für einen Augenblick war mir, als stünde ich nicht vor einem Gemälde, sondern vor einem leibhaftig Gekreuzigten: Ecce homo – Seht, welch ein Mensch! Ja, das war ein Mensch, der da am Kreuz hing. Kein Gott, bei dessen Anblick einem schon tröstlich die Auferstehung in den Sinn kommt, sondern ein gepeinigter, mißhandelter Mensch, dessen Leiden auf den Betrachter einstürmt und alles andere vergessen läßt. Dieses Bild hat mich mein Leben lang begleitet, ja manchmal fast verfolgt. Wann immer mir menschliches Elend und tiefes Leid begegneten, stieg es vor meinen Augen auf. Ecce homo . . . Oft bin ich seitdem in dem nahe meiner Heimat gelegenen Unterlinden-Museum gewesen, und jedesmal hat der Isenheimer Altar mich aufs neue überwältigt. Und noch etwas läßt mich nicht los: Bis heute weiß man nicht genau, wer eigentlich dieser Mathis Grünewald war. Noch immer ist er ein geheimnisvoller Unbekannter, dessen Genialität eine leuchtende Spur durch das Dunkel der Vergangenheit zieht und der selber fast unsichtbar bleibt. Wie wenig, wie viel ist der Mensch . . . Ich wünsche Ihnen in diesen österlichen Tagen eine besinnliche Stunde mit den Werken des großen Mathis Grünewald.

In diesem Sinne
Ihr

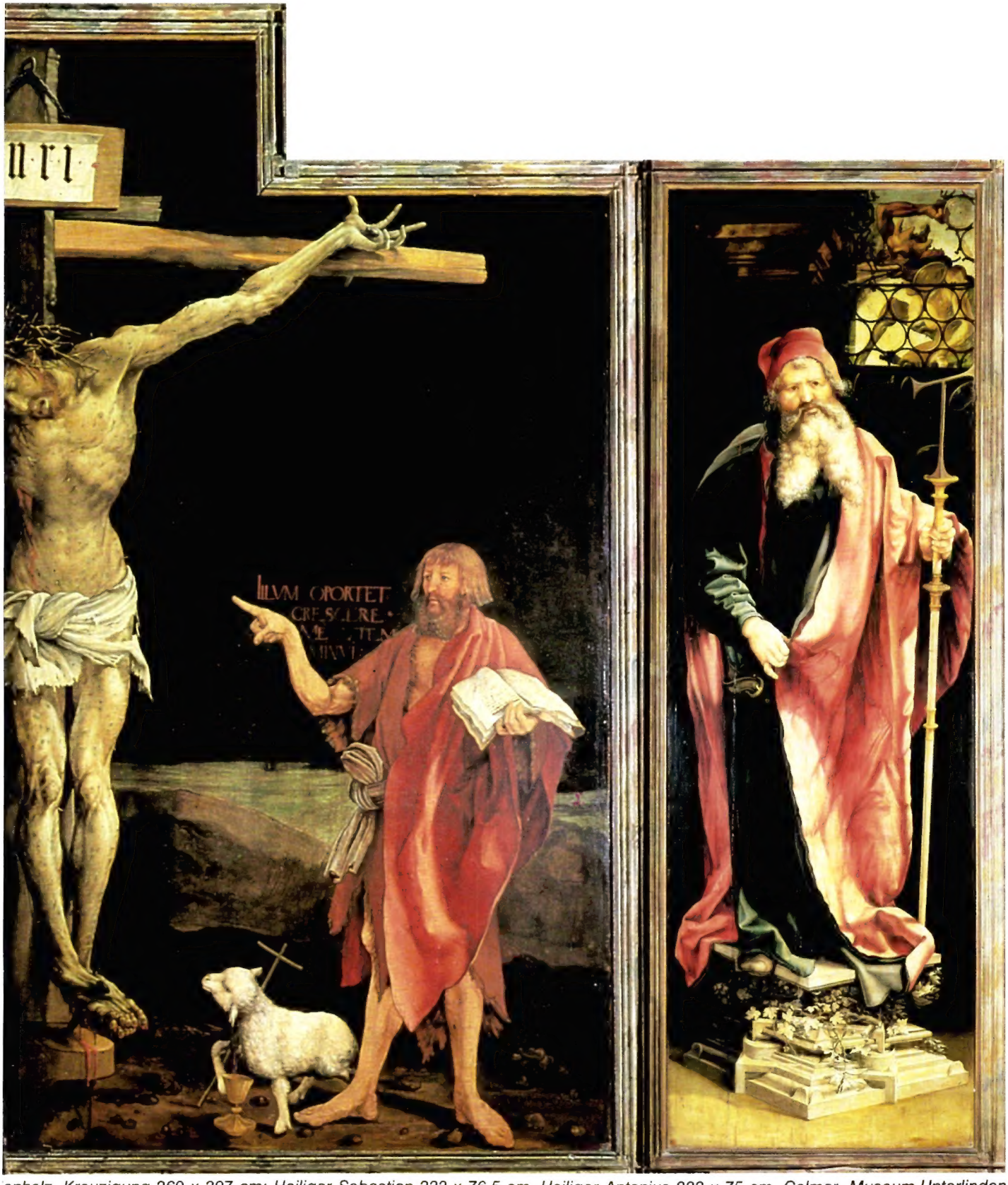


Senator E. h. Prof.
Dr. Franz Burda

Der Isenheimer Altar (erster Zustand des dreifachen Wandelaltars). 1512/16 für die Antoniter im elsässischen Isenheim gemalt. Öl/Li

Seine Werke wurden Dürer zugeschrieben, ihn selbst kannte man schon lange nicht mehr. Dann galt Mathis Gothart als der geniale Meister. Jüngste Forschungen ergaben aber anderes

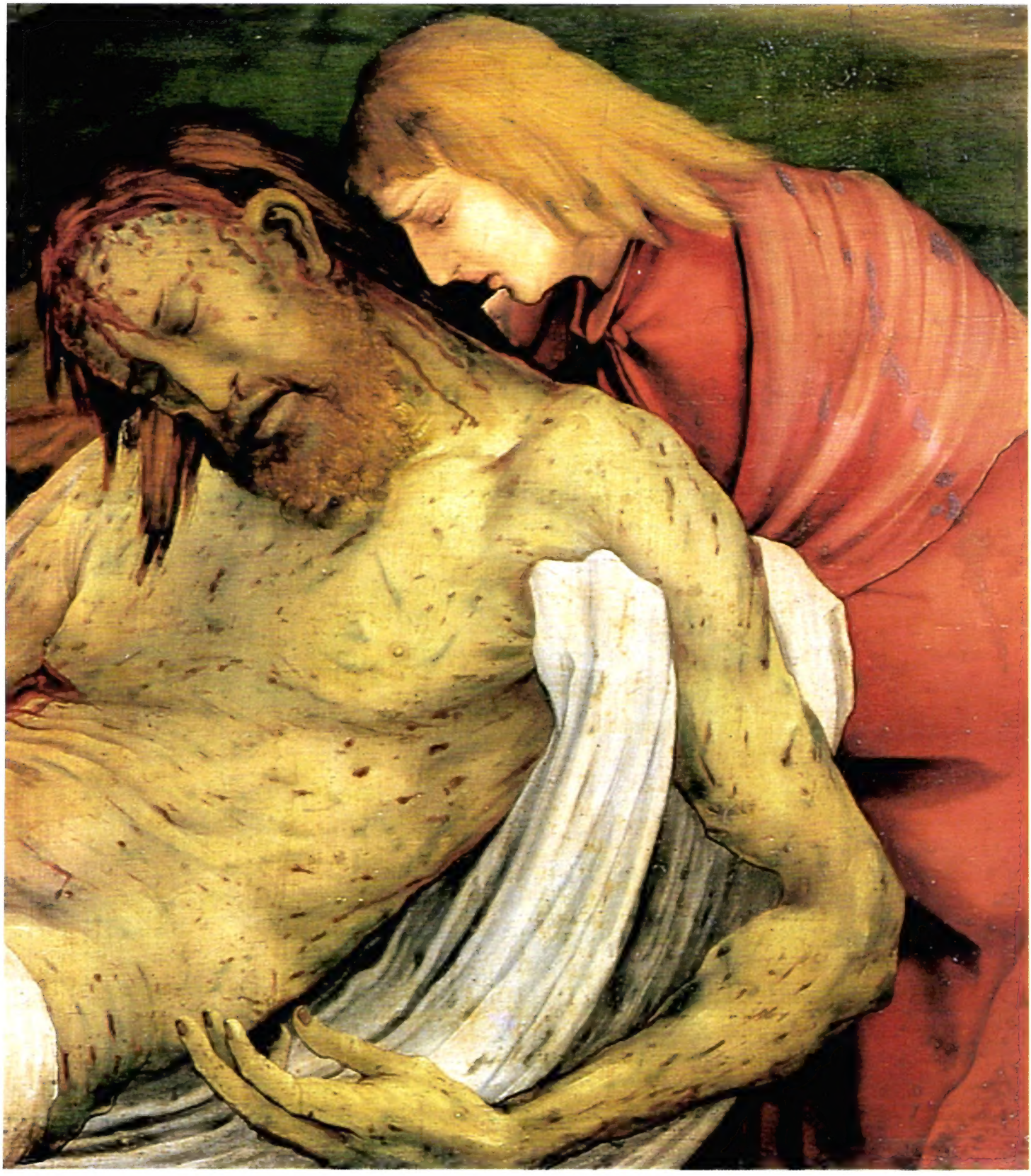
Grünewald, der



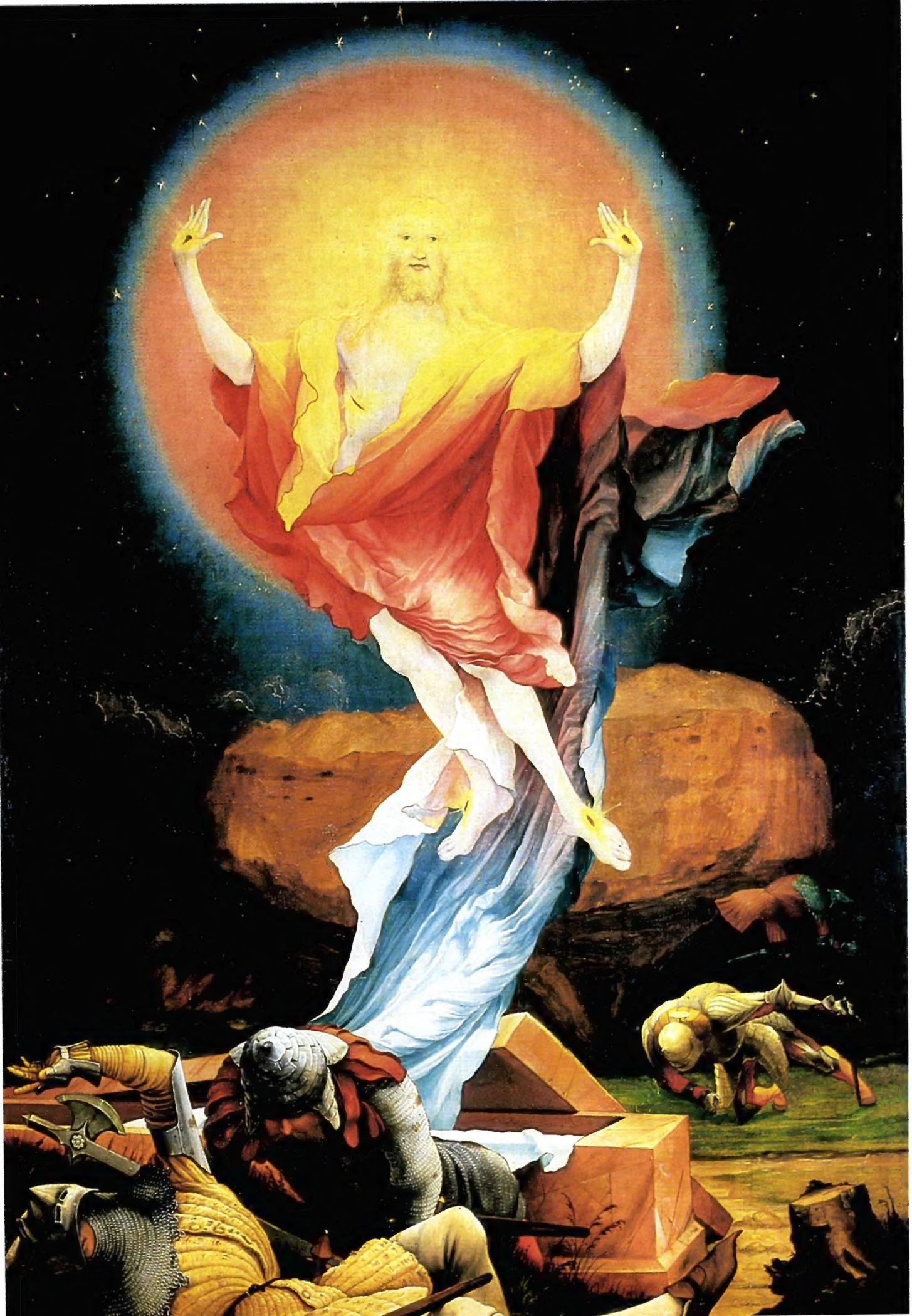
enholz. Kreuzigung 269 x 307 cm; Heiliger Sebastian 232 x 76,5 cm, Heiliger Antonius 232 x 75 cm. Colmar, Museum Unterlinden

große Unbekannte

Maria und Johannes mit dem Leichnam Jesu



Auf die Tafeln der Isenheimer Predella, des Altar-Unterbaus, malte Grünewald die Grablegung Christi, auch die „Beweinung" genannt. Das zweiteilige Bildnis ist 67 cm hoch und 341 cm breit; unser Ausschnitt zeigt die rechte Hälfte. Goethes Jugendfreund Franz Chr. Lerse berichtete 1781 über seinen Besuch in der Antoniterkirche, wo er Gemälde Schongauers und Dürers (!) besichtigen wollte: „So schön aber einige derselben sind, so konnte ich ihnen doch . . . da ich den Hochaltar einmal gesehen hatte, nur noch flüchtige Blicke schenken"



Der gewaltige Isenheimer Altar, heute aus räumlichen und museums-technischen Gründen auseinandergenommen, war ursprünglich ein „Dreifachaltar". Geschlossen zeigte er die Kreuzigung, die Bilder der Heiligen Sebastian und Antonius sowie die Beweinung (ganz oben). Wurden die Flügel geöffnet, bot sich die zweite Schauseite so dar: links Mariae Verkündigung, in der Mitte die Geburt Jesu und das großartige Engelskonzert mit seinen noch immer nicht entschlüsselten, geheimnisvollen Gestalten wie das von einem Lichtkranz umgebene Mädchen mit der Feuerkrone. Allgemein nimmt man an, daß die linke Hälfte des Mittelbildes die im Alten Testament geschilderte Erwartung, die rechte Hälfte die neutestamentliche Erfüllung darstellt. Grünewald muß ein belesener, aber auch gedankenreicher Mann gewesen sein. Rechts schließt sich die Auferstehung des Gekreuzigten an. Am Unterbau war wiederum die Beweinung zu sehen. Ein völlig anderes Bild bot der „dritte Zustand", der auf den folgenden Seiten gezeigt wird

Geblendet fielen die Soldaten nieder

Der Besuch des heiligen Antonius *beim heiligen Paulus, dem Eremiten, ist auf dem linken Flügel der dritten Schauseite des Isenheimer Altars dargestellt. Modell für den Antonius war Guido Guersi, von 1490 bis 1516 Präzeptor des Antoniterklosters, Grünewalds Auftraggeber. Früher glaubte man, in Paulus habe der Maler sich selbst wiedergegeben*

Die Versuchung des heiligen Antonius *auf dem rechten Altarflügel; 265 x 139 cm. Öl/Lindenholz, Antonius (um 251 bis 356) zog sich mit zwanzig Jahren als Einsiedler in die ägyptische Wüste zurück. Der Antoniter-Orden wurde 1095 zur Krankenpflege gegründet. Der lateinische Text unten rechts zeigt vermutlich Grünewalds Handschrift*

Ein geschnitzter Schrein *bildete den Kern des Isenheimers Altars; die bemalten Flügel sind auf den vorhergehenden Seiten abgebildet. Oben der heilige Antonius, flankiert von den Heiligen Augustin (l.) und Hieronymus, unten Christus mit den Aposteln. Nikolaus von Hagenau soll den Altar geschaffen haben; nach neueren Überlegungen käme auch Grünewald, „mathias grun bilsnitzer", in Frage*

Zwei Heilige aus dem Heller-Altar: *Elisabeth von Thüringen und Sankt Laurencius. Um 1509/11. Öl/Tannenholz, je 95 x 43 cm. Karlsruhe, Kunsthalle, und Frankfurt, Städelsches Kunstinstitut. Der Frankfurter Kaufmann Jacob Heller hatte bei Dürer eine „Himmelfahrt Mariae" bestellt. Grünewald lieferte zu dem Altar im Dominikanerkloster vier Standflügel. Rechts unten auf dem Gemälde des St. Laurencius die vielumstrittene Signatur MG N*

MG N – eine Signatur voller Geheimnisse

Das Schneewunder bei der Gründung von S. Maria Maggiore in Rom, *1519. Öl/Tannenholz, 179 x 91 cm. Freiburg, Augustiner-Museum. Das Bild wurde 1828 im Speicher der Aschaffenburger Stiftskirche entdeckt, zu deren Maria-Schnee-Altar es als rechter Flügel gehört hatte. Mittelbild und linker Innenflügel sind vermutlich in den Bauernkriegen von 1525 zerstört worden. Auf dem erhaltenen Schnitzrahmen des Altars findet sich die Signatur N und darunter MG: Grünewald und sein Mitarbeiter Nithart?*

Lilien und Rosen als Symbole für Maria und ihr Kind

Stuppacher Madonna, *um 1520. Öl/Leinwand/Tannenholz, 186 x 150 cm. Stuppach bei Bad Mergentheim, Pfarrkirche. Lange galt sie als das einstige Mittelbild des Aschaffenburger Maria-Schnee-Altars, doch der Rahmen hat andere Maße und thematisch paßt es auch nicht. Der Münchner Historiker Rieckenberg hält es für sicher, daß die Madonna für den Deutschen Marien-Orden gemalt und vom Komtur Walter von Cronberg 1526 ins Ordensschloß Mergentheim mitgenommen wurde. Von Mergentheim kam es 1809 nach Stuppach. Im Bildhintergrund das südliche Querschiff des Straßburger Münsters*

Die Begegnung des heiligen Erasmus mit dem heiligen Mauritius, *um 1517. Öl/Holz, 226 x 176 cm. München, Alte Pinakothek. Der Märtyrer Erasmus († 303) und der römische Legionär und Märtyrer Mauritius († um 300 im Wallis) wurden in Halle sehr verehrt und deshalb für die Stiftskirche gemalt; im Auftrag des Mainzer Kurfürsten und Erzbischofs, Albrecht von Brandenburg, der in Halle eine Reliquiensammlung zusammengetragen hatte und sich auch als Erasmus darstellen ließ*

Die Kreuztragung *(Ausschnitt aus dem Titelbild), nach 1528. Öl/Tannenholz, 193 x 152 cm. Karlsruhe, Kunsthalle. Mit der gleichgroßen Kreuzigung, ebenfalls Karlsruhe, bildete sie Vorder- und Rückseite einer Altartafel, die vor hundert Jahren auseinandergesägt wurde. Das Gemälde ist von ungeheurer Farbigkeit, wie auch die Gestalt dieses Henkersknechtes zeigt. Fast übersieht man dabei die erschreckende Brutalität des Gesichtes*

Das Bildnis eines jugendlichen Malers (46 x 32 cm, Chicago, Art Institute) wurde lange als Selbstporträt Grünewalds angesehen. Es ist mit MN signiert und ähnelt verblüffend dem Sebastian des Isenheimer Altars (o.). Doch der Vergleich mit der Zeichnung von 1529 ergibt: Dies müssen zwei verschiedene Männer sein. Zeigen die beiden anderen Porträts Mathis Nithart, mit dem Grünewald längere Zeit zusammengearbeitet hat? Röntgenbilder belegen, daß der Kopf des Sebastian „verbessert" worden ist – hat Grünewald Nitharts Selbstbild den anderen Altarbildern stilistisch angepaßt?

Bergen diese drei Porträts die Lösung der Rätsel um Grünewald?

Matthaeus Grünewald, sonst Matthäus von Aschaffenburg genannt, dörf unter allen den bästen Geistern der alten Teutschen in der edlen Zeichen- und Mahlkunst keinem weichen oder etwas nachgeben, sondern er ist in der Wahrheit den fürtrefflichsten und bästen, wo nicht mehrer, doch gleich zu schätzen. Es ist aber zu bedauern, daß dieser ausbündige Mann dermaßen mit seinen Werken in Vergessenheit gerahten, daß ich nicht einen Menschen mehr bey Leben weiß, der von seinem Thun nur eine geringe Schrift oder mündliche Nachricht geben könnte . . ."

Mit dieser Klage beginnt der Maler, Kupferstecher und Kunstschriftsteller Joachim von Sandrart (1606 bis 1688) das siebenunddreißigste Kapitel seiner „Teutschen Academie der edlen Bau-, Bild- und Mahlerey-Künste" von 1675.

„Dieser fürtreffliche Künstler hat zur Zeit Albert Dürers ungefehr Anno 1505 gelebet", berichtet Sandrart weiter; zählt sodann eine Handvoll Bilder und „Handrisse", Zeichnungen also, auf, bemerkt „Es soll auch noch ein Altar-Blatt in Eysenach (Isenheim. Red.) von dieser Hand sein" und schließt ergeben:

„Das ist es nun, was von dieses fürtrefflichen Teutschen Kunst-Stucken mir bewußt, außer daß er sich meistens zu Maynz aufgehalten und ein eingezogenes melancholisches Leben geführt, und übel verheuratet gewesen; wo und wann er gestorben

Bitte umblättern

Fortsetzung von Seite 21

ist, ist mir unbekandt, halte doch dafür, daß es um An. 1510 geschehen . . ."

Der Wissensstand änderte sich in den folgenden Jahrhunderten nicht. Man zweifelte sogar, ob es diesen Maler Grünewald überhaupt gegeben hatte. Der Isenheimer Altar beispielsweise wurde offenbar von vielen für ein Werk Dürers gehalten; in Übereinstimmung mit dem Kunst- und Goethefreund Franz Lerse, der 1781 schrieb, die Kreuzigung sei wohl von dem Nürnberger selbst gemalt, die übrigen Gemälde des Altars, geringer an Erfindungsreichtum und Bedeutung, habe vermutlich ein Dürer-Schüler angefertigt.

Hundert Jahre zuvor schon hatte Sandrart in Rom einen heiligen Johannes entdeckt, der gleichfalls Dürer zugeschrieben wurde, jedoch aus Sandrarts Kenntnis des Stils nur von Grünewald geschaffen sein konnte. Worauf er zu Pinsel und Farbe griff und darauf schrieb: „Matthaeus Grünwald Aleman fecit".

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts erklärte der berühmte Schweizer Historiker Jakob Burckhardt den gesamten Isenheimer Altar zum Werk Grünewalds. Das brachte keinerlei neue Erkenntnis über die Persönlichkeit des Künstlers; doch es ist die Frage, ob die überhaupt jemanden interessierte. Der Künstler verschwand früher zumeist hinter seinem Werk.

Bis man sich schließlich zu Beginn dieses Jahrhunderts erneut Grünewald zuwandte. Die Tatsache, daß man so gut wie nichts über ihn wußte, war Anreiz genug. Was für ein Mann mochte das gewesen sein, der diesen gewaltigen Isenheimer Altar geschaffen hatte? Bilder von solcher naturalistischer Kraßheit, aber auch von solch kühner Farbgebung, und das vor vierhundert Jahren!

Einige hundert Forscher und Autoren haben sich seitdem mit dem großen Unbekannten befaßt, haben in Archiven gewühlt, in Chroniken und Kirchenbüchern geblättert, haben alte Gerichtsakten durchstöbert, haben Gedankengebäude errichtet und zum Einsturz gebracht, haben nüchtern Fakten zusammengestellt und schwülstige Romane verfaßt – und manche Verwirrung gestiftet. Je weniger man weiß, um so wilder wuchern die Vermutungen. Und zudem lag Verwirrung in der Natur der Sache.

Sie beginnt mit dem Namen. Der Maler hat selber wohl wenig Wert darauf gelegt, sich zu verewigen. Nur auf drei Werken finden sich Initialen: MG, jeweils miteinander verbunden, in zwei Fällen ein N hinzugesetzt.

Ebenso selten taucht der Nachname in Akten, Rechnungen, Urkunden auf; meist ist von Mathis die Rede. Die damaligen Auftraggeber, die Richter, die Ratschreiber wußten zweifellos, wer jeweils gemeint, wer betroffen war. In der kleinen Bürgerschaft jener Zeit konnte man die herausragenden Figuren wohl nicht miteinander verwechseln.

Doch unter späterem Gesichtswinkel sah das anders aus. Wolf Lücking schreibt in seinem Buch „Nachforschungen über Grünewald", 1983, daß „zeitgenössische Dokumente, in denen das Stichwort Mathis fällt, nicht unbesehen auf Grünewald anzuwenden sind . . . Es stehen mindestens sechs verschiedene Mathisse zur Verfügung, die jeweils mehr oder weniger in Frage kommen: Mathis Maler, der Bruder von Lucas Cranach; Matthes Püchler, Registrator der kaiserlichen Kanzlei in Aachen; Mathis Harer, der Bildschnitzer von Seligenstadt; Mathis Grün von Isenach, Bildschnitzer; Mathis Nithart oder Gothart, der Maler oder Wasserkunstmacher, und Mathis von Straßburg . . ."

Was Grünewald betrifft: Daß er wirklich so geheißen hat, ist nicht bewiesen. Sein Lehrling Grimmer hat zwar den Namen des Meisters so überliefert. Doch in Urkunden und Prozeßakten ist hin und wieder von Grün die Rede. Eine übliche Abkürzung in jener Zeit? Etwa wie man den Elsässer Maler und Kupferstecher Martin Schongauer (1450–1491) oftmals nur Schön nannte?

In das Abenteuer der Identifizierung stürzte sich als einer der ersten der Forscher Walter Karl Zülch. Seine Untersuchungen, 1917 erstmals veröffentlicht, brachten eine Sensation: Dieser Grünewald sei in Wahrheit der Meister Mathis Gothart-Neithart aus Würzburg. Zwanzig Jahre später gab Zülch seine große Arbeit „Der historische Grünewald, Mathis-Gothart-Neithart" heraus, die weltweit alle Fachgelehrten überzeugte, daß nicht ein geheimnisvoller Meister Mathis aus Aschaffenburg, sondern der Maler Mathis aus Würzburg Schöpfer des Isenheimer Altars sei. Denn inzwischen war der Forscher auf ein Nachlaßinventar des 1528 in Halle verstorbenen Mathis Gothart gestoßen, das mancherlei zu erklären schien.

Faszinierend war vor allem die Übereinstimmung des Namens mit den Initialen MGN auf den Grünewald-Bildern. Zwar steht auf einem dieser

Heilige Katharina. Schwarze Kreide, mit grauer Wasserfarbe untermalt, Studie zum Marienaltar im Mainzer Dom. 31,6 x 21,5 cm. Berlin-Dahlem, Kupferstichkabinett. Die große Mode jener Zeit waren Kleider und Umhänge mit engen Falten: Plissee. Grünewald hat etliche heilige Frauen damit ausgestattet; der Stil muß ihn sehr beeindruckt haben

Den Maler reizte das Plissee

Werke, dem sogenannten Erlanger Selbstbildnis, über dem MG die Jahreszahl 1529, die von dem 1528 dahingeschiedenen Mathis Gothart also nicht geschrieben sein konnte. Zülch jedoch erkannte sie als „gefälscht" und datierte das Blatt auf 1514/15.
Ungeachtet mancher Unstimmigkeiten blieb Zülchs Darstellung bis vor etwa zehn Jahren unangetastet.
Dann stellte man mit modernen Untersuchungsmethoden fest, daß die Jahreszahl 1529 absolut echt ist. Und der Münchner Historiker Hans Jürgen Rieckenberg machte 1971/74 folgende Forschungsergebnisse bekannt: Es hat zwei Maler Mathis gegeben, den bedeutenden Mathis Grün (Grünewald) von Aschaffenburg und den weitaus weniger bedeutenden Mathis Gothart oder Neithart von Würzburg.
Beide allerdings, und das hat zur Verwirrung erheblich beigetragen, waren als Maler für den Mainzer Erzbischof Uriel von Gemmingen und den Kardinal Albrecht von Brandenburg tätig, der in Mainz residierte. Das N in der Signatur, so schloß Rieckenberg, sei vermutlich ein Hinweis auf den Geburtsort Grünewalds, ein Dorf bei Aschaffenburg.
Zu einem anderen Resultat gelangt Wolf Lücking in seinen „Nachforschungen". Die Lebenswege der beiden Maler haben sich nicht nur gekreuzt. Mathis Grünewald und Mathis Gothart-Neithart haben zeitweilig zusammengearbeitet. Vermutlich sogar am Isenheimer Altar, dessen heiliger Sebastian wahrscheinlich ein Porträt des Würzburgers ist – von der Hand Grünewalds; die Ähnlichkeit zwischen einem Selbstbildnis des jungen Mathis Gothart und dem Sebastian legt den Schluß nahe.
Zusammenarbeit würde schließlich das eigenartige Monogramm MGN erklären: Mathis Grünewald und Neithart haben gemeinsam an diesem Altar gewerkt; zumal das N vom MG jeweils deutlich durch Punkte abgesetzt ist.
Was eigentlich weiß man heute sicher? Strenggenommen nicht viel mehr, als Sandrart in Erfahrung bringen konnte. Doch die Historiker haben eine Fülle von Indizien ausgegraben, zusammengetragen und Schlüsse daraus gezogen.
Wahrscheinlich wurde Grünewald um 1480 in oder bei Aschaffenburg geboren. Um 1500 beschäftigt der Frankfurter Maler Hans Fyoll einen Gesellen dieses Namens. Vielleicht hat der junge Maler und Bildschnitzer auch einige Zeit in Dürers Nürnberger Werkstatt verbracht und damals, in der Nähe von Bamberg, den Lindenhardter Altar geschaffen. Die Mainzer Erzbischöfe Jakob von Liebenstein, dessen Nachfolger Uriel von Gemmingen und der Kardinal Albrecht von Brandenburg haben ihn mit Aufträgen bedacht.
Im Dezember 1512 heiratete er in Frankfurt die am 15. August desselben Jahres christlich getaufte Jüdin Anna und kaufte in der Kannengießergasse nahe beim Dom ein Haus, nachdem er zuvor den Bürgereid geleistet hatte. Im Protokoll der Vereidigung erscheint er als „Mathys grune von Isenach bildesnitzer . . . hat die nuwe getaufft Annen zu der ehe".
1511 dürfte Grünewald von den Antonitern im elsässischen Isenheim nahe Colmar den Auftrag für einen Altar erhalten haben, und möglicherweise hat ihn das damit verbundene Honorar ermutigt, die Ehe einzugehen.
Daß sie nicht glücklich wurde, mag einesteils am eigenbrötlerischen Wesen des Künstlers gelegen haben; zum anderen vermeldet das Frankfurter Bürgermeisterbuch 1523: „Des Bildsnitzers frau eyn getaufft Juddin und boeser vernunft ist, die in Spital nemen bis auff Besserung . . ." Grünewalds Frau war geisteskrank geworden, worauf sich wohl Sandrarts Bemerkung „übel verheuratet" bezieht.

„. . . vonwegen Anna, Mathis bildhauers husfrau"

Als der Maler 1531/32 starb, lebte sie noch; der Spitalmeister Jakob Folker forderte in ihrem Namen am 16. Oktober 1532 die hinterlassenen Habseligkeiten bei Grünewalds letztem Dienstherrn, dem Grafen Eberhardt von Erbach, an: „im namen und vonwegen Anna, Mathis bildhauers husfrau . . ."
Über Grünewalds Tod ist im Frankfurter „Gewaltbuch" 1532 eingetragen: „Mathis, maler, verstorben samt einem kindlin." Näheres über dieses Kind weiß man nicht; aus der Ehe mit Anna konnte es wohl nicht stammen. Es hätte dann vor deren Einlieferung ins Spital geboren sein müssen, und dann wäre 1532 wohl kaum noch von einem „Kindlein" die Rede gewesen. Ob es sich um ein außereheliches oder angenommenes Kind gehandelt hat, man weiß es nicht.
Aber auch Mathis Gothart von Würzburg, und das macht die Geschichte so verzwickt, war mit einer Anna verheiratet und hatte ein Adoptivkind; und diese Tatsache stützte ebenfalls die These, es habe eine Verwechslung stattgefunden, der Meister des Isenheimer Altars und anderer Werke sei Mathis von Würzburg und nicht der geheimnisvolle Grün oder Grünewald.
Aber die Vertreter dieser Lehre haben keinen leichten Stand mehr. Mathis Gothart, das ist bezeugt, starb 1528 in Halle an der Saale. Nun befindet sich in der Karlsruher Kunsthalle eine „Kreuztragung", die lange um 1524 datiert wurde. Auf dem Bild ist ein Bibelvers, ein Jesaja-Zitat zu lesen: „Er ist um unser sund willen geschlagen." Der Forscher Zülch meinte noch, es handle sich dabei um den Text eines Passionsspieles. Heute gibt es eigentlich keinen Zweifel mehr, daß hier Luthers Jesaja-Übersetzung benutzt wurde.
Die jedoch kam erst im Herbst 1528 heraus, als Mathis Gothart längst begraben war. Der Schöpfer muß, wahrscheinlich 1529, jener Mathis gewesen sein, der im selben Jahr sich selbst porträtierte und die Zahl 1529 in die Zeichnung schrieb. Eine Zeichnung wie eine Illustration zu Sandrarts Bemerkung, der Maler habe ein „eingezogenes, melancholisches Leben geführt".
Der Mann, den wir Grünewald nennen, hat nur etwa zwei Dutzend Bildwerke hinterlassen, lauter religiöse Darstellungen, wenn man vom Selbstbildnis absieht. Die ihm zugeschriebenen Altarbilder sind oder waren von prachtvollem Schnitzwerk umgeben; das wunderbare Gesprenge des Isenheimer Altars wurde erst 1794 im Gefolge der Französischen Revolution von Bilderstürmern vernichtet, die darin ein „Zeugnis der Feudalherrschaft witterten".
Auch die Statuen im Innern, den Blicken entzogen, wenn die bemalten Flügel geschlossen waren, sind eindrucksvolle Werke der Bildhauerkunst. Wer hat sie geschaffen?
Bisher galten die Isenheimer Figuren als Werke des Nikolaus von Hagenau, der jedoch um 1506 gestorben ist. Aber die Bildhauerarbeiten gleichen verblüffend Figuren an anderen Grünewald-Altären, die erst nach der Zeit des Nikolaus von Hagenau entstanden sind. Der jüngste Grünewald-Biograf, Wolf Lücking, belegt die enge künstlerische Verwandtschaft mit beinahe kriminalistischen Fotos. Und bringt den Gedanken nahe, daß Mathis der Maler auch der Bildschnitzer Mathis war. Dies würde helfen, die geringe Zahl seiner Werke zu erklären.
Doch wie das meiste aus seinem Leben werden wir auch das wohl nie mit Sicherheit wissen. Er wird der große Unbekannte bleiben.

Andreas Andermatten

Fotos: O. Zimmermann (6), P. Kother (3), Blauel-Artothek (3), Bildarchiv Kapellenpflege „Stuppacher Madonna" (1), Grafische Sammlung Universität Erlangen (1), Bildarchiv Koch (1), G. Zarth (1)

An Ihrem Vorwärtskommen sind wir genauso interessiert wie Sie.

Sie haben den Willen und den Ehrgeiz vorwärtszukommen. Aber Sie wissen auch, daß neben dem Quentchen Glück vor allem Wissen und Erfahrung dazugehören.

Gerade hier können Sie von einer erfahrenen Bank profitieren. Einem Partner mit viel Verständnis für junge Erwachsene – wie die Deutsche Bank. Schließlich ist beinahe jeder zweite unserer Mitarbeiter unter 30.

Darum bieten wir Berufsstartern und Studenten einen umfassenden Informations-Service: unsere Ideen für Berufsstarter „Erfolgreich bewerben" und unsere „extra infos" für Abiturienten und Fachoberschüler.

Die Ideen für Berufsstarter erhalten Sie kostenlos und die „extra infos" gegen eine Schutzgebühr von 5 DM in jeder unserer Geschäftsstellen.

Sprechen Sie mit uns. Denn unser Service ist es wert.

Deutsche Bank

Vor 500 Jahren wurde der Reformator geboren

Martin Luther

Ein Mann veränderte die Welt

Die Gewitterfront naht schnell. Der junge Mann, der an diesem 2. Juli 1505 allein auf der staubigen Landstraße dem thüringischen Dörfchen Stotternheim zuwandert, beschleunigt seinen Schritt. Schon sieht er die ersten Häuser. Doch ein schützendes Dach kann er nicht mehr erreichen. Das Unwetter bricht los.

Den einsamen jungen Menschen, inmitten dieser tobenden Urgewalten der Natur, packt lähmendes Entsetzen. Und dann: Ein Blitz schmettert nah bei ihm in die Erde. So nah, daß der Luftdruck ihn beiseite schleudert. Da, in seiner Todesangst, fleht er: „Hilf du, heilige Anna, ich will ein Mönch werden!" Vierzehn Tage später tritt der einundzwanzigjährige Martin Luther, bis dahin Student der Rechte, in das Schwarze Kloster der Augustiner-Eremiten in Erfurt ein.

Die Eltern im etwa 80 Kilometer entfernten Mansfeld hat er brieflich informiert, aber die Antwort nicht abgewartet. Er weiß: Sie werden nicht einverstanden sein. Im Hause Luder – erst Martin geht zu der Schreibweise „Luther" über – schlägt die Nachricht wie eine Bombe ein. Hans Luder, der Vater, schreibt's zornbebend nach Erfurt, „alle väterliche Gunst" werde er dem Sohn verweigern. Auch die Mutter, die ganze Familie droht mit Martin zu brechen.

Dr. Martin Luther (1483–1546) im Alter von 45 Jahren. Links: Luthers Thesen an der Tür der Wittenberger Schloßkirche. Dieses Bronzeportal, das König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen gestiftet hat, wurde 1858 geschaffen

Es ist das erstemal im Leben Martin Luthers, daß er einer Autorität, der bis dahin für ihn höchsten, den Gehorsam versagt. Zeit seines Lebens gibt es für ihn keinen Menschen, den er so hochachtet wie seinen Vater, keinem, dem er gleichermaßen Respekt entgegenbringt. Dennoch – jetzt geht er seinen eigenen Weg.

„Ich bin eines Bauern Sohn. Vater, Großvater und Ahn sind rechte Bauern gewesen", erzählt Luther selbst. „Danach ist mein Vater nach Mansfeld gezogen und dort ein Berghäuer geworden." Hans Luder, ein „überzähliger" Sohn, findet einen Broterwerb im Kupferschiefer-Bergbau des Unterharzes. 1483 beginnt der 23jährige in Eisleben als Häuer. Er ist mit der drei Jahre jüngeren Margarethe Lindemann verheiratet, die wie er aus der Umgebung von Eisenach stammt; sie haben einen Sohn. Kurze Zeit nach der Übersiedlung wird am 10. November 1483 der zweite Sohn geboren und auf den Namen Martin getauft. Die Familie wächst um sieben weitere Kinder. Hans Luder arbeitet an der Sicherung ihrer Existenz mit ungeheurem Fleiß, einer Eigenschaft, die der Sohn von ihm erbt. Nach harter Arbeit trinkt der Vater gern mal einen über den Durst – auch der Sohn wird einem guten Trunk nie abhold sein. Ansonsten geht es im Hause Luder äußerst

Bitte umblättern

Fortsetzung von Seite 27

sparsam zu und vor allem, nach dem Brauch der Zeit, mit strengster Härte, was die Kindererziehung angeht.

Daß die seelischen Wunden, die Martin davonträgt, sich nie ganz schließen, davon zeugen neben Stellen in seinen Schriften Äußerungen des Reformators in seinen Tischgesprächen. „Man soll die Kinder nicht zu hart stäupen", sagt Luther, der selbst seinen Kindern gegenüber gelegentlich auch eine harte Hand hat. „Mein Vater stäupte mich einmal so sehr, daß ich vor ihm floh und daß ihm bange war, bis er mich wieder an sich gewöhnt hatte . . . Meine Mutter stäupte mich um einer einzigen Nuß willen, bis Blut floß."

Offenbar hat Vater Luder schon früh Martins besondere geistige Begabung erkannt. Noch nicht ganz fünf Jahre alt, wird der Junge auf die Mansfelder Lateinschule geschickt. Was lernt man dort? Außer Latein vor allem Schreiben und Singen. Aus dieser Zeit behält Luther eine „gestochen" feine Schrift, ein vorzüglicher Sänger bleibt er auch. Deutschunterricht wird nicht erteilt. Unterricht im Rechnen ebensowenig. Dafür fehlen auch noch die Lehrbücher

1497 besucht er in Magdeburg die Schule der „Brüder vom gemeinsamen Leben", ein Jahr später kommt der Vierzehnjährige nach Eisenach auf die Pfarrschule von St. Georg, mit siebzehn Jahren wird „Martin Ludher ex Mansfeld" im April 1501 an der Universität Erfurt immatrikuliert. Der vorgeschriebene Studienplan an der „artistischen Fakultät" umfaßt unter anderem die „Künste" der Grammatik, Rhetorik, Logik und Philosophie und der Dialektik. Besonders gepflegt wird das Disputieren, das Streitgespräch.

Der Student Luther, ein kleiner, kerniger Bursche mit kantigem Kopf, braunem Haar und scharfblickenden braunen Augen, gilt unter seinen Kommilitonen als Meister auf diesem Gebiet. Sie nennen ihn „den Philosophen". Am 7. Januar 1505 besteht er als Zweitbester von 16 Kandidaten das Abschlußexamen. Ihn schmückt nun die Würde eines „Magister artium".

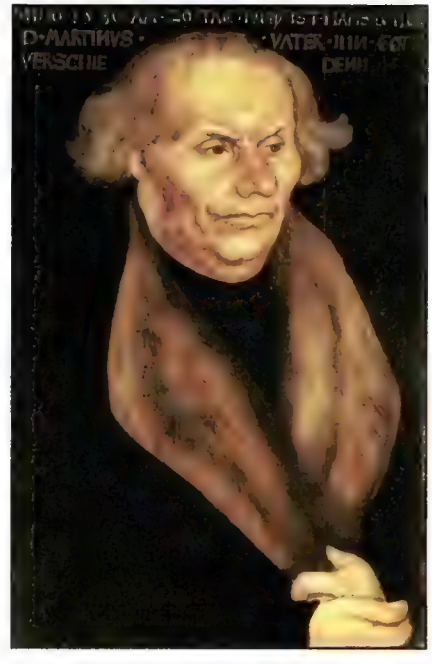
Hans Luder ist überglücklich. Der Junge soll weiterstudieren! Jurist soll er werden. Das ist damals der einzige Beruf, der es ermöglicht, die Schranken zwischen den Gesellschaftsschichten zu überwinden und zu hohen Würden, zu reich dotierten Positionen aufzusteigen. Der Vater sieht seinen Sohn vielleicht schon als Berater an einem Fürstenhof. Und dann kommt dieser Blitz bei Stotternheim dazwischen.

Was Luther wirklich bewogen hat, ins Kloster zu gehen, dafür gibt es heute keine beweisbare Erklärung. Eine äußere Ursache scheidet so gut wie sicher aus – eine innere Entwicklung muß vorhergegangen sein.

Schon der Student ist ein Mensch von höchst kompliziertem Charakter. Ein fröhlicher junger Mann, der gern feiert, im Kreise der Festgenossen zur Laute greift und Volkslieder singt – ein trauriger, bedrückter, in sich gekehrter Mensch tags darauf oder schon von einer Stunde zur anderen.

„Als ich in Erfurt ein junger Magister war, da ging ich wegen der tentatio tristiae immer traurig einher." Diese „Versuchung zur Traurigkeit" – woher kommt sie? Was wir wissen: Den Mönch Martin Luther peinigt eine unbeschreibliche Angst vor der Sündhaftigkeit und ihren Folgen.

Ein solch ausgeprägtes Sünderbewußtsein stellt sich wohl kaum „blitzartig" ein. So wenig wie der Ent-



Als ihr Martin Mönch wurde, waren die Eltern entsetzt

Der kleine Bergbau-Unternehmer Hans Luder und seine Frau Margarethe (gemalt von Lucas Cranach d. Ä.) hatten mit Martin ganz andere Pläne. Ganz oben, in der Mitte einer Lithographie aus dem 19. Jahrhundert: Luthers Geburtshaus in Eisleben

Das Wittenberger Schloß mit der Schloßkirche. In diesem Gotteshaus wurde Luther 1512 zum Doktor der Theologie promoviert. Daß er an die Kirchentür 1517 seine berühmten Thesen angeschlagen hat, ist nicht erwiesen

schluß, durch ein Leben voll frommer Werke Erlösung zu erlangen. Wahrscheinlich hat jener Blitz Luther nur „den Rest gegeben" – den Rest, der zum Entschluß noch gefehlt hat.

Der junge Mönch entwickelt geradezu eine Beichtsucht. Er lebt in ständiger Angst vor dem Zorn Gottes. „Du bist ein Narr!" fährt ihn der Novizenmeister einmal an. „Nicht Gott zürnt dir – du zürnst Gott!" Der Mönch Luther beichtet manchmal stundenlang, bereut und tut Buße, meist mehr, als ihm auferlegt wird. Aber keine Absolution verschafft ihm Linderung seiner Seelenqualen.

„Ich habe auch wollen ein heiliger frommer Mönch sein und habe mich mit großer Andacht zur Messe und zum Gebet bereitet. Aber wenn ich am andächtigsten war, so ging ich als Zweifler zum Altar, und als Zweifler ging ich wieder davon. Hatte ich meine Buße gesprochen, so zweifelte ich trotzdem."

Immerhin, Luthers Obere erkennen schnell, daß es sich bei dem jungen Ordensgeistlichen um einen Menschen mit außergewöhnlichen geistigen Anlagen handelt.

In Wittenberg an der Elbe hat 1502 der sächsische Kurfürst Friedrich III., genannt „der Weise", eine Universität gegründet. Damit die neue Uni nicht zuviel kostet, wird ein Teil der Professorenstellen mit Augustinermönchen besetzt. 1508 wird Luther nach Wittenberg beordert, um dort Moralphilosophie zu lernen.

Luthers Weg nach Rom: Mitten im eisigen Winter zu Fuß über die tiefverschneiten Alpen

Nach dem „turmreichen" Erfurt, mit mehr als 90 Kirchen und elf Klöstern und mit rd. 20 000 Einwohnern eine der bedeutendsten Städte Deutschlands, nun Wittenberg: eine kurfürstliche Residenzstadt, die eher ein Dorf ist. Kaum 2000 Menschen wohnen da; die Universität hat 22 Professoren und nur ungefähr 200 Studenten. Luther fühlt sich „an der Grenze der Zivilisation".

Der 25jährige Dozent ist selbst noch Student: Er promoviert zum „Baccalaureus ad biblia" und schließt damit sein Theologiestudium ab.

Im November 1510 wird er zum Reisebegleiter eines älteren Mönchs bestimmt, der wegen eines Streitfalls bei der Ordenszentrale in Rom vorstellig werden soll. Im bitterkalten, schneereichen Winter legen die beiden Patres den weiten, beschwerlichen Weg über die Alpen und den Apennin zurück – zu Fuß. Als sie nach sieben Wochen die Ewige Stadt vor sich sehen, wirft sich Luther zu Boden: „Sei mir gegrüßt, heiliges Rom!"

So heftig er nach Jahren über die in der Papststadt angetroffenen Zustände der Verderbnis wettert – während seines vierwöchigen Aufenthalts regen sie ihn anscheinend noch nicht sonderlich auf.

Zum drittenmal seit Beginn seiner Mönchslaufbahn legt Luther eine Generalbeichte ab. Wiederum ver-

Bitte umblättern

Der Streit um den Ablaß löste die Reformation aus

Papst Leo X. (1513–1521) und der deutsche Kirchenfürst Albrecht von Brandenburg (l.) wollten durch den Verkauf von Ablaßbriefen (oben ein Exemplar) ihren Finanzbedarf decken. Rechts: Spottbild auf den Ablaßhändler Johann Tetzel

Der predigende Martin Luther. Ausschnitt aus einem Bild, das sein Freund Lucas Cranach der Ältere 1547, im Jahr nach dem Tod des Reformators, für den sogenannten Reformationsaltar in der Wittenberger Stadtkirche gemalt hat

Fortsetzung von Seite 29

spürt er keine Erleichterung. Aber noch ist er ganz der gehorsame Mönch, pilgert zu den sieben römischen Hauptkirchen und bewegt sich auch knieend die Scala Santa, die Heilige Treppe, hinauf, von der es heißt, sie sei die von Engeln aus Jerusalem nach Rom versetzte Treppe zum Palast des Pontius Pilatus, die einst Jesus hinaufschritt.

Auf jeder Stufe spricht Luther ein Vaterunser. Zweck der frommen Übung ist etwas, das er nach wenigen Jahren mit glühenden Worten verwerfen wird: Man erlangt Ablaß – vollkommenen Ablaß für einen Verstorbenen. Pater Martinus tut es für seinen im thüringischen Möhra verschiedenen Großvater Heine Luder.

Am 19. Oktober 1512 wird der 28jährige Martin Luther in der Wittenberger Schloßkirche feierlich zum Doktor der Theologie promoviert. Die hohen Gebühren – 50 Gulden –, den goldenen Doktorring und das Doktorbarett hat Kurfürst Friedrich der Weise bezahlt. Dafür, erwartet der Landesherr, müsse Luther „die Lectura in biblia in der theologischen Fakultät sein Leben lang versorgen". Und so geschieht es: Drei Tage nach der Promotion übernimmt Luther den Lehrstuhl für Bibelerklärung – vier Monate vor seinem Tod hält er im Oktober 1545 seine letzte Vorlesung.

Luther wird nicht nur von seinem Lehramt in Anspruch genommen. Er ist zugleich Prediger in der Klosterkirche und schon bald auch noch an der Stadtkirche. Er leitet das Studium im Kloster, dessen Subprior er inzwischen geworden ist. Im Mai 1515 ernennt ihn das deutsche Ordenskapitel der Augustiner-Eremiten zum Distriktsvikar. Damit wird ihm die Aufsicht über elf Klöster in Thüringen und Sachsen übertragen.

Seine Angst vor dem richtenden Gott wird nicht geringer. Zumal ihn eine Frage besonders quält: Ist ihm vorherbestimmt, in der Hölle zu büßen, oder ist ihm bestimmt, in den Himmel zu gelangen?

Beim Studium der Heiligen Schrift kommt dem Bibelprofessor plötzlich die „Erleuchtung", wie er es nennt. Im Brief des Apostels Paulus an die Römer stößt er auf die Stelle: „Denn ich schäme mich des Evangeliums Christi nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben . . . Sintemal darin offenbart wird die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, welche kommt aus Glauben in Glauben, wie geschrieben steht: Der Gerechte wird aus dem Glauben das Leben erhalten."

Der Mensch – diese Erkenntnis zieht Luther daraus – kann sich nicht durch Werke Vergebung seiner Schuld verdienen, sondern er wird gerechtfertigt allein durch den Glauben an Gott und seine Gnade. Luther hat die Antwort auf seine bohrenden, quälenden Fragen gefunden: „Wer da glaubt, der hat Gnade und ist gerecht vor Gott und wird selig . . ."

Das kleine Stübchen, in dem er arbeitet und das bis ans Lebensende sein Arbeitsraum bleibt, liegt in einem turmartigen Obergeschoß des Wittenberger Klosters. Nach diesem Ort nennt man den Erkenntnisvorgang das „Turmerlebnis". Es ist nicht genau zu datieren, wahrscheinlich ist es Anfang 1513 geschehen.

Das Turmerlebnis ist der Ursprung der Reformation. Aus ihm erwächst Luthers Lehre. Was ihre „Sprengkraft" ausmacht, ist dies: Da zwischen Mensch und Gott durch den Glauben eine direkte Beziehung besteht, ist jede Mittlerschaft unnötig. Auf eben dieser Mittlerschaft aber basieren die Institutionen der Kirche und ihre Lehren.

Freilich wird erst nach und nach, im sich steigernden Streit, die ganze Brisanz von Luthers neuer Erkenntnis wirksam. Doch die Verhältnisse der Zeit bringen bald den Anlaß hervor, der aus dem Funken eine Feuersbrunst entstehen läßt.

Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation: ein buntscheckiger Flickenteppich von Staaten und Stätchen, regiert von fast unumschränkt herrschenden, rivalisierenden Landesfürsten, darunter mehr als vier Dutzend Bischöfe und drei Dutzend Äbte, die gleichzeitig weltliche Territorialherren sind; dazu noch etliche Reichsstädte, Stadtrepubliken, die unmittelbar dem Kaiser unterstehen.

Der Kaiser: Maximilian I. aus dem Hause Habsburg. Ein Mann, der sich treu deutsch gibt, aber französisch schreibt. Wichtiger als das Reich ist ihm, seinem Hause Habsburg durch Heiratspolitik Zugewinn zu verschaffen. Sein Enkel Karl wird auf diese Weise 1516 König von Spanien und Herr der Niederlande.

Kardinal schon mit 14 Jahren: Renaissance-Papst Leo X. aus dem mächtigen Hause Medici

Die Kirche: Die meisten Weltpriester sind ziemlich ungebildet. In vielen Klöstern sind Zustände eingerissen, die mit den Gelübden nicht recht im Einklang stehen. Die ältesten erhaltenen deutschen Privatbriefe sind Liebesbriefe von Mönchen an Nonnen. Bischofs- und Erzbischofssitze sind zu Schacherobjekten geworden. Daß die Kirche reformbedürftig ist, erkennen schon vor Luther viele Äbte. Aber es geschieht nichts.

Der Papst: Leo X. aus dem Hause Medici. Schon mit 14 Jahren zum Kardinal ernannt. Ein großer Mäzen genialer Künstler der Renaissance. Sie schaffen Meisterwerke, die wir nicht missen möchten. Nur religiöse Probleme sind dem liebenswürdigen Weltmann Leo ziemlich fremd. Aber Geld braucht er immer. Diese Geldklemme hat weltgeschichtliche Folgen.

Der jüngste Bruder des Kurfürsten von Brandenburg, Markgraf Albrecht, ist 1513 mit 23 Jahren Erzbischof von Magdeburg geworden, im Jahr darauf auch noch Administrator des Bistums Halberstadt. Kurz darauf bewirbt er sich zudem noch um den vakanten Erzbischofsstuhl von Mainz; dessen Inhaber ist gleichzeitig Kurfürst und Erzkanzler des Reiches. Solche Häufung geistlicher

Bitte umblättern

Fortsetzung von Seite 31

Ämter widerspricht zwar dem Kirchenrecht. Aber Papst Leo könnte ja eine Sondergenehmigung erteilen. Zu den ohnehin fälligen „Gebühren" von 14 000 Goldgulden (pro Amt!) wären dann allerdings noch 10 000 Goldgulden extra nach Rom zu entrichten. Soviel kann Albrecht nicht aufbringen.

Aber es findet sich eine Lösung. Das Augsburger Bankhaus Fugger soll Albrecht die fälligen Summen vorstrecken. Papst Leo seinerseits schreibt für den Weiterbau des Petersdoms einen Ablaß aus – und macht bei den Einkünften aus diesem Ablaßunternehmen mit Albrecht halbe-halbe, so daß der neugebackene Erzbischof von Mainz seine Schulden bei den Fuggern abtragen kann.

Erzbischof Albrecht überträgt die Durchführung der Aktion in den mitteldeutschen Bistümern dem Ablaßprediger Johann Tetzel, einem Dominikanermönch aus Leipzig. Mit dem Ablaß erwirbt man keine Vergebung der Sünden, sondern eine Abkürzung zeitlicher Sündenstrafen; der Aufenthalt im Fegefeuer soll dadurch verkürzt werden.

Tetzel tritt mit großem Gepränge auf, er versteht sein Geschäft, verwendet werbewirksame Formulierungen: „Sobald das Geld im Kasten klingt, die Seele aus dem Fegfeuer springt."

Die Preise für den Ablaßbrief, „kraft dessen" – so Tetzel – „ihr die göttliche und unsterbliche Seele sicher und frei zum Vaterland des Paradieses bringen könnt", sind gestaffelt: Fürsten zahlen 25 Gulden, Adlige 10, gutsituierte Bürger 6 Gulden; sozial Schwächere bekommen ihn schon für einen Viertelgulden.

Luther ist empört über dieses Treiben. Er verfaßt Thesen über die Ablässe.

Am 31. Oktober 1517 schlägt Martin Luther seine 95 Thesen am Portal der Schloßkirche zu Wittenberg an, „mit markigen Hammerschlägen", wie noch in diesem Jahrhundert ein protestantischer Kirchenhistoriker meint. Aber es ist fraglich, ob dieses Ereignis überhaupt stattgefunden hat.

Luther schreibt an jenem 31. Oktober an Erzbischof Albrecht von Mainz und legt seine Thesen bei, die lateinisch abgefaßt sind. Er fordert zu einer öffentlichen Disputation darüber auf.

Wer die Luther-Thesen ins Deutsche übersetzt und drucken läßt, wird nie festgestellt. Innerhalb weniger Wochen verbreiten sie sich über ganz Deutschland. Wie ein Lauffeuer. Das Echo ist unbeschreiblich. Luthers Protest trifft mit dem Unmut zusammen, der sich im Volk und auch bei den Regierenden gegen den Mißbrauch des Ablaßwesens angestaut hat. Aber hier ist nun endlich einer, der es wagt, das Maul aufzumachen:

„Der Papst besitzt heute ein fürstlicheres Vermögen als der reichste aller Geldfürsten, Crassus. Warum baut er dann nicht wenigstens diese eine Basilika St. Peter mit seinem eigenen Geld, statt mit dem von armen Gläubigen? – Ein jeder Christ, so er wahre Reue und Buße hat über seine Sünden, der hat völlige Vergebung von Pein und Schuld; sie gehört ihm auch ohne Ablaßbriefe."

ein „Otterngezücht". Man bevorzugt eine kräftige Sprache in jenen Tagen.

Johann Tetzel, dessen Ablaßumsatz schlagartig zurückgeht, mobilisiert seinen Dominikanerorden. Die Dominikaner klagen den Augustiner Luther beim Papst der Ketzerei an.

Leo X. neigt erst dazu, den Ablaßstreit als „Mönchsgezänk" abzutun. Aber die Dominikaner lassen nicht locker. Und allmählich wird klar: Hier geht es nicht allein um den Ablaß oder einen „Fall Luther", sondern um religiöse Kernfragen. Der Mönch aus Wittenberg greift die Kirche in ihrer überkommenen Form überhaupt an.

Am 7. August 1518 erhält Luther die Vorladung zugestellt: Innerhalb

Der rebellische Mönch vor Kardinal Cajetan – wie ein Historienmaler des 19. Jahrhunderts sich die Szene vorstellte. Rechts: Dr. Martin Luthers berühmter Auftritt vor den Mächtigen des Reiches auf dem Reichstag zu Worms 1521

Das ist ein wuchtiger Schlag gegen die Praxis der Kirche. „Wer einen Armen sieht und ihm nicht hilft, sondern sein Geld für den Ablaß gibt, der erwirbt nicht den Ablaß des Papstes, sondern den Zorn Gottes. Das lehre man die Christen!"

Ein Kampf beginnt, in dem sich die Gegensätze immer mehr verschärfen. Am Ende ist Luther für den Papst „ein Wildschwein, eine Bestie", eingebrochen in den Weinberg des Herrn – und der Papst für Luther der „Antichrist", die römische Kurie

Hier übersetzte „Junker Jörg“ das Neue Testament

Neun Monate lebte Luther, vom Papst gebannt, vom Kaiser geächtet, 1521/22 auf der schon damals legendenumwobenen Wartburg bei Eisenach. Das große Bild in der Stube, in der er wohnte und arbeitete, zeigt ihn mit Vollbart als „Junker Jörg“, so lautete sein Tarnnamen

von 60 Tagen soll er in Rom erscheinen. Er wendet sich um Hilfe an seinen Freund Georg Spalatin, den Hofprediger und einflußreichsten Berater Kurfürst Friedrichs.

Friedrich der Weise von Sachsen ist ein bedächtiger, rechtlich denkender Mann. Wenn Luther der Aufforderung Folge leistet, erwartet ihn in Rom der Tod. Das soll dem bekanntesten Professor seiner Universität nicht widerfahren. Luther könne nicht kommen, schreibt Friedrich an den Papst, er sei gesundheitlich nicht dazu in der Lage. Der Kurfürst schlägt vor, Luther solle in Deutschland verhört werden.

Im Oktober 1518 nimmt sich am Rande des Reichstages zu Augsburg Kardinal-Legat Cajetan den rebellischen Mönch vor. Aber in der mehrtägigen Auseinandersetzung mit Cajetan wankt Luther keine Sekunde. Schließlich brüllt der Kardinal ihn an: „Verschwinde und komme mir nicht wieder unter die Augen, es sei denn zu einem Widerruf!“

Was Cajetan mißlungen ist, nämlich Luther zum Widerruf zu veran-

Bitte umblättern

Fortsetzung von Seite 33

lassen, traut sich 1519 Karl von Miltitz, ein deutscher Kammerherr des Papstes, zu. Als Sondergesandter Leos X. überreicht er Friedrich dem Weisen erstens die Goldene Tugendrose – die höchste Auszeichnung, die der Papst zu vergeben hat – und zweitens ein päpstliches Schreiben: Der Kurfürst solle endlich mit dem „Sohn des Satans" so verfahren, wie man es von ihm fordere. Im Gespräch mit Luther erreicht Miltitz so wenig wie bei dessen Landesherrn.

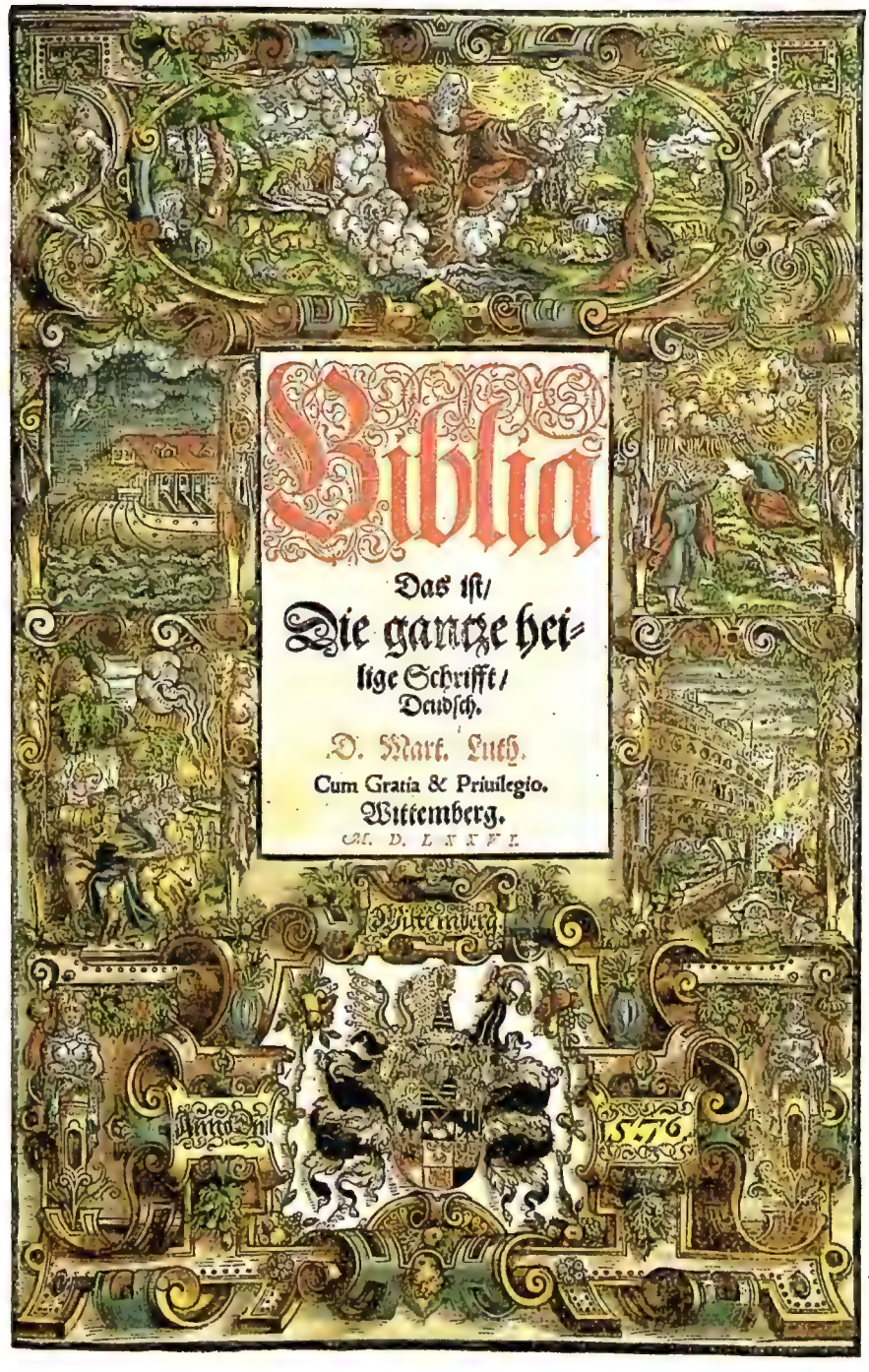
Bei einer 17 Tage dauernden Disputation in Leipzig gelingt es auch Dr. Johannes Eck, dem bedeutendsten Theologen unter Luthers Gegnern, nicht, den Mann aus Wittenberg zum Widerruf seiner Thesen zu bringen. Aber er provoziert ihn zu einer wichtigen Äußerung. Unter den Sätzen von Johannes Hus, den das Konzil von Konstanz zum Ketzer erklärte und verbrennen ließ, seien welche gewesen, die man nicht verdammen könne. „Auch Konzilien könnten irren." Eck kann triumphieren: Jetzt ist's heraus – Luther ist ein Ketzer, wie Hus!

1520 droht Papst Leo X. mit der Bulle „Exsurge Domine" (Erhebe dich, Herr) Luther den Bann an und setzt ihm eine letzte Frist von 60 Tagen, sich zu unterwerfen. Luther antwortet mit seiner Streitschrift „Gegen die fluchwürdige Bulle des Antichrist". In Köln und Mainz werden von Klerikern seine Bücher öffentlich verbrannt.

Am 10. Dezember 1520 wirft der Reformator vor dem Elstertor zu Wittenberg im Beisein einer riesigen Menschenmenge die päpstliche Bannbulle ins Feuer, und das Corpus luris canonici, das Gesetzbuch des Kirchenrechts, gleich hinterher. Deutlicher kann er seinen Bruch mit der Kirche nicht sichtbar machen.

In diesem Jahr hat Luther eine ganze Reihe seiner wichtigsten Schriften verfaßt: „Sermon von den guten Werken", „An den christlichen Adel deutscher Nation", „Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche", „Von der Freiheit eines Christenmenschen". Sie bilden eine Art programmatischer Grundlage für die Reformationsbewegung. Gute Werke – damit sind nun nicht mehr Beten, Fasten oder Mildtätigkeit gemeint. Das wichtigste der guten Werke ist, laut Luther, die Arbeit des Menschen in seinem Beruf. Luther ist es, der dem Begriff „Beruf" den heutigen Sinn gibt.

Er fordert die Erteilung des Abendmahls in beiderlei Gestalt,



Die Luther-Bibel, die Heilige Schrift in der Übersetzung Dr. Martin Luthers, wurde zum grundlegenden Werk der deutschen Hoch- und Schriftsprache. Rechts: die „Reformatorengruppe" in der Pfarrkirche St. Blasii in Nordhausen. Vorn Luther, ganz rechts sein Freund Philipp Melanchthon. Hinter Luther, mit Barett: Georg Spalatin, der Hofprediger Friedrichs des Weisen

Abschaffung der geistlichen Gerichtsbarkeit, Aufhebung des Kirchenbesitzes, Einstellung der Zahlungen nach Rom, Pfarrerwahl durch die Gemeinden. Die meisten Kirchenfeiertage sollen gestrichen, Ablässe und Wallfahrten verboten werden.

An Kaiser Karl V. ist es nun, über Luther zu befinden, an ihn hat der Reformator sich auf Betreiben Friedrichs des Weisen gewandt. Der Kaiser sichert Luther für die Reise zum Reichstag in Worms schriftlich freies Geleit zu, und anders als einst Kaiser Sigismund gegenüber Johannes Hus, hält er sein Wort. Der Reichsherold Kaspar Sturm holt Luther in Wittenberg ab. Am 16. April treffen sie in Worms ein.

Ein „gehorsam Weib" war die Frau des Reformators nicht

Katharina Luther, geborene von Bora, wie Lucas Cranach d. Ä. sie 1529, im vierten Jahr ihrer Ehe mit dem Reformator, gemalt hat. Diese Ehe war eine sehr glückliche Verbindung. Zu Hause führte „Doktor Käthe" das Regiment

Schon am folgenden Tag wird Luther in den Sitzungssaal des Reichstages im Bischofspalast geholt. Der Kaiser, die Kurfürsten, rund 300 regierende Fürsten und Herren – eine glanzvolle Repräsentation des Reiches. Und ihnen tritt nun der schlichte Mönch gegenüber.

Der Verhandlungsführer legt Luther ein paar Stapel seiner Schriften vor. Luther soll sich öffentlich zu diesen Büchern bekennen. „Tust du dies, so sollst zu zweitens erklären, ob du ihren Inhalt aufrechterhalten oder etwas davon widerrufen willst." Was den zweiten Punkt betrifft, fordert Luther zur allgemeinen Überraschung Bedenkzeit. Spielt er etwa mit dem Gedanken an Widerruf?

Tags darauf, am 18. April, tritt Martin Luther wiederum vor Kaiser und den Reichstag. Aufgefordert, klar auf die gestellten Fragen Antwort zu geben, sagt er:

„So will ich eine geben, die weder Hörner noch Zähne hat: Wenn ich nicht mit Zeugnissen der Heiligen Schrift widerlegt werde – denn dem Papst oder den Konzilien allein glaube ich nicht, weil es feststeht, daß sie sich häufig geirrt und sich auch selbst widersprochen haben –, bin ich durch die Schriftworte, die ich angeführt habe, gebunden. Und solange mein Gewissen durch Gottes Worte gefangen ist, kann und will ich nichts widerrufen, weil es gefährlich ist und die Seligkeit bedroht, etwas gegen das Gewissen zu tun. Gott helfe mir, Amen."

Die berühmten, oft zitierten Worte „Hier stehe ich, ich kann nicht anders!" hat er nicht gesprochen. Aber sie geben seine Haltung in dieser welthistorischen Stunde treffend wieder.

Karl, der 21jährige Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, der kein Deutsch versteht, läßt sich Luthers Worte schnell übersetzen. Dann steht er mit einem Ruck auf und verläßt den Saal. Hinter ihm bricht ein Tumult los. Der kleine Mönch wagt es, dem Kaiser eines Weltreichs zu trotzen!

Es ist hier nicht der Platz, die weitere Geschichte der Lutherschen Reformation darzustellen. Die Feststellung mag genügen, daß Kaiser Karl V. auch auf folgenden Reichstagen und selbst mit siegreicher Waffengewalt letztlich nichts ausrichten kann. 1555, neun Jahre nach Luthers Tod, erkennt er im Augsburgischen Konfessions- und Landfrieden die Lutherische Konfession reichsrechtlich als gleichberechtigt neben der katholischen an, zu einer Zeit, da etwa sieben Zehntel Deutschlands lutherisch sind (was nicht so bleibt).

Vier Wochen nach Luthers Abfahrt aus Worms unterzeichnet Karl V. am 25. Mai 1521 das bereits am 8. Mai verfaßte Edikt, in dem die Reichsacht über Luther verhängt wird. Die Räte Friedrichs des Weisen haben das vorhergesehen und Vorkehrungen getroffen. Im Thüringer Wald wird der zurückkehrende Geleitzug überfallen, Luther auf die Wartburg bei Eisenach „entführt". Als der Kaiser ihn ächtet, ist er längst in Sicherheit.

Aber das weiß natürlich niemand außer den Eingeweihten, nicht einmal der Kurfürst. Auf die Nachricht von Luthers Verschwinden hin glauben viele, er sei ermordet worden. In Nürnberg wehklagt Albrecht Dürer: „O Gott, Luther ist tot, wer wird uns hinfort das heilige Evangelium so klar vortragen!"

Gigantische Leistung in drei Monaten: Übersetzung der Bibel aus dem Griechischen

Gerade behaglich fühlt sich Luther auf der Wartburg nicht. Den „Junker Jörg" – so sein Tarnname – der sich einen Vollbart und auch das Haupthaar wieder wachsen läßt, so daß die Mönchstonsur verschwindet, beunruhigt die Frage, wie es wohl draußen weitergeht. Zwar korrespondiert er mit Vertrauten, aber ihm widerstrebt es, nicht direkt eingreifen zu können.

Wie hinfort immer in Krisenzeiten, trinkt und ißt er zuviel, setzt Fett an, leidet unter Völlegefühl und Verstopfung: „Gott hat mich im Hintern geschlagen mit großer Pein." Und er klagt: „Ich, der ich brünstig sein sollte im Geist, bin brünstig im Fleisch, Geilheit, Faulheit, Müßiggang und Schlafsucht!"

Mit dem Müßiggang kann es allerdings nicht so weit her sein. Neben einer Reihe anderer Schriften verfaßt er eine „Deutsche Kirchenpostille", eine Predigtsammlung, und vollbringt eines seiner größten Werke überhaupt: Er übersetzt das Neue Testament aus dem griechischen Urtext ins Deutsche. In nicht einmal drei Monaten vollendet er die Übersetzung – eine einzigartige Leistung.

Im Luther-Zimmer auf der Wartburg wird noch nach Jahrhunderten ein großer Tintenfleck an der Wand gezeigt: Nach dem Teufel, der ihm erschienen sei, habe der Reformator das Tintenfaß geschleudert. Es gibt eine einfachere, einleuchtendere Erklärung. Der große Sprachschöpfer sucht beim Übersetzen nach einem treffenden deutschen Wort und fin-

Bitte umblättern

Fortsetzung von Seite 35

det es nicht. Da wirft er das Tintenfaß – in aufflammendem Jähzorn.

Im Frühjahr 1522 hält es ihn nicht mehr auf der Wartburg. Heimlich hat er Wittenberg schon einmal für ein paar Tage inkognito besucht – am 6. März kehrt er endgültig zurück.

Inzwischen haben die meisten Mönche das Kloster verlassen und sich Arbeit gesucht, etliche sind bereits verheiratet. In der Stadtkirche wird das Abendmahl jetzt in beiderlei Gestalt gereicht, gepredigt wird in deutscher Sprache. Die Reformation ist in vollem Gang.

Aber gleichzeitig brechen, wie an vielen Orten, auch in Wittenberg, Tumulte aus. Luther ist dieser Radikalismus zuwider. Eine Woche lang predigt er Tag für Tag gegen die Bilderstürmer und „Schwärmer". Es gelingt ihm, des Aufruhrs Herr zu werden.

Die Erschütterungen, die Luther ausgelöst hat, bringen lang aufgestaute politische und soziale Unzufriedenheit zum Ausbruch.

1525 erheben sich in Süd- und in Mitteldeutschland die unterdrückten Bauern. Auch sie berufen sich in ihrem Manifest, den berühmten „Zwölf Artikeln", auf das Evangelium, auf die Freiheit eines Christen.

Luther greift zunächst mit einer „Ermahnung zum Frieden" ein. Er redet dem Fürsten ins Gewissen, und er reist durch Thüringen und predigt den Bauern Mäßigung.

Als der Aufstand eskaliert, als es zu blutigen Exzessen kommt, da wendet er sich gegen die Revolutionäre mit einer Wut, für die es kein Beispiel gibt: „Wider die mörderischen und räuberischen Rotten der Bauern." Er stachelt die Fürsten auf, die Aufständischen zu vernichten: „Drum soll hier erschlagen, würgen und stechen, wer da kann, und daran denken, daß nichts Giftigeres, Schädlicheres, Teuflischeres sein kann als ein aufrührischer Mensch!"

Der geistliche Revolutionär – ein weltlicher will er nicht sein. Die Obrigkeit – auch da folgt er dem Apostel Paulus – ist von Gott. Seine Haltung im Bauernkrieg kostet ihn bei den Zeitgenossen weitgehend seine Volkstümlichkeit. Dennoch ist es unsinnig, ihn einen „Fürstenknecht" zu schelten; dafür führt er auch gegenüber den Mächtigen eine zu harte Sprache.

Kurfürst Johann der Beständige schenkt Luther das von den Mönchen verlassene und heruntergekommene Wittenberger Schwarze Kloster; von dessen Einkünften soll er leben. Er ist gar nicht glücklich darüber. Bis dann eine Hausfrau einzieht.

Katharina von Bora ist eine von zwölf Nonnen, die 1523, in einem Transport leerer Heringstonnen versteckt, aus dem Kloster Nimbschen, nahe der sächsischen Stadt Grimma, geflohen sind.

Diese Käthe ist eine energische, zielbewußte Person und wohl auch etwas schnippisch. Man sieht es dem Bild an, das Lucas Cranach der Ältere, der als Luthers Trauzeuge fungiert, von ihr gemalt hat. Von Liebe ist nicht die Rede, als der 41jährige Reformator und die 26jährige Ex-Nonne am 13. Juni 1525 in Wittenberg getraut werden. Aber es wird eine der glücklichsten Ehen, die man sich überhaupt denken kann. Sechs Kinder gehen aus ihr hervor.

Ausgerechnet der Kurfürst-Erzbischof Albrecht von Mainz, dem Luther 1517 die Ablaßeinkünfte vermasselt hat, schickt – ein rechter Weltmann – neben seinen Glückwünschen 50 Gulden als Hochzeitsgeschenk. Luther ist entrüstet. Heimlich nimmt Frau Käthe das Geld doch an. Schließlich muß der Schornstein rauchen.

Des großen Reformators kummervolle Klage: „Ich bin verzweifelt an aller Weiber Gehorsam"

Käthe schafft endlich Ordnung im Haushalt des in Dingen des Alltags völlig unbedarften Mannes. Sie legt Gärten an, bringt die Landwirtschaft wieder in Gang, ebenso wie die ehemalige Klosterbrauerei, züchtet Vieh und nimmt in dem weitläufigen Bau zahlende Gäste auf: Studenten, Dozenten und durchreisende Fürsten logieren hier.

Luther, der gewaltige Reformator, daheim regiert er nicht, und er weiß es auch. Doktor Käthe oder Herr Käthe nennt er seine Frau gelegentlich, und einmal klagt er: „Wenn ich nochmal freien sollte, wollte ich mir ein gehorsam Weib aus einem Stein hauen, denn ich bin verzweifelt an aller Weiber Gehorsam."

Die Zeit für seine Familie muß sich Luther abknappsen. Im Mittelpunkt steht sein Werk. Vorlesungen, Streitschriften, Reisen. Mit Melanchthon und anderen Gelehrten seines Wittenberger Kreises redigiert er die Gesamtausgabe seiner Bibelübersetzung – Altes und Neues Testament –, die er 1534 vollendet.

Luthers Bibelübersetzung ist sein größtes, sein bleibendes Werk. Sie wird zur Grundlage der deutschen Schriftsprache, schafft zum erstenmal so etwas wie eine kulturelle deutsche Einheit. Die erste in Deutschland erschienene Grammatik basiert ausschließlich auf Luthers Bibelübertragung und anderen seiner Schriften. Luther ist ein Mann von bisher kaum übertroffener bildkräftiger Sprachgewalt – und sprachlicher Präzision, auch als Übersetzer. Er übersetzt nicht einfach, er sucht nach dem Wort, das genau den Sinngehalt wiedergibt.

Um richtig zu übersetzen, geht er zum Metzger und läßt sich die einzelnen Teile eines Hammels benennen, läßt sich Edelsteine aus der kurfürstlichen Schatzkammer beschreiben oder erkundigt sich bei Jägern nach den unterschiedlichen Namen für Raubvögel. Im übrigen müsse – so befindet er – ein rechter Dolmetscher der Mutter im Haus, dem Kind auf der Gasse, den Leuten auf dem Markt „aufs Maul sehen, wie sie reden".

Mehr als 1 000 000 Lutherbibeln werden von 1522 bis zu seinem Todesjahr 1546 verkauft. Die Lutherbibel ist das erste „Massenmedium" der Geschichte. Die Drucker werden reich. Luther lehnt es ab, auch nur einen Gulden Honorar zu nehmen.

Unermüdlich schreibt, lehrt und streitet er, bis ins Alter. 1545 verfaßt er noch einmal eine zornige Kampfschrift gegen das Papsttum. „Wer Gott reden hören will, der lese die Heilige Schrift, wer den Teufel reden hören will, der lese des Papstes Dekrete und Bullen."

Immer wieder von Depressionen befallen und von körperlichen Leiden geplagt, schreibt er schon 1544: „Ich habe meinen Lauf vollendet. Es bleibt nur noch, daß mich der Herr zu meinen Vätern versammle und der Verwesung und den Würmern ihr Teil übergeben werde."

Ende Januar 1546 macht er sich auf den Weg ins Mansfeldische. Er ist gebeten worden, in einem Familienstreit der Mansfelder Grafen zu vermitteln. Auf der Reise hat sich Luther schwer erkältet, Schwindelanfälle befallen ihn, wiederholen sich.

Seine letzten Gedanken gelten der Heiligen Schrift. Er notiert sie auf einem Zettel, in lateinischer Sprache. Und dann fügt er noch ein paar deutsche Worte hinzu – die letzten, die er in seinem Leben schreibt: „Wir sind Bettler. Das ist wahr. 16. Februar, Anno 1546."

Zwei Tage darauf stirbt Martin Luther, 62 Jahre alt, in der Stadt, in der er geboren worden ist. Zwischen seinem Aufbruch aus dieser Stadt und seiner Rückkehr hat er die Welt verändert. *Karl von der Linden*

Fotos: Archiv für Kunst und Geschichte, Bildarchiv Jürgens

Fröhliche Oster-Pralinés!

Jedes Lindt-Ei birgt unter seiner bunten Hülle feinste Confiserie-Qualität. Drum spricht man gern von Oster-Pralinés.

Es ist Ihr Recht, von Lindt Besonderes zu erwarten.

Eine besonders reiche Auswahl an Lindt Spezialitäten finden Sie im fachkundigen Handel.

Astronomisch-astrologische Kalenderuhr, vermutlich vom Mathematikgenie und Mönch Thaddäus Rinderle vom Schwarzwälder Kloster St. Peter um 1770 konstruiert. Ein Holzwerk (35 x 45 cm) hält die fünf Zeiger in Gang

Vom Lauf der Zeit

Einst waren diese Uhren kostbar, weil ein Mann einen ganzen Winter brauchte, um eine zu bauen. Jetzt werden sie als kunstvolle, teure Raritäten gehütet

Was ist Zeit? Wenige Fragen sind so schwierig zu beantworten. Seit Jahrtausenden bemühen sich Philosophen und Naturforscher um eine genaue Begriffsbestimmung, betrachten und untersuchen die Zeit als Idee und Erscheinungsform, erörtern das Problem unter dem Aspekt der Vergänglichkeit und der ewigen Wiederkehr. Der schlichte Mensch hingegen kommt sehr bald zu dem gleichen Ergebnis wie die Eingeborenen von Guinea, die seit alters her nur zwei Zeiten kennen: die glückliche und die unglückliche.

Sozusagen greifbar wird die Zeit, wenn man sie mißt, indem man sie einteilt. Tag, Monat, Jahr sind aus der Natur übernommene, Stunde, Minute, Sekunde sind künstliche, vom Menschen eingeführte Einteilungen. Er hat die Zeit „zerhackt", durch den Gang von Waage, Pendel, Unruhe und durch elektrische Schwingungen erfaßt.

Zeitmesser gibt es schon seit Jahrtausenden. Da nahm man den Sand, der gleichmäßig ablief; da setzte man Schalen mit einem kleinen Loch im Boden auf eine Wasserfläche und nahm als Maß ihr allmähliches Versinken; da nutzte man den Sonnen-stand, Berge wie Elferspitze, Zwölferkegel, Mittagsspitze kamen so zu ihren Namen. Man baute Sonnenuhren. Und eines Tages auch ein Meßgerät besonderer Art: die Schwarzwalduhr.

Wann das war, das freilich liegt im Dunkel der Vergangenheit. Erwähnt wird sie erstmals in einem Brief des Bergrichters Huber aus Hofsgrund, der 1634 dem Bergverwalter Franz schrieb, er habe dem Kaufmann Lichtenhahn in Basel ein Ührlein gebracht. Der Brief befindet sich im Badischen Landesmuseum. Man kann allerdings nur vermuten, daß es sich um eine im Schwarzwald gefertigte Uhr gehandelt hat. Im Jahr 1667 soll jedoch Peter Kalteisen, Kapitular des Gotteshauses in Neukirch, eine Waaguhr besessen haben.

Sicher ist, daß ab Mitte des 17. Jahrhunderts im Schwarzwald Uhren gefertigt wurden, und zwar Waaguhren, bestehend aus einem einfachen groben Holzwerk mit drei Rädern, einer Waaghemmung und Steingewichten. Die Uhrmacher saßen zumeist alle in der Gegend von St. Peter und St. Märgen. Damals benötigte man für die Herstellung einer Uhr einen Winter. Die ganze Uhr wurde von einem einzigen Mann gefertigt.

Man kann gegen Ende des 17. Jahrhunderts eine gewisse Verbreitung der Uhrmacherei feststellen; einen Rückschlag bewirkten die Reunionskriege zwischen Frankreich und Österreich, die auch den Schwarzwald mit einbezogen. Ruhe kehrte erst durch den Utrechter Frieden von 1713 ein. Etwa ab 1720 blühte die Uhrmacherei im Schwarzwald wieder auf.

Hin und wieder beschäftigten sich auch reiche Bauern mit der Herstellung von Uhren. Es war jedoch im allgemeinen unter ihrer Würde, ein Handwerk auszuüben. Die Uhrmacherei wurde deshalb weitgehend von sogenannten Häuslern betrieben, Landwirten mit wenig Land und wenig Vieh. Während die Großbauern Uhren als Hobby für den eigenen Bedarf herstellten und sich freuten, wenn sie funktionierten, waren die Produktion und Veräußerung von Uhren für die Häusler lebensnotwendig. Gebaut wurden zu diesem Zeitpunkt ausschließlich einfache Waaguhren. Das Huygensche Pendel, 1656 erfunden, war im Schwarzwald noch nicht bekannt.

Die Häusler besaßen keine Vorkenntnisse in Mechanik und Mathematik. Sie waren ausgesprochene Tüftler, die ihr Ziel nicht durch Rechnen, sondern durch Nachahmen und Probieren erreichten. Die Konstruktionsprinzipien, die man dabei lernte, wurden streng geheimgehalten und nur an eigene Kinder und Gesellen weitergegeben.

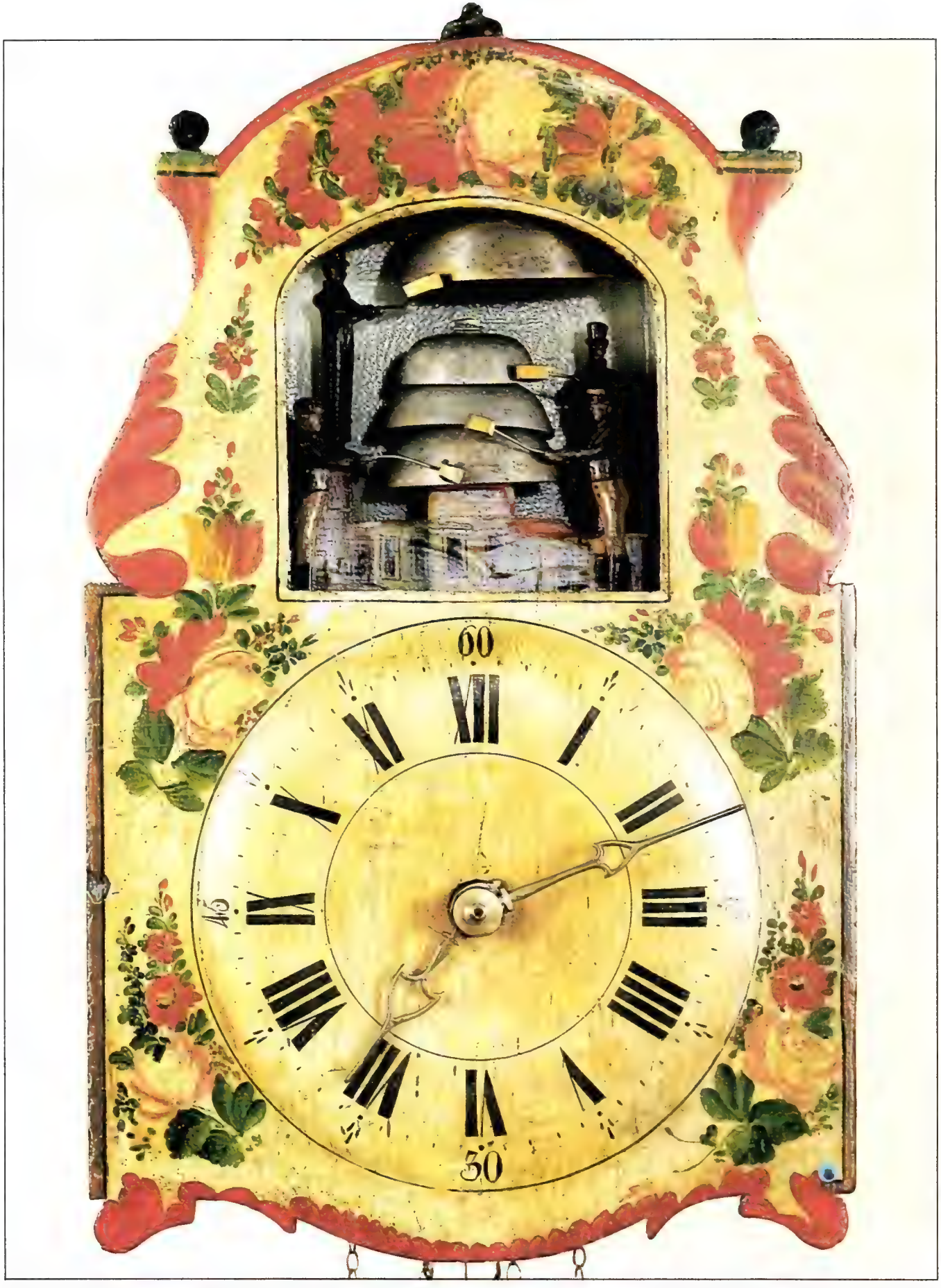
Mit der Ausbreitung des Gewerbes kam es zu einer stets weiter ausgefächerten Arbeitsteilung. Während die ersten Häusler die Uhren vom Schlagen des Holzes bis zur Bemalung mit eigener Hand herstellten, gab es nunmehr Gestellmacher, Schildermacher, Schildermaler, Zahnradhersteller usw.

Bis 1800 erreichte die Uhrenindustrie ihre Blütezeit. Als die Nachfrage zunahm, hatten sich viele Gesellen

Fortsetzung auf Seite 42

Flötenuhr, um 1780. Hinter dem kunstvollen Barockschild verbirgt sich ein Musikwerk mit 32 Pfeifen

Wertvolle Rarität: Schwarzwalduhr mit Hinterglasmalerei, Glasglocken und „Kuhschwanzpendel". Die Hinterglasmalerei war um 1750 über den Bayerischen Wald in den Schwarzwald gekommen; meist in der Technik der Bauernmalerei verwendet



Figurenuhr oder „Glockenschläger", um 1850. Drei „Männle" schlagen die Viertelstunden, die oberste Figur schlägt die volle Stunde. Bis etwa 1860 war die „Männleuhr" sehr beliebt, dann lief ihr die Kuckucksuhr den Rang ab.

Fortsetzung von Seite 39

selbständig gemacht und eigene Geschäfte gegründet. Um 1800 wurden im Schwarzwald rund 100 000 Uhren pro Jahr hergestellt, 1860 waren es zwischen 600 000 und 700 000.

So stieg das Angebot allmählich schneller als die Nachfrage. Darunter litt die Qualität, die Preise sanken.

Wegen der finanziellen Not waren einige Uhrmacher ausgewandert. Sie fingen im Ausland an, Schwarzwalduhren und später auch andere Uhren zu bauen. Dadurch wurden die Exportmöglichkeiten eingeschränkt.

Zum eigenen Schutz wurde deshalb lange darüber diskutiert, ob man eine Zunftverfassung mit strengen Regeln einführen sollte.

Besonders gefährlich waren die sogenannten Packer. Der Packer kaufte bei den Produzenten die Uhren auf, bezahlte sie jedoch erst, wenn er sie seinerseits an Händler weiterverkauft hatte, und zog eine nicht unerhebliche Provision ab. Der Packer unterhielt gleichzeitig einen Krämerladen, außerdem kaufte er Rohstoffe ein, die man für die Uhrenherstellung benötigte.

Wenn die Uhrmacher bei ihm Uhren abliefern wollten, so mußten sie ihren gesamten Bedarf bei ihm eindecken und der Ehefrau des Packers noch ein „Rückgeld" zuschieben. Die Packer wurden hierdurch immer reicher, die finanzielle Situation der Uhrmacher immer schlechter. Der Packer gewährte den Uhrmachern zudem Vorschüsse und machte sie damit noch mehr abhängig. Die Uhrmacher versuchten sich aus diesem Zwang zu lösen. Das führte 1847 zur Gründung des Uhrengewerbvereins. Er wurde zwar 1848 offiziell verboten, unterbrach seine Tätigkeit jedoch nicht, und wurde schließlich 1853 wieder genehmigt.

Diesem Verein war es zu verdanken, daß 1850 in Furtwangen die Uhrmacherschule gegründet wurde. Sie besteht heute noch; zu ihr gehört das Furtwanger Uhrenmuseum, in dem die meisten und schönsten Schwarzwalduhren aufbewahrt werden.

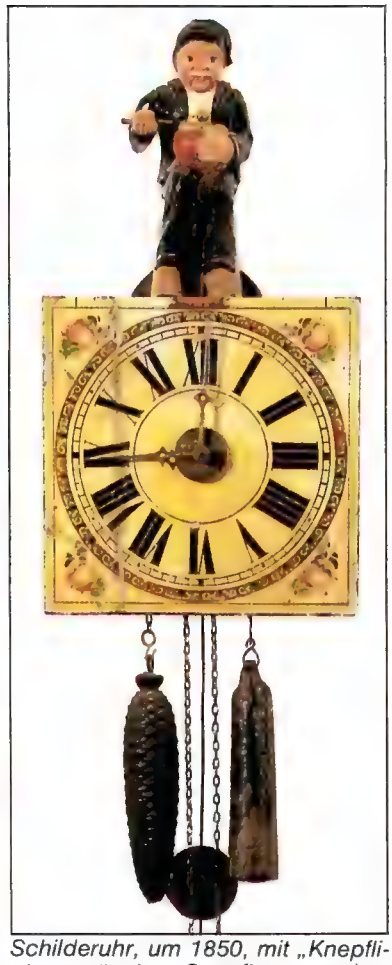
Etwa ab 1850 setzte sich im Schwarzwald die Erkenntis durch, daß Uhren nur in Großbetrieben rationell hergestellt werden können. 1851 wurde die Aktiengesellschaft für Uhrenfabrikation in Lenzkirch gegründet. Damit war das Schicksal des Kleinmeisters besiegelt. Die Heimindustrie ging dem Untergang entgegen.

★

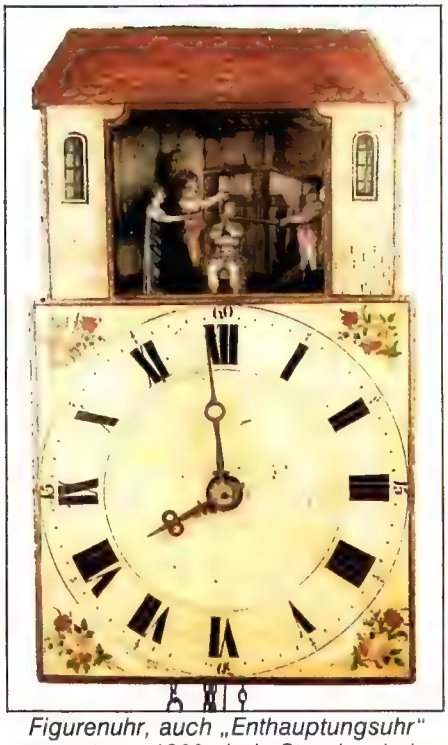
Als erstes Modell wurde im Schwarzwald die Waaguhr gebaut. Als Regulativ diente die „Waag" oder „Fo-

Porzellanuhr aus dem Schwarzwald, um 1870, bemaltes Uhrenschild und Rundmedaillon mit Relief, vermutlich Kaiser Wilhelm I. darstellend

Die Fantasie kannte keine Grenzen: Ein Türke rollt die Augen und bewegt beim Stundenschlag seinen Unterkiefer



Schilderuhr, um 1850, mit „Knepfli-fresser", einer Spottfigur aus der Zeit der Französischen Revolution



Figurenuhr, auch „Enthauptungsuhr" genannt, um 1800. Jede Stunde wiederholt sich die schauerliche Hinrichtung

liot". Die Uhr war seitlich offen; sie hatte kein eigenes Schild, sondern lediglich einen hölzernen Ring, auf dem die Stundenzahlen angebracht waren.

Bei den Kastenuhren wurde das Räderwerk durch Kästen gegen Schmutz geschützt. Sie hatten meist zwei Zifferblätter für Stunden und Minuten.

Von 1770 bis 1880 waren Uhren mit Bogenschildern das meistverbreitete Modell. Sie bestehen aus einem Quadrat mit aufgesetztem Halbkreis. Der Bogen sollte die Glocke verdecken. Zunächst gab es Papierschilder. Auf ein Holzschild wurde Papier geklebt. Diese wurden jedoch alsbald durch die sogenannten Lackschilder abgelöst; wobei man an der Bemalung erkennen kann, für welches Gebiet sie gebaut wurden. Die für den Schwarzwald gedachten wurden mit zahlreichen Blumen, insbesondere der Apfelrose, bemalt, die für England bestimmten Uhren blieben fast weiß; die für Ungarn und Rußland gebauten waren mit Früchten bemalt; und für Spanien, Frankreich und Italien nahm man dunkle, fast schwarze Zifferblätter.

Sehr formschön und auch heute noch beeindruckend sind die geschnitzten Uhrenschilder. An erster Stelle ist hier Mathias Faller zu nennen, der 1707–1791 hauptsächlich in St. Peter und St. Märgen mit dem Mönch und Mathematikprofessor Thaddäus Rinderle zusammengearbeitet hat.

Die kleinsten Schwarzwalduhren, die jemals gebaut wurden, sind die sogenannten Sorguhren. Sie entstanden etwa 1830 und wurden zunächst von Josef Sorg, Uhrmacher und Bürgermeister in Neustadt, hergestellt. Es handelt sich um Miniaturpendeluhrchen, die meist nur ein Gehwerk enthielten. Die Werkhöhe betrug 5 bis 6 Zentimeter. Selten enthielten sie Geh- und Schlagwerk. Wie bei anderen Uhren blieb der Name des Erstverfertigers als Gattungsbezeichnung für die kleinsten Schwarzwalduhren erhalten. Zu den größten Raritäten einer Sammlung gehören Uhren mit der Signierung J. S.

Die nächstgrößeren, die Jockele-Uhren, wurden etwa ab 1790 hergestellt. Die Bezeichnung geht zurück auf einen in Hinterzarten lebenden Uhrmacher namens Jakob Herbstritt oder Herbstreit. Da dessen Vater, der ebenfalls Uhrmacher war, auch Jakob, abgekürzt Jockele, hieß, wurde der Sohn Jockeles Jockele oder zweimal Jockele genannt. Die vom Jockeles Jockele gefertigten Uhren waren für die damalige Zeit durch besonders kleine Abmessungen gekennzeichnet: etwa 8 cm hoch, 6 cm breit und 3 cm tief.

Sehr bekannt und wohl am meisten hergestellt waren die Schottenuhren. Auch hier haben sich um den Namen Legenden gebildet. Ihre Erfindung wurde zunächst einem Bauern namens Schott zugeschrieben, in Wirklichkeit wurden sie zum erstenmal von Johann Dilger gefertigt, der Bauer auf dem Schottenhof bei Neustadt war. Johann Dilger ist 1780 verstorben. Mit Schottland hat diese Uhr nichts zu tun, wenn auch ausländische Bezeichnungen diesen Schluß nahelegen würden: In Frankreich heißt sie Pendule écossaise, in England scotch-watch.

Ab 1860 versuchten die Produzenten, die Uhren dem Möbelstil anzupassen. Die Uhr wurde in einen Kasten mit viel Zierat und Schnitzerei verbannt. Im Gegensatz zu der früheren Produktion wurden jetzt wertvolle Hölzer, auch Palisander und Mahagoni, benutzt. Von der alten Schwarzwälder Volkskunst war nichts mehr erkennbar.

Bei der Herstellung von Figuren-Uhren schließlich kam die Neigung der Schwarzwälder zum Tüfteln voll zur Geltung. Inspirationen bezog man aus Nürnberg, wo schon sehr früh sogenannte Männlein-Uhren gefertigt wurden. Auch Straßburg mit der Münsteruhr hatte Einflüsse. Für die Entwicklung der Figurenuhren hat der Uhrmacher Mathäus oder Ma-

Bitte umblättern

Fortsetzung von Seite 43

thias Hummel aus Jägersteig bei Waldau, genannt der Jägerstieger, besondere Bedeutung. Hummel fertigte Kapuziner, Schildwachen und Uhren mit 12 Aposteln an.

Die Kuckucksuhren (etwa ab 1730) sind die mit Abstand wichtigsten Figuren-Uhren, die in der Form der Bahnhäusle-Uhr die Welt erobert haben. Zunächst war der Kuckuck bewegungslos. Später bewegte er Schnabel und Flügel. Teilweise kamen die Kuckucksuhren auch mit Wachtelruf auf den Markt, wobei der Ruf der Wachtel noch schwerer nachzuahmen war. Die Wachtel rief die Viertelstunde aus, der Kuckuck die volle Stunde.

Die älteste Figurenuhr, die man kennt, ist die „Kapuzineruhr". Im Rundbogen ist eine Öffnung freigelassen, in der eine Mönchsfigur steht. Teilweise jede Stunde, meistens jedoch um 6 Uhr, 12 Uhr und 18 Uhr, wird das Angelusläuten nachgeahmt.

So sah die älteste Schwarzwalduhr aus, entstanden um 1650 – links eine über 100 Jahre alte Nachbildung. Unten: Die Kastenuhr aus dem Jahre 1705 hat noch getrennte Stunden- und Viertelstundenzeiger

Ebenfalls zu den Figurenuhren zählen die Augenwender oder Augendriller. Bauern, Revoluzzer, Löwen, Tiger oder Sonstige drehten mit dem Pendelschlag die Augen von links nach rechts. Darüber hinaus gibt es eine große Zahl sonstiger Figurenuhren, wie Enthauptungsuhren, stoßende Böcke, schnappende Türken, Metzgeruhren, Schneideruhren. Die Bewegungen werden durch die Bewegung des Pendels oder durch das Schlagwerk bewirkt. Noch heute sind sehr schöne Uhren mit Musikwerken erhalten, zum Beispiel Glockenspiele. Schon früh benutzte man Walzen, um die Glocken zu steuern. Ursprünglich wurden Glasglöckchen verwendet, die von der Walze angeschlagen wurden. Erstmals soll Peter Wehrle in Simonswald um 1770 eine derartige Uhr gebaut haben. Der schon genannte Mathias oder Mathäus Hummel, Jägerstieger, steuerte tanzende Figuren bei. Bei Flötenuhren benutzte man Walzen, die über Blasebälge Luft in offene und gedeckte Flöten leiteten. Sehr selten sind Hackbrettuhren oder Harfenuhren, die 1770 bis 1820 gebaut wurden. Der Musikteil besteht hier aus einer Harfe mit Walze. Die Walze enthält fünf Musikstücke, die von Michael oder Josef Haydn stammen sollen; letzterer hat mehr als dreißig Stücke für Flötenuhren geschrieben. Das Uhrgestell wurde aus Buchenholz, teilweise auch aus Buchsbaum gefertigt. Nur anfänglich hat der Uhrmacher sie selber gemacht, später gab es Gestellmacher. Man sägte und spaltete Buchenstämme, die Teile wurden im Freien getrocknet, wobei man das Holz in Form von Bienenkörben aufschichtete. Das Lackschild ist aus Tannenholz hergestellt. Der Schildbrettmacher spaltete aus dem stehenden Holz flache Segmente, die er dann dem Schilddreher lieferte. Der Schilddreher brachte auf dem Zifferblatt eine Wölbung an, die der Versteifung diente. Dann wiederum kam das Schild zum Schildmaler. Er tränkte es mit Leimwasser und überzog es mit einem Grundanstrich, einer Mischung aus Kreide und Leimwasser. Darauf wurden dann die Bemalungen angebracht.

Die Zahnräder waren zunächst aus Holz. Ihre Herstellung war am Anfang sehr mühsam, da selten ein Uhrmacher in der Lage war, die benötigte Zahl der Zähne und die Größe des Zahnrades exakt zu berechnen. 1720 erfand Mathias Löffler aus Gütenbach das sogenannte Zahngeschirr, über dessen Funktionsweise man heute sehr wenig weiß, das jedoch die Arbeit erheblich erleichterte. Später wurden die Zahnräder aus Messing gefertigt.

Zum Anzeigen der Stunden benutzte man ursprünglich nur Glocken. Sie waren anfänglich aus Glas. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts bezog man Metallglocken aus Nürnberg. Ab etwa 1830 benutzte man Tonfedern. Die erste Pendeluhr, um 1740 von Christian Wehrle in Simonswald geschaffen, besaß ein Kuhschwanzpendel, auch Kurzpendel genannt. Dieses Pendel kam vorn aus dem Zifferblatt heraus und bewegte sich vor dem Zifferblatt hin und her.

Der Name Kuhschwanzpendel taucht in allen Zusammenstellungen auf. Neuere Forschungen haben ergeben, daß es sich ebenfalls um eine Legendenbildung handelt: Man wollte mit dem Namen die Verbindung zwischen Bauer und Uhrenherstellung demonstrieren. In Wirklichkeit hat nie ein Schwarzwälder den Namen Kuhschwanzpendel, der erst in den 20er Jahren dieses Jahrhunderts auftaucht, benutzt. Sie hießen Kurzpendel. Das Kuhschwanzpendel wurde vom Langpendel endgültig abgelöst, das hinter dem Uhrwerk geführt wird. Als Gewichte wurden am Anfang Steine benutzt, die man mit einem Draht umschlang. Später auch Gewichte aus massivem grünem oder hellem Glas. Diese wiederum wurden von Hohlgewichten abgelöst, in die man Sand oder Metallschrot füllte.

Schließlich setzten sich gußeiserne Gewichte durch, die meistens von einer Messinghülse umgeben waren. Die gängige Vorstellung von den Schwarzwalduhren kombinierte diese mit Tannenzapfengewichten. Vereinzelt griff man auch zu Heinzelmännchen. Sehr früh traten die Zeiger als Schmuckelement bei der Uhr hervor. Von 1700 an benutzte man zunächst Holzzeiger, die einfach geschnitzt waren. Sie sind bei Holzräderuhren und Kuhschwanzpendeluhren bis etwa 1750 verwendet worden. Bei den Lackschilduhren verwendete man gegossene und nachträglich bearbeitete Messingzeiger. Bei den geschnitzten Kuckucksuhren brachte man Horn- und Beinzeiger an.

Bernd Link

Die Uhren auf Seite 38, 39, 40 wurden im Deutschen Uhrenmuseum, Furtwangen, Seite 43 u. im Badischen Landesmuseum Karlsruhe, S. 44 r. im Franziskaner Museum Villingen, Seite 42, 43 o. r., 44 l. in den Bildsteinstuben Zell a. H. aufgenommen. Fotos Maier (6), Kother (4)

Bei besonderen Gelegenheiten kommt die EUROCARD besonders gelegen

Vielleicht kennen Sie eine solche Situation: Sie haben ein besonders exquisites Stück entdeckt, das Sie sich schon lange wünschen. Aber Ihr Bargeld reicht nicht aus, um es zu kaufen.

Mit der EUROCARD entscheidet allein Ihr Geschmack und Sie können solche Gelegenheiten jederzeit wahrnehmen. Denn Sie zahlen einfach mit Ihrer Unterschrift. Und sind von Bargeld weitgehend unabhängig.

Ihre EUROCARD wird weltweit akzeptiert

Überall dort, wo Sie das EUROCARD-, Access- und MasterCard-Zeichen sehen, wird Ihre EUROCARD wie Bargeld angenommen. In Hotels und Restaurants, in Boutiquen und beim Flugscheinkauf: bei insgesamt über 3,2 Millionen Vertragsunternehmen.

Und besonders interessant: Mit der EUROCARD können Sie auch in Amerika rechnen. Denn mehr als 2,4 Millionen Vertragsunternehmen in Nord-, Mittel- und Südamerika vertrauen Ihrer Unterschrift.

In besonderen Fällen hilft Ihnen die EUROCARD auch, Bargeld zu bekommen. Über 1.200 Banken und Sparkassen in Deutschland zahlen Ihnen bis zu DM 2.000,– in bar aus. Und bei 70.000 Bankstellen rund um die Welt erhalten Sie den Gegenwert von 500 Dollar in der jeweiligen Landeswährung.

Die EUROCARD als Zeichen Ihrer Zahlungsfähigkeit

Die EUROCARD ist weltweit ein Zeichen Ihrer Zahlungsfähigkeit, bei dem Ihre Ausgaben keinem festgesetzten Limit unterworfen sind. Sondern Ihren ganz persönlichen finanziellen Verhältnissen.

Lohnt sich die EUROCARD auch für Sie?

Wir bieten Ihnen an, es selbst zu prüfen. In einem Drei-Monats-Test werden Sie sicher feststellen, daß sich die EUROCARD für Sie auszahlt.

Dieser Service hat allerdings auch seinen Preis: 100 Mark im Jahr. Aber diesen Betrag haben Sie meist schnell wieder heraus. Denn je häufiger Sie Ihre EUROCARD nutzen, desto schneller macht sie sich bezahlt.

Es gibt also viele gute Gründe, sich bei Ihrer Bank oder Sparkasse nach der EUROCARD zu erkundigen.
Oder fragen Sie Ihr Postscheckamt.

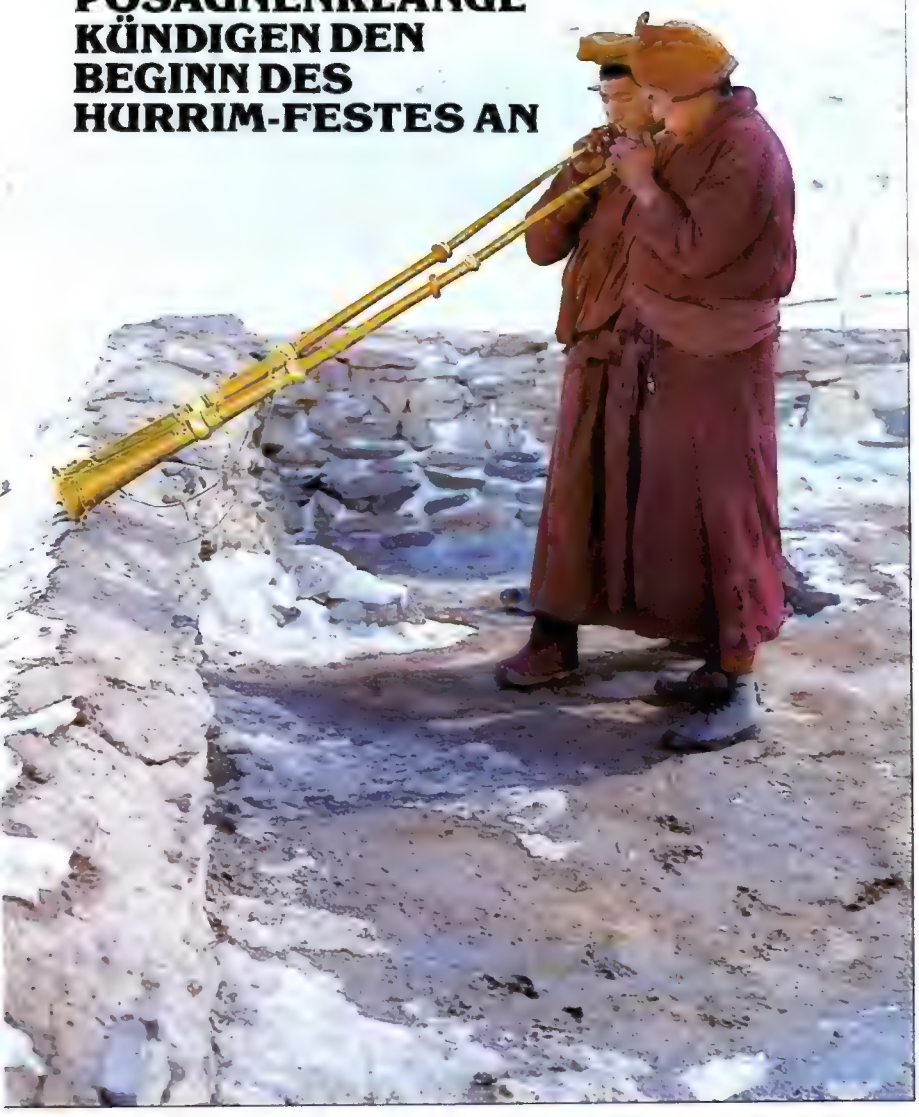
EUROCARD

Ein Service der deutschen Banken und Sparkassen. Weltweit

DER TANZ DER MÖNCHE

In Sanskar, einer schwer zugänglichen Region des tibetischen Hochlandes, nahmen der Völkerkundler Carl-Heinz Hoffmann und der Fotograf Franz Aberham am buddhistischen Hurrim-Fest teil

Weithallende Posaunenklänge kündigen den Beginn des Hurrim-Festes an



„Tung Tschen" heißen die posaunenartigen Instrumente, deren Töne weit durch die Berge hallen (oben). Während Rote Mönche aus Butter und Teig die „Tschotpa", den Opferkuchen, formen (r.), bereiten sich die Schwarzhuttänzer (gr. Foto) auf ihren Auftritt vor. Die Kopfbedeckung dieser Mönche ist symbolhaft mit dem Schädel des geistigen Feindes gekrönt

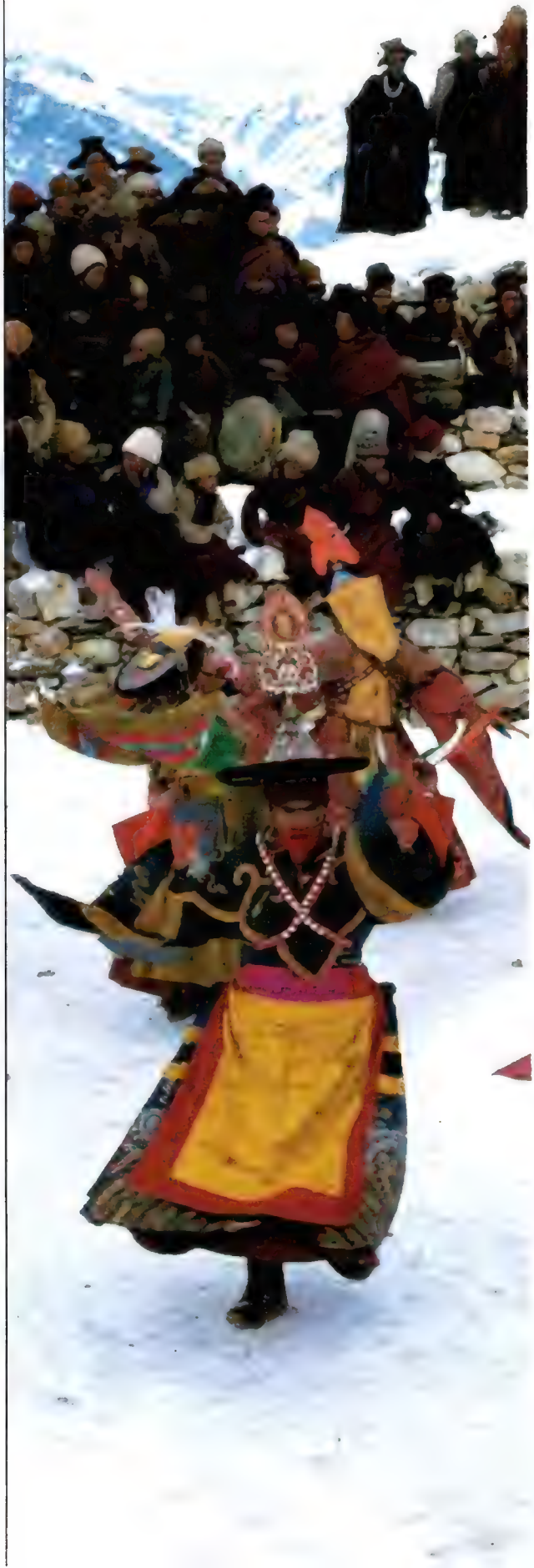
Lamas aus dem Kloster Karsha verkörpern mit Stiermasken den Totenrichter „Yama"

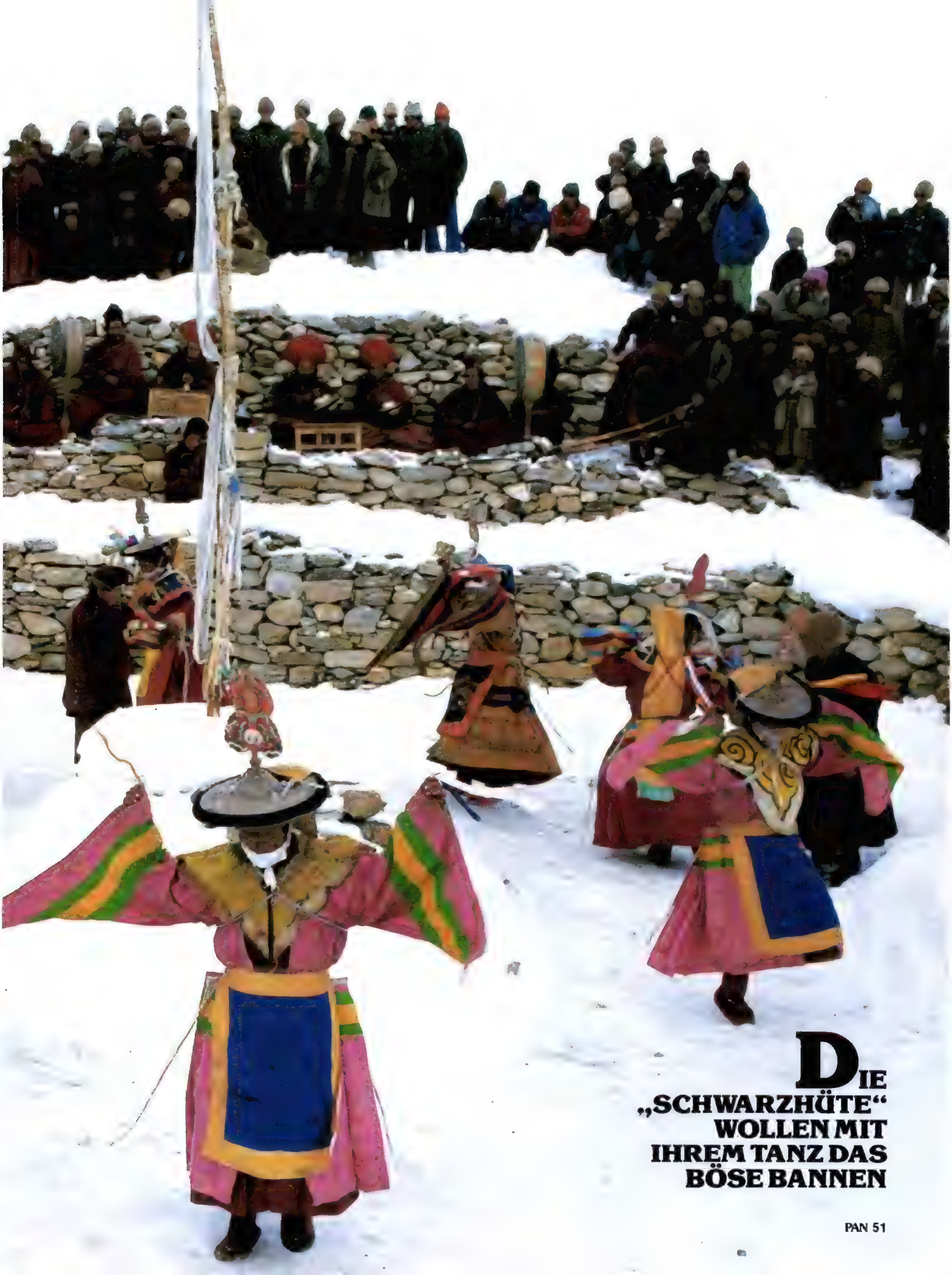
Maskierter Novize sammelt bei den Zuschauern am Rand des Tanzplatzes Geldspenden

Mit gemischten Gefühlen betrachten die Festteilnehmer die „Herren der Leichenstätten"

Andächtig opfert der Vortänzer den Schutzgottheiten „Ser Kyem", das Goldgetränk. Es besteht aus Bier, Getreide und Gewürzen

Musikanten der Rotmützen-Mönche begleiten das feierliche Ritual (o.). Murmelnd beschwört ein Schwarzhut „Dao", den Feind (r.). Er befindet sich in Gestalt einer symbolischen Puppe aus Teig in dem Behälter, den der Mönch in Händen hält. „Dao" – das sind die zehn geistigen Übel, die das sündige Ich, das Ego, ausmachen. Es zu überwinden, führt zur Erleuchtung





DIE „SCHWARZHÜTE“ WOLLEN MIT IHREM TANZ DAS BÖSE BANNEN

NACH DEM TORMA-RITUAL FRESSEN DIE HUNDE DAS BUTTEROPFER

Zwischen zwei Gelben Mönchen: ein „Herr des Landes" mit Jakmaske. Er stellt einen Geist dar, der den Göttern untergeordnet ist

Paarweise kommen die Masken zum Tanzplatz (o.). Hier sind es „Palden Lhamo", Herrinnen der Krankheiten und persönliche Beschützerinnen des Dalai-Lama. Voller Würde nimmt der Oberlama des größten sanskarischen Klosters, Karsha, an den Feierlichkeiten teil (links). Die Mönche dieses Ordens gehören zur jüngsten der tibetanischen Sekten

Schmucklose kleine Häuser ducken sich um einen niedrigen Felshügel. Mauerwerk aus groben Bruchsteinen und sonnengetrockneten Lehmziegeln, auf den flachen Dächern stapeln sich Brennholz und Heu. Einen halben Meter hoch schon bedeckt Schnee das Land, und die Nachttemperaturen sinken mehr als zwanzig Grad unter den Nullpunkt. Es ist Ende November in Padam, der Hauptstadt Sanskars.

Sanskar – das sind rund 5000 Quadratkilometer felsige Hochgebirgseinöde im indischen Unionsstaat Jammu und Kaschmir, direkt an der Nordflanke der Hauptkette des westlichen Himalaja. Umgeben von fünftausend bis sechstausend Meter hohen Gipfeln, liegen die Talsohlen der Region mehr als dreieinhalbtausend Meter hoch.

Nur wenig mehr als 8000 Menschen bevölkern die gesamte Provinz, und so verwundert es nicht, daß Padam selbst bloß etwa 600 Einwohner beherbergt. Die wenigen Pässe, die Sanskar mit seinen Nachbargebieten verbinden, sind nach Einbruch des Winters nicht mehr begehbar. Für ein halbes Jahr oder länger sind dann die Menschen hier oben von der Außenwelt abgeschnitten.

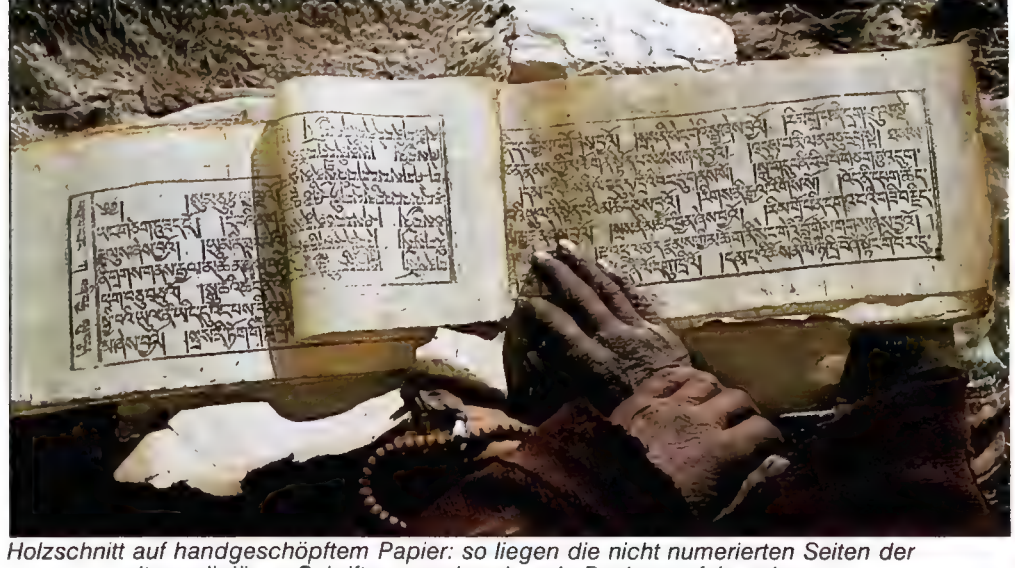
Während der langen Wintermonate ist für die sanskarischen Bauern die Zeit der Muße, Zeit für Abwechslung von dem harten und einfachen Alltagsleben. Dann finden die großen Festlichkeiten der buddhistischen Klöster statt.

Der Buddhismus faßte schon sehr früh in Sanskar Fuß; das nahe Kaschmirtal war im ganzen ersten Jahrtausend nach Christus ein bedeutendes buddhistisches Zentrum. Einige der ältesten buddhistischen Skulpturen in Sanskar entstanden wahrscheinlich schon vor mehr als fünfzehnhundert Jahren, also lange bevor tibetische Stämme den westlichen Himalaja eroberten und kolonisierten. Der Buddhismus, in Kaschmir selbst längst der geschichtlichen Entwicklung zum Opfer gefallen, hat unter

GEBET UND MEDITATION SIND PFLICHT FÜR LAIEN UND LAMAS

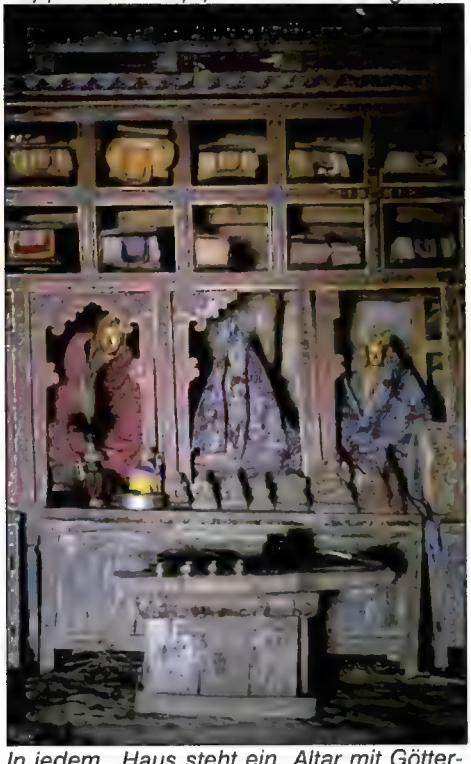
Elf Köpfe und tausend Arme hat der Buddha, der die wertvolle Bibliothek des Klosters Stagrimo bewacht. Hier werden die heiligen Schriften aufbewahrt

Seit seiner frühen Jugend lebt dieser Drukpa-Mönch im Kloster. Durch Gebet und Meditation hofft der alte Lama zur rechten Erleuchtung zu gelangen



Holzschnitt auf handgeschöpftem Papier: so liegen die nicht numerierten Seiten der alten religiösen Schriften ungebunden als Packen aufeinander

Sorgsam werden einer Frau die Fellohrenklappen ihres Kopfputzes ans Haar genäht



In jedem Haus steht ein Altar mit Götterstatuen. In den Lampen brennt Butterfett

Eine Frau mit prächtigem Kopfputz hält mit der Nachbarin am Herd ein Schwätzchen

den tibetischen Gebirgsbewohnern bis auf den heutigen Tag seine Stellung behauptet.

Zu den Klosterfesten werden von den Mönchen Cham aufgeführt, Maskentänze, die nicht der indischen Tradition entstammen, sondern eine typische Erscheinung des tibetischen Buddhismus sind. Sie sind nicht einfach nur unterhaltsames Schauspiel; es sind Mysteriespiele; geistliche Dramen, ernsthaftes religiöses Brauchtum, auf das sich die Mönche durch lange Besinnung und Versenkung sorgfältig vorbereiten. Sie sollen die Gottheiten, deren Masken sie tragen, nicht nur darstellen, sondern sie im engsten Sinne des Wortes verkörpern, müssen eins werden mit der Gottheit selbst.

Auch zu Padam Hurrim, dem Winterfest von Padam, werden Maskentänze aufgeführt. Aber es ist kein Klosterfest, obwohl es von Mönchen durchgeführt wird und der klösterlichen Choreografie folgt. Es ist das jährliche Opferritual der alten Herrscher von Sanskar, Herren der Burg von Padam, die bis auf einige unbedeutende Mauerreste oberhalb des Dorfes vom Erdboden verschwunden ist.

Hurrim bedeutet in etwa Austreibung – alles Schlechte soll gebannt werden. Dahinter steht das Skang Sol, ein feierliches Opfer für die Schutzgottheiten, wie es auch im Rahmen der Klosterfeste stattfindet. Jeder Mönch bringt es in vereinfachter Form einmal täglich dar, jeder Laienhaushalt einmal im Jahr – natürlich ohne Maskentänze.

Die Festlichkeiten zu Padam Hurrim erstrecken sich über zwei Tage, bestritten von den beiden in Sanskar ansässigen Sekten. Es ist ungewöhnlich, daß ein religiöses Fest von mehr als einer Sekte gestaltet wird. Aber für die Herrscher von Sanskar war es ehedem wohl schlicht politische Notwendigkeit, keine der beiden Sekten zu bevorzugen.

Schon lange vor Sonnenaufgang, wenn die Kälte am größten ist, beginnen die Mönche im ungeheizten Dorftempel mit Gebeten und der Vorlesung aus heiligen Schriften. Die Maskentänze finden erst am frühen Nachmittag statt. Mönchsmusikanten lassen sich am Rand des Tanzplatzes nieder und setzen dort Gebete und Rezitation fort. Mal sinken ihre Stimmen zu einem leisen, monotonen Gemurmel herab, dann wieder steigern sie sich zu einem aufwühlenden Stakkato.

Begleitet werden sie von dumpfen Posaunenstößen und dem gleichmäßigen Dröhnen der Trommeln, unterbrochen von schrillem Gerassel der Becken und kurzen Klarinettensequenzen. Ein befremdliches Gemisch von Klängen, aber es paßt zu dem dämonischen Anblick, den die Masken bieten. Teufelskult, wie frühe Reisende behaupteten, sind diese Tänze jedoch nicht. Das furchterregende Äußere der Schutzgottheiten erklärt sich aus ihrer Aufgabe: die buddhistische Lehre sowie ihre Anhänger vor feindlichen Mächten zu bewahren.

Den ersten Tag bestreiten Mönche der Klöster Stagrimo und Bardan, die beide dem unreformierten Drukpa-Orden angehören. Mönche der unreformierten Sekten werden ihrer Kopfbedeckungen wegen häufig einfach nur Rotmützen genannt, im Gegensatz zu den Angehörigen der reformierten Sekte, den Gelbmützen.

Langsam tanzen zwei stierköpfige Masken die kurze Treppe vom Dorftempel auf den Tanzplatz herab. Zwischen den Hörnern tragen sie Schädelkronen; aus den Augen und aufgerissenen Rachen schlagen aufgemalte Flammen. Sie sind Laskyi Schindsche, eine der vielen Erscheinungsformen von Yama, dem Totenrichter.

Nach ihrem Abgang springen johlend und pfeifend vier Schädelmasken aus dem Tempeleingang. Auf die weißen Kleider sind stilisierte Skelette gemalt: Turtod Dakpo, die Herren der Leichenstätten. Sie symbolisieren den Tod, der die Seelen der Verstorbenen ins Bardo schleudert, das 49tägige Übergangsreich zwischen Tod und Wiedergeburt.

Dort warten der Totenrichter und seine Gehilfen, um über das vergangene Leben zu urteilen und dementsprechend das weitere Schicksal der Seele festzulegen. Je nach ihrem Urteil wird der nächste Körper Belohnung oder Strafe, kann die Wiedergeburt als Mensch oder Tier, aber auch als gequälter Geist in der Hölle, der tiefsten Stunde im Kreislauf des Geborenwerdens, erfolgen.

Zum Abschluß ihres Auftritts bringen die Herren der Leichenstätten einen kleinen eisernen Behälter, den sie auf einem Tuch vor dem Sitz des Abtes niederstellen. Er enthält eine kleine, gefesselte Puppe aus Teig: Dao, der Feind. Es ist die sinnbildliche Verkörperung der zehn geistigen Übel, die zusammengenommen das Ego des Ich ausmachen, das es zu überwinden gilt. Dem Ego zu sehr verhaftet zu sein, führt zwangsläufig auf den Weg zu einer schlechteren Wiedergeburt.

Bitte umblättern

Sanskar mit der „Hauptstadt" Padam. Sie hat etwa 600 Einwohner

Fortsetzung von Seite 55

Den Höhepunkt des Zeremoniells bildet der Auftritt der Schwarzhuttänzer. Zunächst umtanzt ihr Anführer lange Zeit allein den Tanzplatz. Sein Tanz soll ihn stellvertretend für die übrigen Schwarzhüte rituell reinigen, die währenddessen auf der Treppe warten, sich dann paarweise dem Vortänzer anschließen.

Nach dem gemeinsamen Tanz aller bleibt er wieder allein auf dem Tanzplatz zurück, opfert den Schutzgottheiten Ser Kyem, das Goldgetränk – eine Mischung aus tibetischem Bier, Getreidekörnern und Gewürzen. Dann wendet er sich dem gefesselten Teigbildnis zu, beginnt es zu beschwören: Er muß die zehn Übel in das Bildnis bannen. Schließlich bedroht er es mit verschiedenen Ritualgeräten, kniet davor nieder und zerhackt es mit einem Messer. Ein Helfer beseitigt die Reste, wirft sie außerhalb des Tanzplatzes den Hunden vor.

Die Schwarzhüte sind keine Gottheiten; sie stellen Menschen dar, Jogis, die auf dem Weg zur Erleuchtung schon eine hohe Bewußtseinsstufe erlangt haben: Sie haben ihr Ego bereits überwunden. Ihre Kopfbedeckung, nach der sie benannt sind, bringt dies zum Ausdruck. Die Krempe, so heißt es, sei aus Haut und Eingeweiden des spirituellen Feindes verfertigt, gekrönt von seinem Schädel, aus dessen Mund und Augen Flammen schlagen.

Der Vortänzer soll nicht nur den Zuschauern symbolisch die Überwindung des Ego vorführen. Er hat, während des ganzen Rituals in Meditation versunken, sein eigenes Ich in die Puppe hineinzudenken und es dann mit dem Bildnis zu töten.

Den zweiten Tag bestreiten Mönche des größten sanskarischen Klosters Karsha, das der jüngsten tibetischen Sekte angehört. Es sind Gelbmützen, der reformierte Gelugspa- oder Tugend-Orden, an dessen Spitze der Dalai-Lama steht. In Form und Inhalt ähneln ihre Tänze denen des Vortags, nur die auftretenden Maskenpaare sind andere: Gonbo, die buddhistische Form des Weltenzerstörers Schiwa der Hindus; der Totenrichter Yama, diesmal jedoch nicht in seiner stierköpfigen Gestalt: dann folgt Palden Lhamo, die Herrin der Krankheiten und persönliche Beschützerin des Dalai-Lama.

Wieder bildet der Auftritt der Schwarzhüte den Hauptteil der Tänze, dieses Mal in Begleitung einer Hirsch- und einer Jakmaske. Sie sind Herren des Landes, eine den Göttern untergeordnete Gruppe von Geistern. Selbst dem Zyklus der Wiedergeburten unterworfen, reicht ihre Macht nicht aus, im spirituellen Bereich Hilfe zu leisten. Aber es gilt sie versöhnlich zu stimmen; ihren Zorn auf sich zu ziehen, bringt Unglück.

Während der Tänze streicht an beiden Tagen noch ein weiteres Maskenpaar durchs Publikum: Haschang Tugu, Haschangs Kinder, von jungen Klosternovizen gespielt. Nach der Legende war Haschang ein chinesischer Schüler des historischen Buddha, weithin gerühmt für seine Kinderliebe, Frömmigkeit und großzügigen Almosen. Sein Beispiel soll dem Publikum als Vorbild dienen – die beiden Masken sammeln Spenden für ihr Kloster.

Kurz nach Sonnenuntergang versammeln sich am Abend des zweiten Tages die Mönche beider Sekten auf dem Dorfplatz von Padam, um den Schlußakt zu zelebrieren. Jede Gruppe bringt eine Torma, eine Opfergabe aus bemalter Butter, die der besonderen Schutzgottheit des Ordens geweiht ist.

Nach kurzem Gebet tragen die Mönche sie zum Dorfrand, wo die Klosteräbte ein letztes Mal die Schutzgottheiten anrufen, die nicht nur in Form der Masken, sondern vor allem unsichtbar an den Feierlichkeiten teilgenommen haben. Sie werden gebeten, jetzt zu gehen, alle Krankheiten und anderen Übel mit sich zu nehmen. Dann werden die beiden Opfergaben zerhackt und den Hunden überlassen. Hurrim, die Austreibung, ist vorüber.

Texte und Musik, jede Geste, jeder Schritt der Tänzer sind im Cham Yig, dem Buch der Tänze des jeweiligen Klosters, festgelegt. Aber ein Großteil der Auslegungen ist nirgends niedergeschrieben, selbst die Mönche sind nicht alle gleichermaßen in den tieferen Gehalt der Rituale eingeweiht. Er wird nur mündlich vom Lehrer an den Schüler weitergegeben.

So kennen auch die Zuschauer meist nur die äußeren Abläufe. Aber auch für sie ist die Teilnahme mehr als nur unterhaltsame Unterbrechung des Alltags. Es heißt, wer bis zum Augenblick seines Endes das furchterregende Äußere sowie die Bedeutung der Schutzgottheiten im Gedächtnis behalte, der schrecke nicht mehr vor ihnen zurück, wenn er ihnen im Totenreich leibhaftig gegenübersteht. So hat die Seele es leichter, sie zu bitten, ihr den Weg zu einer besseren Wiedergeburt zu weisen.

Die alte Königsdynastie von Padam, deren alljährliches Opferfest Padam Hurrim war, ging schon vor 150 Jahren unter. Auch heute noch lebt eine königliche Familie am Ort, aber mit den alten Königen und deren Fest hat sie nichts zu tun. Nur etwa zwei Jahrhunderte haben die Könige der alten Dynastie, Verwandte und Vasallen der Könige von Ladakh, über Sanskar geherrscht. Dann eroberte in den dreißiger Jahren des letzten Jahrhunderts der indische Dogra-Maharadscha Gulab Singh den westlichen Himalaja, verleibte auch Sanskar seinem Reich ein.

Die Eroberung war friedlich verlaufen. Da jeder Widerstand gegen die indische Übermacht von vornherein zum Scheitern verurteilt war, hatte man sich gleich unterworfen. Der König von Padam war als Vasall des neuen Herrn in Amt und Würden belassen worden.

Als jedoch die Nachricht von einer vernichtenden Niederlage des indischen Heeres in Tibet Sanskar erreichte, wagte er den Aufstand gegen die kleine zurückgebliebene Besatzungsmacht. Nach anfänglichem Erfolg wurde die Revolte niedergeschlagen. Die Burg von Padam wurde zerstört, der König samt Familie in die Gefangenschaft verschleppt. An seiner Stelle wurde ein loyaler Adeliger aus Ladakh als Herrscher eingesetzt, dessen Nachfahren heute noch in Padam leben – seit Bestehen der Indischen Union jedoch ohne politische Funktion.

Die Chronik der alten Herrscher von Padam ging in den Wirren der Eroberung verloren, ihre Namen sind heute in Sanskar vergessen, nur ihr Opferfest hat sie überdauert. Immer noch wird es am alten Platz gefeiert: auf dem kleinen Felshügel, der Padam überragt, dort, wo einst der Burghof war. □

Aus dem neuen Katalog von Dr.Tigges-Fahrten

Acht Tage New York haben uns dazu animiert, nächstes Jahr nach Ägypten zu fahren.

„Wir nennen unsere Städte-Touren bewußt Stadt-Einsichten. Weil wir Ihnen keine Sightseeing Touren, sondern ganzheitliche Erlebnisse bieten.
In New York zum Beispiel gehört es ebenso dazu, die aktuelle Rockszene wie auch das weltberühmte Metropolitan Museum kennenzulernen. Da man in keiner anderen Stadt soviel über alle Kulturen der Welt erfahren kann wie in New York, ist es kein Wunder, wenn sich hier mancher für seine nächste Reise entscheidet."

New York – Hauptstadt der Welt,
9-tägige Studienreise ab/bis Düsseldorf
ab DM 2290,–

DR.TIGGES-FAHRTEN

In guter Gesellschaft die Welt erleben

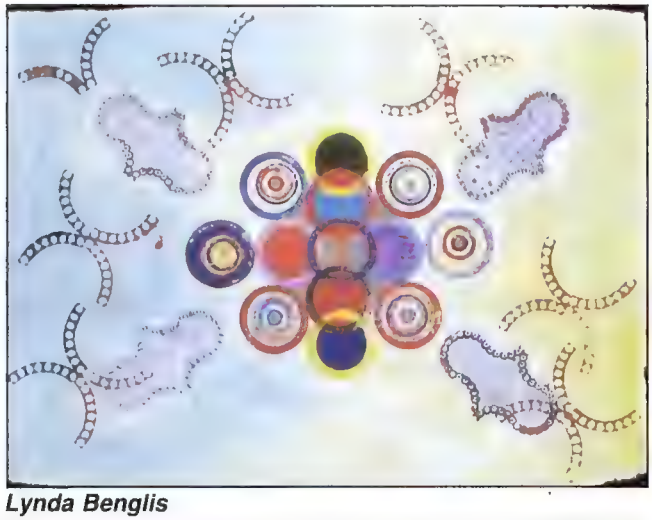
Sie sollten mehr über das Dr.Tigges-Angebot wissen:
An über 700 Abreiseterminen bringt Sie Dr.Tigges-Fahrten auf 106 Studienreisen nach 5 Kontinenten; 26 Baedeker & Bikini-Rundfahrten – eine Kombination aus Rundfahrt und Badeurlaub – führen in die Länder rund ums Mittelmeer. Den ausführlichen und aktuellen, 200seitigen Katalog erhalten Sie in Ihrem TUI-Reisebüro oder direkt von
Dr.Tigges-Fahrten, Abteilung 3969,
Hamburger Allee 8, 3000 Hannover 1 oder
telefonisch (0511) 3363737

TUI
NÜRNBERGER LEBEN INTERNATIONAL

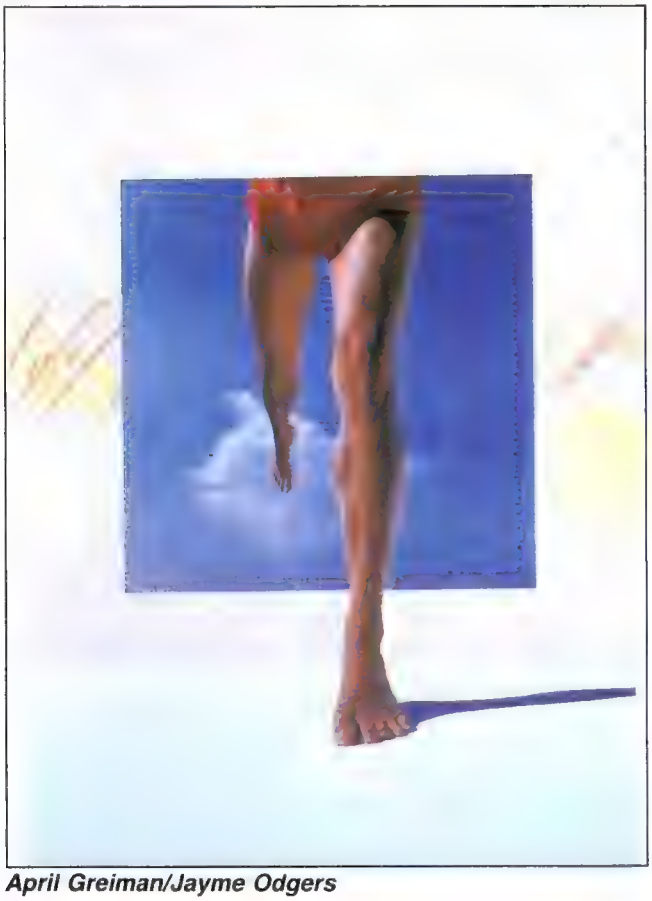
Name Vorname

Anschrift P 3

PM&V



Lynda Benglis



April Greiman/Jayme Odgers

Farbige Visionen für Los Angeles

Olympia 1984 wirft seine künstlerischen Poster voraus

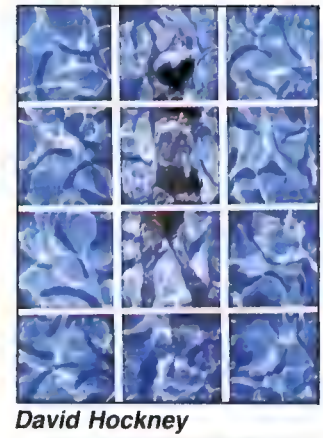
Los Angeles 1984 Olympic Games

Carlos Almaraz

Richard Diebenkorn

Martin Puryear

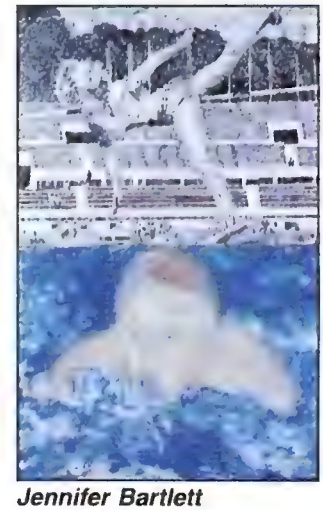
Billy Al Bengston



David Hockney

Sam Francis

Raymond Saunders



Jennifer Bartlett

Es geht um die Olympischen Spiele 1984 in Los Angeles. Sie können frei und nach Ihren Ideen arbeiten", hatte Robert J. Fitzpatrick, der Direktor des olympischen Kunst-Festivals, 16 in den USA lebenden Künstlern schlicht erklärt. Ihre Aufgabe: ein künstlerisches Poster für die kommende Olympiade zu entwerfen. Es entstand eine der umfangreichsten Kollektionen zeitgenössischer Kunst im Posterformat. Der Stil der Arbeiten ist völlig unterschiedlich – abstrakte Werke sind ebenso eingereicht worden wie realistische. Gemeinsam ist allen Postern, ob Gemälde, Zeichnung oder Fotografie, nur, daß sie jeweils die ganz persönlichen Vorstellungen der Künstler wiedergeben. Häufigstes Thema waren Läufer – so in den Arbeiten von John Baldessari, Jonathan Borofsky, Martin Puryear oder des Teams Greiman/Odgers. Beliebt waren jedoch auch Schwimmer – wie im Poster von Jennifer Bartlett oder in der Foto-Assemblage des Briten David Hockney. Auf den griechischen Ursprung der Olympiade ging Carlos Almaraz zurück, während im Mittelpunkt von Lynda Benglis' Aquarell die olympischen Ringe stehen. Ganz abstrakt ist das blau-weiße Poster von Richard Diebenkorn. In unserer Auswahl zeigen wir neben den Entwürfen von Sam Francis und Billy Bengston auch das „Olympische Herz" von Raymond Saunders. □

Niedersachsen sucht Mäzene

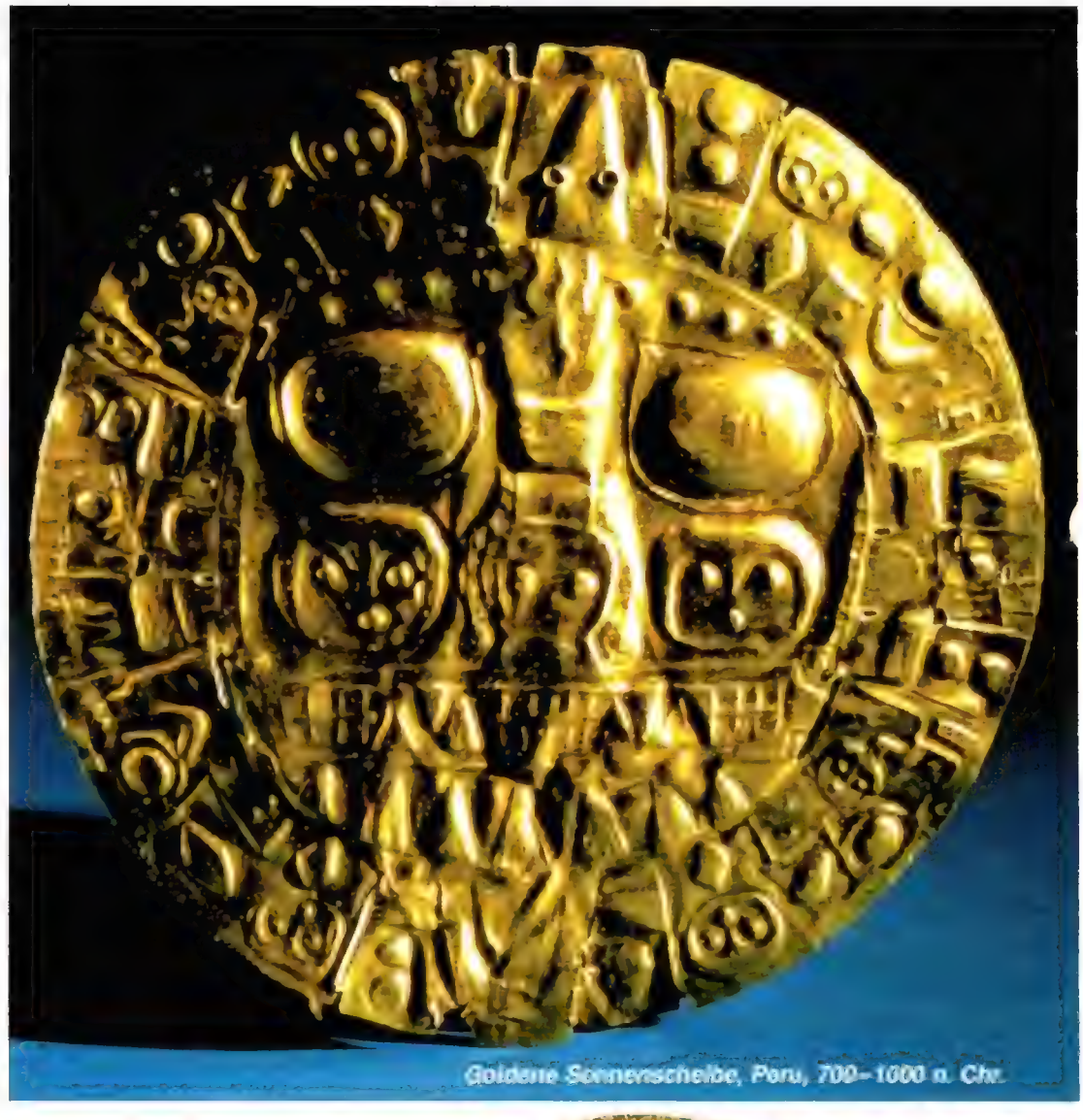
Welfenherzog Ernst-August will seine von Experten auf zehn Millionen Mark geschätzte Münzsammlung – sie besteht aus etwa 50 000 Kupfer-, Silber- und Goldstücken aus mehreren Jahrhunderten – verkaufen. Zwei niedersächsische Geldinstitute sind bereit, Teile der wertvollen Kollektion zu erwerben. Jetzt bemüht sich das Wissenschaftsministerium des Landes Niedersachsen um weitere Mäzene, die bereit sind, Bares für Münzen zu geben. Auf jeden Fall soll verhindert werden, daß die Sammlung ins Ausland verkauft wird. □

Vergeblicher Pyramidenbau

Forscher des Deutschen Archäologischen Instituts Berlin haben herausgefunden, daß sich 5000 ägyptische Arbeiter 15 Jahre lang vergeblich mit dem Bau einer Pyramide abgemüht haben. Denn als das vor fast 4000 Jahren gebaute Grabmal für den Pharao Amenemhet III. (1842–1795 v. Chr.) fertig war, stellte sich heraus, daß die Wände einzustürzen drohten. Grund: Wegen des hohen Grundwasserspiegels konnte man die Grabräume damals nur acht Meter tief in den Boden absenken. Für die darüber errichtete 80 Meter hohe Pyramide erwiesen sich die Fundamente als zu schwach. Alle Rettungsversuche waren vergeblich. Schließlich ließ sich Pharao Amenemhet III. eine neue Pyramide bauen. □

Museum im Ex-Kabarett

Im ehemaligen Pariser Kabarett „Brunnen der vier Jahreszeiten" hat Dina Vierny ein Museum eröffnet, das zum großen Teil dem Bildhauer Aristide Maillol (1861–1944) gewidmet ist. Madame Vierny war früher Modell und Muse von Maillol. Später arbeitete sie auch mit den Künstlern Bonnard, Derain, Despia und Dufy zusammen. □



Goldene Sonnenscheibe, Peru, 700–1000 n. Chr.

Sternengötter der roten Völker

„Die Astronomie hat in den indianischen Kulturen eine zentrale Rolle gespielt", sagte Dr. Susan Milbrath, eine der Initiatorinnen der Ausstellung „Die Sternengötter im alten Amerika". Mit rund 450 Exponaten, Leihgaben des „Museum of the American Indian", vermittelt die Schau im New Yorker „Museum of Natural History" erstmals einer breiten Öffentlichkeit einen Überblick über die noch junge Wissenschaft der Archäo-Astronomie.

„Astronomie und Astrologie haben die Kunst aller alten Völker beeinflußt, aber bisher haben wir gar nicht ver-

Sonnenschild der Azteken, Mexiko, entstanden 1000–1521 n. Chr.

Kopf eines heiligen Pumas, kostbare Inka-Arbeit aus Alt-Peru

Der Rabe, der die Sonne stahl, Holzrassel, Alaska

Sternen-Vase aus Mexiko

Raben-Motiv, mod. Arbeit

sucht, das ganze System zu verstehen, den Zusammenhang, der von der Konstruktion von Häusern bis zu religiösen Mythen reicht", meinte Dr. Milbrath.
Wie stark sich die Ureinwohner Amerikas mit Sonne, Mond und Sternen befaßt haben und mit welchen oft einfachen Hilfsmitteln sie zu verblüffend exakten Ergebnissen in ihren astronomischen Berechnungen kamen, beweisen die erhaltenen Zeugnisse aus präkolumbianischer Zeit. Indianische Priester und Sterndeuter nutzten die Beobachtung der Himmelskörper z. B. für die Landwirtschaft, um den günstigsten Zeitpunkt für Aussaat und Ernte zu bestimmen oder um Naturkatastrophen voraussagen zu können. Die Bedeutung der Gestirne für die Menschen der damaligen Zeit schlug sich aber nicht nur im praktischen Alltag nieder, sie beeinflußte auch ihre Kunst. Besonders wertvolle Stücke der Ausstellung: eine goldene Kalenderscheibe aus Peru und ein Mosaik aus rund 14 000 Türkissteinen, das die Entstehung der aztekischen Nation darstellt. Etwa die Hälfte der Exponate stammt aus den ehemaligen Siedlungsgebieten der Azteken und der Inkas und Mayas, andere auch aus Nordamerika. Manche Geheimnisse der alten Kulturen konnten inzwischen entschlüsselt werden, längst aber nicht alle. So weiß man bis heute nicht, wie die Bodenzeichnungen in Peru zu deuten sind, deren Zusammenhang am besten vom Flugzeug aus zu erkennen ist. Zu sehen sind kilometerlange Darstellungen von Vögeln, Affen, Spinnen und Fischen inmitten der Nazca-Wüste. Die deutsche Mathematikerin und Privatforscherin Maria Reiche beschäftigt sich seit Jahrzehnten mit diesen geometrischen Figuren, die dadurch entstanden sind, daß die oberste Erdschicht abgetragen wurde. Zwar gelang es der inzwischen hochbetagten deutschen Forscherin, gewisse Regelmäßigkeiten bei diesen Zeichnungen festzustellen, aber die endgültige Entschlüsselung blieb ihr bisher versagt. □

Neue Fenster von Chagall

Drei weitere Fenster von Marc Chagall soll die Mainzer St.-Stephans-Kirche erhalten. Die Aquarell-Entwürfe hierzu hat der heute 95jährige Maler bereits fertiggestellt. Die Ausführung wird eine Werkstatt in Reims überneh-

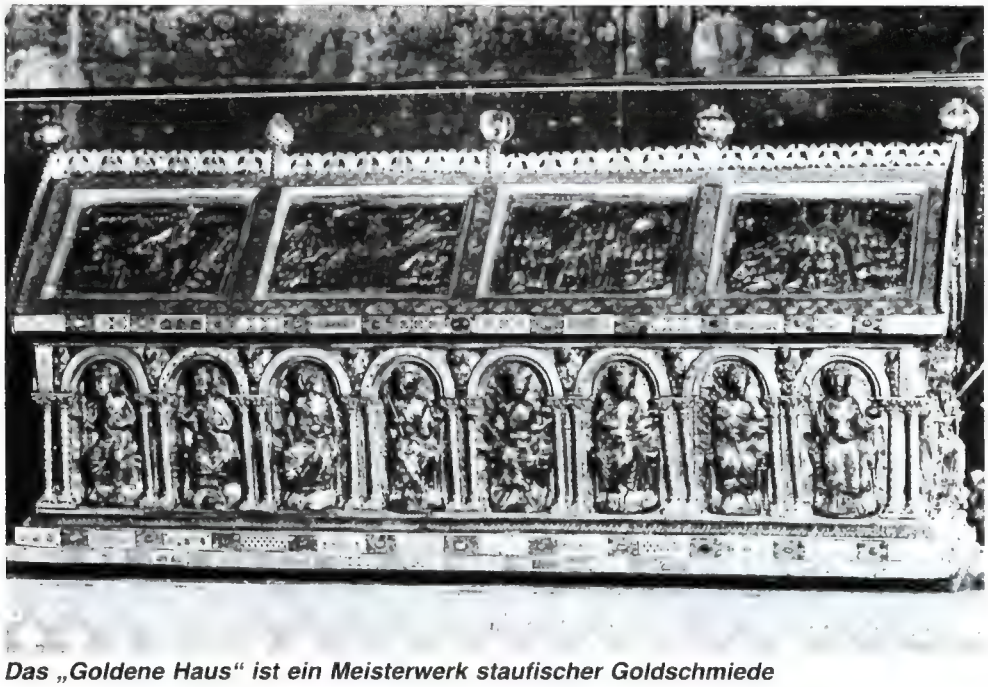
Fenster in St. Stephan

men. Mit dem Abschluß der Arbeiten wird jedoch frühestens 1984/85 gerechnet. Der in der Nähe von Nizza lebende Chagall hatte schon früher sechs Fenster mit biblischen Motiven für das Mainzer Gotteshaus geschaffen, die heute den Ostchor der Kirche schmücken. □

Meisterwerke vom Computer

Unter dem Namen „Reproduktion Rudolphe" vertreibt ein Schweizer Chemiekonzern einen Computer, der imstande ist, Gemälde großer Meister Punkt für Punkt abzutasten und sie auf eine Leinwand zu übertragen. Selbst für Fachleute ist es schwierig, die so entstandenen Reproduktionen vom Original zu unterscheiden. Damit keine Fälschungen auf den Markt gelangen, müssen „Rudolphes" Werke auf der Rückseite den deutlichen Hinweis tragen, daß es sich um eine Wiedergabe von Originalen handelt. „Rudolphe"-Gemälde kosten mittlerweile zwischen 980 und 2250 Mark. □

In Anwesenheit von Bischof Hemmerle (M.) wird der Sarg entsiegelt



Das „Goldene Haus" ist ein Meisterwerk staufischer Goldschmiede

Schäden am Goldschrein Karls des Großen

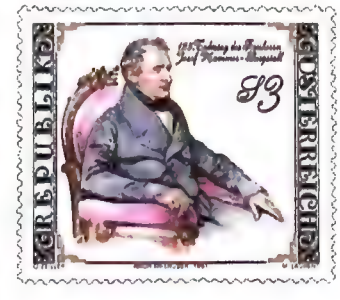
Die Gebeine Kaiser Karls des Großen (742–814), die seit 1215 in einem kostbaren Schrein im Aachener Dom ruhten, sind unter feierlichen Zeremonien umgebettet worden. Das war notwendig geworden, weil der Schrein, eines der bedeutendsten Werke staufischer Goldschmiedekunst, wegen schwerer Schäden konserviert werden muß. Durch Umwelteinflüsse, infolge Kriegswirren und durch Abnutzung waren am „Goldenen Haus" Risse und Bruchstellen entstanden. Die Goldschmiedearbeiten, die auf einen Eichenholzkern aufgenagelt sind, drohten abzuplatzen. Für die Dauer der fünfjährigen Konservierungsarbeiten – sie werden etwa 900 000 Mark kosten – ruht der Kaiser in einem schlichten Holzschrein, der in der Chorhalle des Domes steht. □

Weimar plant Gropius-Schau

Der Architekt und Gründer des Weimarer „Bauhauses", Walter Gropius, wäre 1983 hundert Jahre alt geworden. Deshalb bereitet die Kunstsammlung Weimar eine Ausstellung vor. Gropius leitete das „Bauhaus" bis 1928. Der „Vater des Neuen Bauens" starb 1969 in Boston. □

Inschrift entziffert

Wie der israelische Archäologe Gabriel Barkay berichtet, hat er bei Ausgrabungen in Jerusalem ein kleines Silberamulett gefunden, das die hebräische Inschrift JHVH = Jehova trägt. Entdeckt wurde die arg zerkratzte Medaille aus dem 7. Jahrhundert v. Chr. bereits vor drei Jahren. Aber erst jetzt konnten die Experten des „Israel-Museums" in Jerusalem die Inschrift mit der ältesten Erwähnung Gottes entziffern. □



Otto Zeiller: 70 Jahre alt

In Stockerau b. Wien feiert am 19. April der Maler Professor Otto Zeiller seinen 70. Geburtstag. Der Künstler schuf nicht nur zahlreiche Landschaften, Porträts und Stilleben, sondern er entwarf auch fast 200 Briefmarken im Auftrag der österreichischen Postverwaltung, für den Vatikan und das Fürstentum Liechtenstein. Die von Zeiller anläßlich des 125. Todestages des Freiherrn Hammer-Purgstall entworfene Sonderbriefmarke (Foto) wurde von einer internationalen Jury sogar zur „schönsten Briefmarke des Jahres 1981" erklärt. □

Ruine für 750 000 Mark

Englands größte Klosterruine, „Fountains Abbey", wurde jetzt für etwa 750 000 Mark an die Britische Gesellschaft zur Erhaltung historischer Gebäude verkauft. Die neuen Besitzer wollen das halbverfallene Kloster restaurieren. Das Kloster zählt zu den schönsten Europas. □

Buchheim geht nach Duisburg

Der Maler, Fotograf, Verleger, Autor und Kunstsammler Lothar-Günther Buchheim wird seine Expressionisten-Kollektion nach Duisburg geben. In einem eigenen, elf Millionen Mark teuren Bau in Anlehnung an das Wilhelm-Lehmbruck-Museum sollen die Gemälde Platz finden. Die Kosten für den Neubau teilen sich das Land Nordrhein-Westfalen, die Stadt Duisburg und die „Stiftung Duisburger Kunstbesitz". Anläßlich des 65. Geburtstages des gebürtigen Weimarers im vergangenen Monat hatte das Wilhelm-Lehmbruck-Museum die erste Retrospektive mit Gemälden, Grafiken und Linolschnitten von Buchheim veranstaltet, bei der 250 aus einem 658 Werke umfassenden Katalog zu sehen waren. □

Marienaltar restauriert

Gerade rechtzeitig vor Beginn der Feier zum 450. Todesjahr von Veit Stoß wurde der berühmte Marienaltar der Krakauer Marienkirche restauriert. Das 13 Meter hohe und 11 Meter breite Kunstwerk aus Lindenholz entstand zwischen 1477 und 1489 in Krakau. Während des Krieges war der Altar in Deutschland, kam aber 1946 nach Polen zurück. In seiner Vaterstadt Nürnberg, wo der Holzschnitzer Veit Stoß wahrscheinlich am 22. September 1533 starb, soll vom 10. Juni bis 14. August eine Ausstellung „Veit Stoß in Nürnberg" gezeigt werden. □

„Kaiserring" für G. Uecker

Den „Kaiserring" der Stadt Goslar für das Jahr 1983 erhält der Düsseldorfer Maler und „Objektmacher" Günther Uecker. Uecker, der aus Mecklenburg stammt und seit 1953 in der Bundesrepublik lebt, gilt als Entdecker neuer bildnerischer Mittel. Der Künstler wird die Auszeichnung im Herbst während einer Sondersitzung des Goslarer Stadtrates empfangen. Seit 1975 vergibt die Stadt den Ring an bedeutende Künstler. Vor Uecker ging er u. a. an die Künstler Henry Moore, Max Ernst, Victor Vasarely und Joseph Beuys. □

Cézanne soll Rekord bringen

Um Rekorde dürfte es am 16. Mai gehen, wenn das New Yorker Auktionshaus Sotheby's eine Reihe wertvollster französischer Impressionisten versteigert. „Preise, die der Markt noch nicht gesehen hat", erwartet John L. Marion, der Präsident des Unternehmens. Die Werke, bei deren Verkauf man sich sechsstellige Summen erhofft, stammen aus dem Nachlaß des 1907 verstorbenen New Yorker Zuckerfabrikanten Henry O. Havemeyer. Mehr als 2000 Objekte hatte der Kunstsammler seinerzeit dem New Yorker Metropolitan Museum of Art gestiftet. Auch die Familie erbte. Hundert Werke bekam Havemeyer-Sohn Horace, aus dessen Besitz die insgesamt 16 Impressionisten stammen, die zur Versteigerung kommen. Sammler und Museumsdirektoren aus den USA und aus Europa werden bei der Auktion versuchen, die kostbaren Gemälde – u. a. zwei Bilder von Paul Cézanne und sieben von Edgar Degas – für sich bzw. ihre Museen zu ersteigern. Einen Rekorderlös erwartet man für Cézannes Blumenstilleben, das im Jahr 1885 gemalt wurde und für seine französische Landschaft, die 1847 entstanden ist. Nicht minder begehrt dürften allerdings auch zwei Meisterwerke von Degas – „Konzertcafé" (1875) und „L'Attente" (1882) – bei den Kunstexperten aus dem In- und Ausland sein. □

Cézannes Blumenstilleben wurde 1885 gemalt

Der große Farbkatalog
»mein atelier«
mit vielen Tips
macht den Anfang leicht
Mehr Freude durch Malen und Zeichnen
Bitte fordern Sie den Katalog sofort kostenlos an
GERSTÄCKER VERLAG KG
Versand von Mal+Zeichenbedarf
Postfach 349 · 5208 Eitorf · Abt. 02

Für Galeristen, Kunsthändler, Antiquare:
Machen Sie den kunstinteressierten PAN-Lesern Ihr Angebot.
Tel. (07 81) 84-29 79
PAN
Unsere hen Kleinanzeigen

Das 730-Seiten-Handbuch MILLER '83 informiert über den Wert von 10.000 Antiquitäten aller Gebiete – mit ebensovielen Abbildungen und Preisangaben. Die Orientierung für Kauf und Verkauf von Antiquitäten.
Bitte Informationen anfordern.
Art & Antique Information
Hindenburgstraße 33 · 6100 Darmstadt

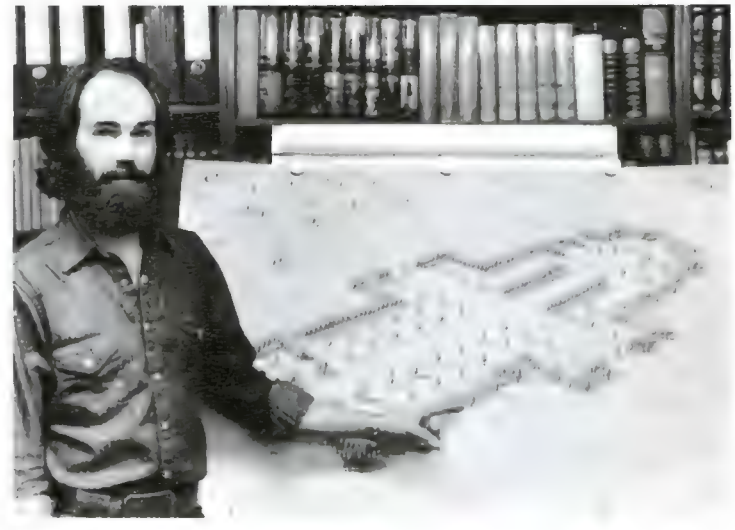
Berühmte Gemälde „Alter Meister"
Für anspruchsvolle Kunstliebhaber. Keine Massendrucke! Exclusive Einzelnachbildung. Echte Leinwand auf Keilrahmen. Erstkl. gerahmt. Information frei.
Friedrich Grafe · Waldhäuserstr. 33
7400 Tübingen

Wertvolle Unikate im Direktversand:
Orientteppiche zu einmaligen Sonderpreisen. Alle mit Zertifikat und Echtheitsgarantie.
Kostenlose Prospekte von
KUNSTVERSAND
Hanne Vögele · Art & Service · Burgweg 19
7230 Schramberg · Tel. (0 74 22) 2 14 52

PAN-UMSCHAU

Kölner Dom aus Bäumen

Ein ungewöhnliches Kunstprojekt hat der in Deutschland lebende Amerikaner Gary Rieveschl (Foto) den Stadtvätern von Köln vorgeschlagen: Er möchte das Wahrzeichen der Domstadt auf die grüne Wiese „pflanzen". Der Künstler will den Grundriß der Kathedrale im Maßstab 1:1 nachbilden – aus 2000 Lebensbäumen (Thuja plicata excelsa), zur Pflanzzeit im Frühjahr 1986 etwa einen Meter hoch. Sie sollen den grünen Dom bilden und seine Ausmaße für Spaziergänger „erwanderbar" machen. Man wird das ausgefallene Kunstwerk auch von oben betrachten können: Der gotische Grundriß soll nämlich im Grüngürtel zu Füßen des Fernsehturms „Colonius" angelegt werden. Grünflächenamt und Dombaumeister sind von der Idee begeistert. Die rund 50 000 Mark Kosten hofft man durch Spenden aufbringen zu können. Die ersten Beträge sind schon auf dem Sonderkonto „Dompflanzung" eingegangen. Wer eine Summe über 30 Mark einzahlt, wird mit einer Dokumentation bedacht. □



Das gibt es nur in Texas

Für stolze 600 000 Dollar hat der Besitzer der Supermarktkette „Siesta" in Pasadena/Texas ein Gemälde gekauft, das nach seinen Worten ein Werk des spanischen Meisters Bartolomé Esteban Murillo (1618–1682) sein soll. Das ist es ganz sicher nicht, denn das Original mit dem Titel „Das letzte Abendmahl" hängt in der Kirche Santa Maria la Blanca in Sevilla. Aber vielleicht könnte es sich wenigstens um das Bild eines Murillo-Schülers oder eines Zeitgenossen handeln. Jedenfalls hängt das Gemälde nun über Kaugummi- und Briefmarkenautomaten in einem der Supermärkte von Pasadena – und die Kunden halten es für echt. Der Besitzer der Supermarktkette, der behauptet, das Gemälde von einem Privatmann gekauft zu haben, macht sich wohl wenig Gedanken über die Originalität seines Bildes. Für ihn gilt die Devise: „Hauptsache, die Kasse stimmt!" Der „Murillo" lockte schon so viele Neugierige an, daß der Umsatz des Geschäftes ganz erheblich gestiegen ist. Das gibt es nur in Texas . . . □

Staunend betrachten die Kundinnen den „Murillo"

300 Jahre: Deutsche in Amerika

In diesem Jahr wird der Beginn der Besiedlung Amerikas durch Deutsche vor 300 Jahren gefeiert. Aus diesem Anlaß hat Professor Moltmann von der Universität Hamburg im Auftrag des Auswärtigen Amtes eine englischsprachige Ausstellung zusammengestellt, die unter dem Titel „Germans to America – 300 years of immigration 1683–1983" steht. Im Laufe des Jahres soll die Schau u. a. in Philadelphia, St. Louis, Detroit, New York und San Franzisko gezeigt werden. □

Bauarbeiter fanden Gräber

Bei Ausschachtungen für ein Altenwohnheim in der rheinischen Stadt Wesseling stießen Bauarbeiter auf ein fränkisches Gräberfeld und auf die Reste einer römischen Siedlung. Inzwischen konnten Mitarbeiter des Rheinischen Landesmuseums Bonn 69 Franken- und sieben Römergräber freilegen und auswerten (Foto). Unter den kostbaren Fundstücken aus der Zeit zwischen dem 5. und 7. Jahrhundert: Keramikschmuck, Goldmünzen, etliche Kurzschwerter, „Saxe" genannt, und ein zweischneidiges Frankenschwert. Nach ersten vorsichtigen Schätzungen vermutet Grabungsleiter Dr. Jürgen Kunow, daß an dieser Stelle zwischen 200 und 800 – meist wohlhabende Bauern und Gutsherren – begraben worden sind. □

BRD stellt in Moskau aus

Unter dem Titel „Mensch und Landschaft in der zeitgenössischen Malerei und Grafik der Bundesrepublik Deutschland" wird jetzt deutsche Gegenwartskunst in Moskau ausgestellt. Die umfangreiche Schau, erste ihrer Art in der Sowjetunion, wurde vom Kunstverein für die Rheinlande und Westfalen organisiert und soll nach Moskau auch in Leningrad und Nowosibirsk gezeigt werden. □

„Nibelungen" mit Barlach

Eine neue Übertragung des „Nibelungenlieds" mit 33 Zeichnungen von Ernst Barlach (1870–1938) ist im Verlag der Nation in (Ost-)Berlin erschienen. Der Neuübertragung des Epos aus dem Mittelhochdeutschen liegt die Donaueschinger Handschrift C aus der Mitte des 13. Jahrhunderts zugrunde. Unter den Barlach-Zeichnungen sind einige, die bisher kaum bekannt waren. □

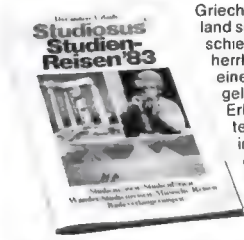
Tochter sucht Vaters Bilder

Die 72jährige Margarete Gerth-Pfeiffer aus Amsterdam hat es sich zur Lebensaufgabe gemacht, ihren Vater Otto Pfeiffer (1882–1955), Landschafts- und Tiermaler, vor Verwechslung zu schützen; und zwar mit dem Landschaftsmaler Otto Pfeiffer, der 1850 bei Wien geboren wurde. Ihr Vater stammt aus Mülhausen im Elsaß, studierte in Straßburg und wirkte später u. a. in Wien und Amsterdam sowie einige Jahre in Düsseldorf, lebte dann dreißig Jahre in der Tschechoslowakei, aus der er 1948 floh. Mittellos, arbeitete der Künstler in Lothringen als Entwerfer von Glasdekorationen. Nun sucht Margarete Gerth in allen Ländern Europas nach Werken ihres Vaters – sie möchte ein kleines Museum einrichten. □

Fotos: AP, dpa, Holubovsky, Museum of the American Indian, Sothehy, Tönsmann, Archiv

Studiosus Studienreisen

DER ANDERE URLAUB ***



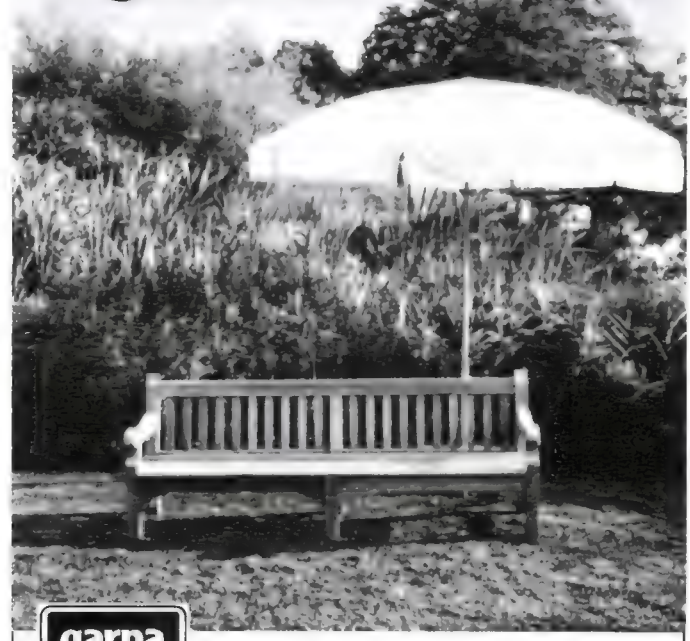
Griechenland ist das klassische Studienreiseland schlechthin. Auf nicht weniger als 22 verschiedenen Reiserouten können Sie dieses herrliche Land „mit der Seele suchen". Denn eine mehr als 25jährige Erfahrung hat uns gelehrt, daß bei einer Studienreise neben dem Erleben und Verstehen der Sehenswürdigkeiten der Natur und menschlichen Schaffens immer auch die Möglichkeit zu eigenem Entdecken und intensivem Erlebnis gegeben sein muß. Viele Termine von allen deutschen Flughäfen. Gute Hotels und komfortable Busse. Studiosus Reiseleiter mit hervorragenden Referenzen.

Studienferien auf Kreta, 8 Tg.	ab **1465,–**
Große Peloponnesreise, 15 Tg.	ab **2075,–**
Klassisches Griechenland, 8 Tg.	ab **1420,–**
Studienreisen in andere Länder	
Istanbul – Byzanz, 8 Tg.	ab **1245,–**
Sizilien, 8/17 Tg.	ab **1795,–**
England – Schottland, 15 Tg.	ab **2645,–**
Ägypten, 8/15 Tg.	ab **2560,–**
Große Portugalreise, 15 Tg.	ab **2795,–**
Wander-Studienreisen	
Mallorca, 8 Tg.	ab **1445,–**
Insel Korsika, 12 Tg.	ab **2345,–**
Apulien – Basilikata, 15 Tg.	ab **1995,–**
Dodekanes – Rhodos, 15 Tg.	ab **2395,–**
Kykladen – Santorin, 15 Tg.	ab **2295,–**

Den 196seitigen Katalog mit vielen Studienreisen in die interessanten Länder der Welt, Information, Beratung und Buchung **in guten Reisebüros** oder bei

Studiosus Studienreisen
Postfach 202204, 8000 München 2, Telefon 089/523000

Englische Gartentradition



garpa
Garten+Park Einrichtungen

Garten- und Parkmöbel aus massivem Teakholz.
Ganzjährig im Freien aufstellbar.
Bänke, Sessel, Tische, Liegen – versch. Modelle.
Neuen Katalog – Barlow LR – bitte anfordern.

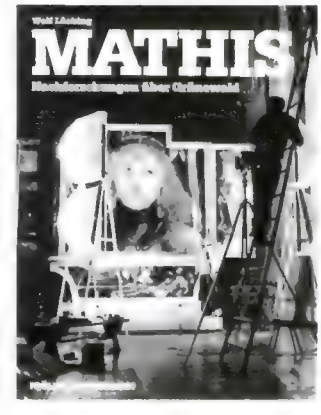
Garpa – Kiehnwiese 20, 2050 Escheburg b./Hamburg, Tel. 04152/30 25

BÜCHER

Unter den zahlreichen Veröffentlichungen alter Rheinansichten hat bisher ein Werk gefehlt: die Veduten des Schweizer Malers Johann Ludwig Bleuler aus der Zeit des frühen Biedermeier. Jetzt wurde diese Lücke von Otto Henkell geschlossen. Die von ihm herausgegebenen Rheinansichten, ausgeführt in einer überaus seltenen Technik – mit Guaschfarben kolorierte Umrißradierung –, befanden sich als vollständige Serie bereits zu ihrer Entstehungszeit nur in einigen wenigen königlichen Sammlungen. Inzwischen tauchen die Blätter öffentlich fast nie mehr auf. Es ist ein besonderer Glücksfall, eine Anzahl dieser kolorierten Ansichten, die größtenteils aus der Kunstsammlung der Familie des Herausgebers Johann Ludwig stammen, wiederzufinden und der Öffentlichkeit zugänglich machen zu können. Einzelheiten über das Leben Johann Ludwig Bleulers, seinen Verlag und seine Malschule erfährt der Leser aus dem erläuternden Text von Patricia Caspari. „Der Rhein", 128 S., 105 Abbildungen, davon 24 in Farbe, und 24 Strichzeichnungen. Preis 168 Mark, Verlag F. Bruckmann KG, München.

Als „Jahrhundert des Umbruchs" bezeichnet der australische Kunstkritiker Robert Hughes die vergangenen hundert Jahre. Malerei, Plastik und Architektur haben einen tiefgreifenden Wandel erlebt wie nie zuvor. Der Autor zieht die Entwicklungslinien in der Moderne nach, wobei Bildbeispiele den gescheiten, bisweilen humorvollen Text unterstützen. Aber Hughes, der mit der Zeit um 1880 beginnt, als in Europa der Glaube an den Fortschritt seinem Höhepunkt in der Blüte des Maschinenzeitalters zustrebte, begnügt sich nicht mit einer reinen Darstellung. Vielmehr versucht er, Sozial- und Zeitgeschichte an Hand der entstandenen Kunstwerke klarzumachen. Dabei setzt er sich intensiv mit einzelnen Schaffensperioden im Werk der wichtigsten Künstler unseres Jahrhunderts auseinander. Und schließlich versucht er die Frage zu beantworten, wohin sich die Kunst weiterentwikkeln wird. „Der Schock der Moderne", 416 S. mit 216 Abbildungen, davon 192 in Farbe, Preis 49,80 Mark, Econ Verlag, Düsseldorf.

Um 1800 konnte niemand in Deutschland mit Sicherheit auch nur eine Tafel von Grünewald bestimmen . . . Man kannte nur den sagenhaften Ruhm des Malers, aber kein einziges Bild von ihm", bemerkt Wolf Lücking in seinem soeben erschienenen Buch. Tatsächlich gründete sich des Malers Ruf zu jener Zeit auf Bilder, die in Wirklichkeit von Lukas Cranach, Hans Baldung Grien und Simon Frank geschaffen worden und Grünewald fälschlich zugeschrieben waren; während man zum Beispiel seinen gewaltigen Isenheimer Altar dem Zeitgenossen Albrecht Dürer zuordnete. Nun, seit Anfang unseres Jahrhunderts ist eine unübersehbare Literatur über den großen Meister verfaßt worden, und etwa zwei Dutzend Gemälde sind heute sicher als Werke des Matthias Grünewald erkannt. Doch wer dieser Grünewald war, darüber sind die Kunstgeschichtler noch längst nicht einig; nicht einmal, ob er Grünewald oder Grün geheißen hat oder ganz anders, nämlich Mathis Gothart oder Niethart. Und ebenso wird darüber gestritten, wann und wo sein Leben endete. Wolf Lücking ist Professor für Fotografie an der Berliner Hochschule der Künste. Und über den Auftrag, das Werk Grünewalds zu fotografieren, kam er vor fünf Jahren dazu, sich mit der Persönlichkeit des rätselhaften Malers zu befassen. Sein Buch hat den Vorteil, Ansichten und Überlegungen mit Fotos nicht nur zu illustrieren, sondern auch zu untermauern; besonders eindrucksvoll in



den Kapiteln, die dem Bildschnitzer (!) Grünewald gewidmet sind, von dessen Kunst man bisher noch weniger weiß. Lückings Buch, stellenweise geradezu spannend zu lesen, dürfte manche heftige Diskussion auslösen. Verlag Frölich & Kaufmann, 272 Seiten, 184 teils farbige Abbildungen, 88 Mark. □

Im Lutherjahr nach Coburg

Während des Reichstages zu Augsburg lebte Luther auf der Veste Coburg. Durch diesen Aufenthalt ist Coburg eine der wichtigsten Luthergedenkstätten in der Bundesrepublik. Zahlreiche Veranstaltungen im Lutherjahr 1983 machen das besonders deutlich. Fordern Sie unseren Sonderprospekt an und nützen Sie die Vorteile unseres Pauschalarrangements – natürlich auch im Programm der Deutschen Bundesbahn.

Fremdenverkehrsamt Stadt und Land,
Herrngasse 4, Postfach 666,
8630 Coburg, Telefon: 09561/95071-2

HERZOGTUM COBURG

KUNSTKATALOGVERTRIEB FRÖLICH&KAUFMANN

Wolf Lücking
Mathis – Nachforschungen über Grünewald
Daß er nicht Grünewald hieß, ist allen klar, wie aber sein wirklicher Name lautete und welche Bedeutung dabei die Identifizierung eines anderen Mannes hat, der stets in der Nähe Grünewalds auftaucht und entsprechende Verwirrung schafft, das ist eine zentrale Frage, die sich Lücking in seinem Buch stellt. 23 x 27 cm, 200 Seiten, 100 Abbildungen s/w, 35 farb. Abb., geb. m. Schutzumschlag. Nr. 3167. DM 88,00.

Performance – Eine andere Dimension
Hrsg. vom Künstlerhaus Bethanien, Berlin. Internationale Performance-Künstler in zwei Veranstaltungsreihen im Künstlerhaus Bethanien 1981 und 1982. Der vorliegende Katalog dokumentiert zweisprachig und mit ausführlichem Anhang ihre Arbeiten. 21 x 27 cm, 280 Seiten, 150 Abbildungen, deutsch/englisch.
Nr. 4025, DM ca. 48,00.

Murillo
1617 bis 1682
Hrsg. von der Royal Academy of Arts, London 1983. Deutsche Ausgabe des kostbaren Katalogs internationaler Produktion, erschienen anläßlich der großen Ausstellungen im Museo del Prado 1982 und in der Royal Academy of Arts, London 1983. Großzügige Ausstattung mit Farbreproduktionen incl. einer vollständig bebilderten Übersicht über die Gemälde und Zeichnungen sowie umfangreicher Bibliografie. 21,3 x 28 cm, 240 S., 181 ganzs. Abb., davon 80 in Farbe, 77 kl. s/w-Abb., geb. m. Schutzumschlag. Nr. 3006, **ca. 85,00 DM.**

Defregger – 1835-1921
Franz von Defregger, einer der bedeutendsten Historienmaler und Porträtisten des bayerisch-tirolischen Raumes, sein Leben und sein Werk in einem prachtvollen Bildband, hrsg. von seinem Enkel, dem Münchener Kunstsachverständigen H.P. Defregger, anläßlich der Großausstellung in der Städtischen Galerie Rosenheim. 24,5 x 32,5 cm, 396 Seiten, 113 Farbtafeln u. 124 s/w-Tafeln, 120 S. Werkverzeichnis m. 1050 Abb., Leinen m. Schutzumschlag im Schuber. Nr. 3550, DM 148,00.

Die Sammlungen des Vatikan
Das Papsttum und die Kunst
Deutsche Ausgabe, 237 erstrangige Kunstwerke aus zwei Jahrtausenden – der Katalog zur erstmaligen Großausstellung in den USA 1983 gilt als ein Höhepunkt der Museumspublizistik und erscheint in sechs Sprachen. 21,5 x 28 cm, 256 S. m. 165 farb. u. 134 s/w-Abb., Leinen m. Schutzumschlag. Nr. 1008, DM ca. 78,00.

Karl Schwesig – SCHLEGELKELLER
Mit einem Vorwort von Heinrich Mann. Hrsg. von Herbert Remmert und Peter Barth. Zeichnerische Dokumente aus Deutschlands dunkelster Vergangenheit – von einem, der die Folterungen in der Düsseldorfer SA-Folterhöhle Schlegelkeller überlebte und emigrieren konnte. 45 Jahre nach ihrer Entstehung werden diese Blätter jetzt der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. 152 Seiten mit circa 76 Abbildungen, 21 x 27 cm, paperback. Nr. 3171, DM 29,80.

NEUAUFLAGE
Mythen der Neuen Welt
Zur Entdeckungsgeschichte Lateinamerikas.
Die Geschichte der Entdeckung Lateinamerikas ist zugleich die Geschichte einer Neuentdeckung Europas. 21 x 27 cm, 358 Seiten, 150 Abbildungen, davon 32 in Farbe. Nr. 0072, DM 39,00.

Ferdinand Hodler
Katalog zur Ausstellung in der Nationalgalerie Berlin, in Paris und Zürich 1983, hrsg. vom Kunsthaus Zürich. Hodler (1853 – 1918) gilt als einer der großen Einzelgänger der Kunst um die Jahrhundertwende und als einer der Hauptvertreter des Symbolismus. Großform. 23 x 23,8 cm, 500 S., 496 Abb., dav. 171 in Farbe. Broschur. Nr. 3320. DM 75,00.

Will McBride – Fototagebuch 1955-1965
Amerikanische Beobachtungen im Berlin des Kalten Krieges: Jugendcliquen, Aufbruchstimmung, Mauerbau. 23 x 30 cm, 176 S., über 100 Abb. s/w, zum größten Teil im Großformat, gebunden. Nr. 7052, DM 48,00.

Großstadtdschungel
Neuer Realismus aus Berlin
Hrsg. vom Kunstverein München. Die Großstadt als Zeichen des modernen Lebens, als Ort einer Gesellschaft, deren alltägliche Erscheinungsformen so wirken mögen, als folgten sie Gesetzen des Dschungels – Zeichnungen und Fotografien junger Berliner Künstler über Faszination und Schrecken „ihrer" Stadt. 21 x 27 cm, ca. 160 S., 110 Abb., davon 20 in Farbe, paperback. Nr. 2155, **ca. 29,80 DM.**

Raffael
Raffaelo Santi, sein Leben und Werk als Maler, Architekt, Archäologe – präsentiert in erstklassigen Abbildungen und einem umfassenden Textteil. 23 x 31 cm, 280 Seiten mit 121 Farbtafeln, 76 s/w-Abbildungen, Leinen mit Schutzumschlag. Nr. 3549, DM 88,00.

Katalog der Kataloge
Kostenlos und unverbindlich informiert über ca. 200 Kunstkataloge des In- und Auslandes. Kleinformat, 104 Seiten, viele Abbildungen.

JAMES DEAN.
Die Abbildung wurde dem Helnwein-Buch entnommen und ist auch als Original-Lithographie (60 x 70 cm, Auflage 999 Stück, 8 Farben auf Rives-Bütten, signiert und numeriert) erhältlich. DM 250,00. Informationen über weitere Helnwein – Lithographien, fordern Sie Farbprospekt an!

Betty Edwards
Garantiert zeichnen lernen
Das Geheimnis der rechten Hirn-Hemisphäre und die Befreiung unserer schöpferischen Gestaltungskräfte.
Die Autorin verbindet ihre Erfahrung als Kunstlehrerin mit den neuesten Erkenntnissen der kognitiven Forschung zu einer praktischen, nicht trockenen Anleitung. 18 x 23 cm, 235 S., 172 Abb. s/w, paperback. Nr. 0107, **35,00 DM**

Helnwein
Verlag Frölich & Kaufmann, Berlin
„Er vernimmt die Schreie aus gekachelten Schreckträumen abseits einer satten Gesellschaft . . ." (H.C. Artmann). 24 x 32 cm, 176 Seiten, 269 Abb., davon 130 in Farbe. Nr. 3072, DM 29,80.

Paula Modersohn-Becker
Zeichnungen, Pastelle, Bildentwürfe 20,5 x 29 cm, 150 S., 126 Abb., Broschur. Nr. 3032, **29,80 DM.**

Bitte ausschneiden und einsenden an: Kunstkatalogvertrieb Frölich & Kaufmann · Wildenowstraße 5 · 1000 Berlin 65

Stück	Nummer	Stichwort	Einzelpr./DM

Unsere Preise sind incl. MwSt., zuzügl. DM 3,– Versandkosten

☐ Post/Bankscheck lege ich bei DM _____ (incl. 3,– Versand)
☐ Bitte Zusendung per Nachnahme
☐ Lieferung ins Ausland nur gegen Vorkasse
☐ Bitte Katalog der Kataloge
☐ Bitte Helnwein-Farbprospekt

Name, Vorname

Straße, Nummer

Postleitzahl, Ort

P4

Nach dem Vorbild der späten Römer und frühen Christen

Monumentale Romanik

Zur Zeit Karls des Großen (747–814 n. Chr.) begann sich im Frankenreich eine monumentale Baukunst zu entwickeln. Noch prägte sich keine eigene Stilrichtung aus. Der älteste erhaltene Monumentalbau Deutschlands, Karls Pfalzkapelle in Aachen, entspricht in den Grundformen byzantinischem Stil: mit einem hohen, achteckigen Mittelraum (Oktogon), dessen Ecken als Pfeiler ausgebildet sind, im Erd- wie im Emporegeschoß durch Bogen verbunden. Als Anregung für diesen Zentralbau hat San Vitale in Ravenna gedient, eine Kirche des Kaisers Justinian von Byzanz. Offensichtlich hat die Wahl dieses Vorbilds politische Gründe gehabt. Karl, zum mächtigsten Herrscher des Abendlandes geworden, meldete mit diesem prachtvoll ausgestalteten Bau imperialen Anspruch an. Er stellte sich durch diese Art von Repräsentation symbolisch dem Kaiser von Byzanz gleich, dessen Vorläufer Konstantin den „Original"-Kaisertitel bei der Verlegung seiner Residenz von Rom in den Osten „mitgenommen" hatte.
Im übrigen nahmen sich die Meister jener karolingisch-vorromanischen Periode der Baukunst zumeist die alte römisch-frühchristliche Basilika zum Beispiel, einen mehrschiffigen Langbau mit einem Querhaus. Der Typ der Basilika ist dadurch gekennzeichnet, daß das Mittelschiff über die Seitenschiffe hinausragt und sein Licht durch die in seinen oberen Teil eingelassenen Fensterreihen empfängt.
Diese Kirchenbauweise wurde nun weiterentwickelt. Eigenes Formgefühl, eigener Gestaltungswille entfalteten sich. Im 10. Jahrhundert war dann der Stil ausgeprägt, den wir „romanisch" nennen; diese Bezeichnung ist allerdings erst im vorigen Jahrhundert eingeführt worden. Romanisch – das soll besagen: Man nahm damals Formen römischen Ursprungs auf und bildete sie um; die Abstammung blieb erkennbar, aber es entstanden Bauwerke von neuer, eigener Art.
Äußerlich bieten die romanischen Kirchenbauten mit ihren wuchtigen Baumassen und Türmen ein Bild von geballter Kraft und Wehrhaftigkeit. Sie sind architektonischer Ausdruck ihrer Zeit in den kampferfüllten Jahrhunderten des mittelalterlichen Kaisertums von Otto dem Großen bis zu Friedrich Barbarossa und seinen Nachfolgern. Die Stiftskirche in Gernrode, die Kaiserdome zu Speyer, Mainz und Worms, die Dome in Braunschweig und Naumburg und viele andere berühmte Kirchen entstanden in dieser Epoche.
Die Konstruktion der romanischen Kirche folgt einem strengen Schema. Der Grundriß setzt sich aus Quadraten zusammen. Die Seiten der Mittelschiffquadrate sind doppelt so lang wie die der Quadrate in den – entsprechend schmaleren – Seitenschiffen. (Man nennt dies „gebundenes System".) Zwischen dem Langhaus, mit Eingang im Westen, und dem Chor im Osten liegt das Querhaus. Es ist so tief, wie das Mittelschiff breit ist, und tritt beiderseits mit je einem Quadrat aus dem Mittelschiff heraus. Das Quadrat, in dem sich Mittelschiff und Querhaus schneiden, ist die Vierung.
Zum Unterschied von der frühchristlichen Basilika ist zwischen der Apsis, dem halbkreisförmigen Abschluß des Mittelschiffs, und der Vierung ein zusätzliches Quadrat eingeschoben (das mit der Apsis den Chor bildet). Dadurch entsteht die Form eines Kreuzes. Eine Sonderform sind doppelchorige Kirchen mit zwei Querhäusern, der Eingang liegt dann an einer Längsseite.
Als Stützen dienen Pfeiler oder Säulen. Wechseln sie miteinander ab, spricht man von Stützenwechsel. Die typisch romanische Säule wird von einem Würfelkapitell abgeschlossen, einer eigenständigen Schöpfung mit abwärts gerundeten Würfelkanten.
Ist die Decke gewölbt, erhebt sich über jedem Grundquadrat je ein eigenes Gewölbe, dessen tragende halbkreisförmige Rippen den Raum diagonal überspannen (Kreuzrippengewölbe). Ursprünglich waren die romanischen Kirchen flach eingedeckt. Erstmals bei dem von Kaiser Heinrich IV. veranlaßten Umbau des Doms zu Speyer ging man 1082 das Wagnis ein, eine gewölbte Decke zu schaffen. Die Zwischenräume zwischen den tragenden Kreuzrippen wurden mit leichterem Baumaterial ausgefüllt.
Das augenfälligste Stilmerkmal der Romanik ist der Rundbogen, der im Innern in den Wölbungen auftritt, außen an Fenstern und Portalen den Bauwerken ihr „typisch romanisches" Aussehen gibt.
Im Laufe dieser Stilepoche, etwa von 930–1250 n. Chr., wurden die Bauten durch immer reicheren Gebäudeschmuck aufgelockert, die charakteristischen romanischen Grundformen blieben jedoch erhalten. Erst im 13. Jahrhundert, zur Zeit der staufischen Kaiser, machten sich, von Frankreich her, neue Einflüsse geltend.

Berühmte Beispiele romanischer Kirchenbaukunst: der Mainzer Dom, um die Jahrtausendwende gebaut (l.), Dom zu Speyer, begonnen 1030 (o.)

Im nächsten PAN:
Die Baukunst der Gotik

ES GIBT SCHWARZWEISS-MOMENTE, DA WÜNSCHEN SIE IHREN FARBFILM ZUM TEUFEL.

Rolleiflex SL 2000 F. Die einzige Kleinbildkamera der Welt mit Wechselmagazin-System.

Damit Sie sofort schwarzweiß reagieren können, obwohl Sie gerade auf einem Farbfilm sind. So können Sie auch teilbelichtete Filme schnell ohne Bildverlust austauschen. Vom Diafilm auf Negativfilm. Von Standard auf Highspeed oder umgekehrt. Profis wissen, was das wert ist.

Als einzige Kleinbild-Spiegelreflex hat die Rolleiflex SL 2000 F zwei Suchersysteme: Fernrohrsucher und Lichtschacht. Das erschließt Ihnen die Frosch- und die Vogelperspektive besonders leicht und eröffnet ganz neue fotografische Ausdrucksmöglichkeiten.

Und auch das ist professionell: der eingebaute Hochleistungsmotor für automatische Schußbereitschaft oder aufregende Serien mit drei Bildern pro Sekunde.

Zeitautomatik von 1/1000 bis 16 Sek., Mehrfachbelichtung, Gegenlichtkorrektur, Meßwertspeicher und TTL-Blitzlichtmessung vervollständigen die ungewöhnliche Ausstattung. Die Carl-Zeiss- und Rolleinar-Objektivreihen vom Fischauge bis zum Supertele und Zoom sowie ein umfangreiches Zubehörprogramm erweitern Ihren fotografischen Horizont.

Rollei fototechnic – Vorsprung aus Tradition.

Seit Jahrzehnten steht der Name Rollei für richtungweisende Fototechnologie – made in Germany. Die neue Gerätegeneration stellt diesen hohen Anspruch erneut unter Beweis – sie schafft der Kreativität in der Fotografie neuen entscheidenden Spielraum.

Rollei
fototechnic

Herausforderung zu mehr Kreativität.

An Rollei Fototechnic GmbH, Postfach 3245, D-3300 Braunschweig.
Bitte senden Sie mir detaillierte Informationen zur Rolleiflex SL 2000 F.

(Name) N/FA

(Straße)

(Plz/Ort)

„Mädchen im Grünen" des Expressionisten Otto Müller: Als Beleidigung der Frau empfunden

Beleidigende Aktgemälde?

Zu „Die Malerei der Verfemten", PAN 2/83

Wenn Ihr schon entartete Kunst zeigen müßt, dann bitte ich Euch, laßt die ekelerregenden Aktbilder fort, als Frau fühle ich mich beleidigt. Und überhaupt, Ihr solltet keine entartete Kunst in diese Zeitschrift aufnehmen, ich war schon so erfreut, endlich eine Zeitschrift zu finden, die uns die Schönheit und Harmonie dieser Welt zeigt. Kulturlose Zeitschriften gibt es doch wahrhaftig zur Genüge. Ich möchte noch betonen, daß ich nicht von Hitler abhängig bin.

Elke Werra, 2117 Tostedt

Keine falschen Schlüsse ziehen

Zu „Die Malerei der Verfemten", PAN 2/83

Ich erblöde mich nicht, dem abwegigen „Kunstverständnis" des sogenannten 3. Reiches das Wort zu reden. Das berechtigte Ablehnen jener Vorgänge sollte jedoch nicht zu dem Rückschluß führen, alles was seinerzeit „verfemt" wurde, sei allein deshalb schon zur „hohen Kunst" zu rechnen. Gerade im gegebenen Zusammenhang bietet es sich an, auch das andere Extrem einmal mehr anzusprechen. Wenn nämlich zahllose Scharlatane und Schmarotzer, lediglich zum Beispiel mit einem Filzhut getarnt, großzügigste staatliche Subventionierung erfahren, sofern sie sich nur laut und oft genug zu Künstlern erklären, so ist dies zwar momentan weniger folgenschwer, langfristig aber der Kunst wohl ebensowenig zuträglich wie das Vorgehen, das vor 50 Jahren Praxis wurde.

Dr. Stephan Bollerhoff
5102 Würselen

Produktive Zeit totgeschwiegen

Zu „Chirico" in PAN 1/83

Angeregt durch den Artikel über G. de Chirico besuchten mein Mann und ich die Ausstellung in München. Vielleicht fehlt es uns an Fantasie, um die metaphysische Hintergründigkeit der frühen Werke auszuloten. Jedenfalls, Komposition und Farben bilden eine gewisse Harmonie, die anspricht. Weshalb ich schreibe ist, daß weder Ihre geschätzte Kunstzeitschrift noch die Ausstellung Werke bringen, ein paar lebhafte Porträts um 1925 ausgenommen, die aus der einige Jahrzehnte dauernden, späteren Schaffensperiode des vitalen Künstlers stammen . . . Ob es den Meinungsmachern paßt oder nicht, man kann diese produktive Zeit doch nicht einfach totschweigen, weil sie nicht in die jetzige Zeitströmung paßt.

Stephanie Frei
8000 München 19

PANs Aufbruch

Kurz – gemessen am All –
ist die Erde belebt.
PAN mit seiner Schalmei
hat ihr Grünhemd gewebt,

hütet die Ziegen,
duldet den Pflug,
streut üppig Blumen,
füllt uns den Krug,
läßt uns zerstören,
sinnlos begehren,
Leben verzehren,
lange gewähren,
denn Gottes Wille
läßt aus der Fülle
ihn neues Leben
mühelos geben.
Faßt uns die Gier,
wollen *nur wir*
essen und töten,
Wiesen zertreten,
Tiere nicht pflegen,
Pflanzen nicht hegen,
Quellen nicht schonen,
überall wohnen,
bricht PAN die Fessel,
sprengt den Beton,
speit auf den Kunststoff,
macht sich davon.
Flötenspiel, Vögel,
Anmut und Wald
auf andern Sternen.
Unsrer ist kalt . . .
Monotonie,
Maschinerie,
Demagogie,
Koprophagie.

Spät – gemessen am All –
merkt, wer herrscht
und zerstört
daß er selbst zur Natur,
die er mordet, gehört.

Linde Schuller
A-1130 Wien

Erwachsene brauchen etwas länger

Ich bin Ihnen sehr dankbar, daß Sie in Ihr Heft PAN auch etwas neuzeitliche Kunst „einschmuggeln". Wer an Kunst wirklich interessiert ist, der muß auch Künstler akzeptieren, die ihm weniger liegen.

Ich selbst profitiere viel von Ihren Beiträgen über klassische Maler, denn ich beschäftige mich bisher mehr mit Künstlern unseres Jahrhunderts. PAN brachte mir „die alten" nahe. Doch möchte ich auch über die Gegenwart orientiert werden, denn ich lebe in ihr – abgesehen davon, daß ich die Art von Kunst liebe, die uns durch das Dritte Reich vorenthalten wurde. Wir können nicht einfach tun, als hätte es sie nicht gegeben, die große Revolution auf den Gebieten der bildenden Künste und der Architektur in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts. Wie sollen wir begreifen, was heute auf diesem Sektor vor sich geht, wenn wir es schon ablehnen, uns mit Kandinsky und Matisse zu beschäftigen?

Ich bin oft mit Kindern zusammen, und es ist erstaunlich, was sie alles herauslesen aus weitgehend abstrakten Bildern von Klee, Hundertwasser und anderen, welche Geschichten ihnen dazu einfallen. Wir Erwachsene brauchen etwas länger. Die Fantasie ist uns abhanden gekommen.

Renate Rein
6233 Kelkheim 4

Verwirrung mit Titeln

Zu „Rajasthan", PAN 2/82

Auf Seite 49 rechts bei der Bildbeschriftung wurde statt „Maharana" (plur. Maharanas) „Maharani" gedruckt, was den Sinn entstellt, da „Maharana" eben der Sondertitel des Adels aus Rajasthan ist und nur die Herrscher von Mewar ihn tragen dürfen (etwa König im Unterschied zu Maharadscha, was mit Fürst zu vergleichen ist). „Maharani" wiederum ist ein Titel der Gemahlin eines Maharadscha.

Piotr Scholz
8500 Nürnberg 60

Aus nationalistischen Quellen

Zu „Budapest", PAN 12/1982

Leider gibt es in westlichen Sprachen noch immer kaum ein gutes, umfassendes und modern geschriebenes Werk über die Geschichte Ungarns. So ist es kein Wunder, daß die Verfasser von Artikeln über das Land und sein Volk ein entstelltes Bild vermitteln. Der Verfasser des Berichts über Budapest muß seine historischen Angaben über Ungarns Geschichte aus nationalistisch-tschechischen Quellen im 19. Jahrhundert geholt haben. Es war vor allem der tschechische Nationalismus, der die Landnahme und die historische Gestalt des Fürsten Árpáds leugnen wollte, weil die Anwesenheit Ungarns die panslawistischen Träume dieser Nationalisten störte. Sie wollten nicht nur die Geschichte eines Großmährischen Reiches übertrieben ausschmücken, sondern auch das Fortleben, die weitere Existenz slawischer Bevölkerung in Ungarn im Mittelal-

ter beweisen. Ein Produkt dieser Idee ist der „Volkskönig" Wenzel im 14. Jahrhundert in Ungarn. Es gibt nämlich keine zeitgenössische ungarische Quelle oder später geschriebene Chronik, welche Wenzel als „Volkskönig" bezeichnet und den Kampf seiner Partei als „Volksaufstand" beschrieben hätte.

Dr. Pál Vezényi, Redaktor „Ungarischer Anzeiger", CH-8050 Zürich

Uni Innsbruck bittet um Unterstützung

Betrifft: Bitte um Mithilfe bei der Ausforschung von Briefen und Manuskripten Fritz von Herzmanovsky-Orlandos.

Im Auftrag des Forschungsinstituts „Brenner-Archiv" an der Universität Innsbruck wird derzeit eine Ausgabe der „Sämtlichen Werke Fritz von Herzmanovsky-Orlandos'" vorbereitet. Die Ausgabe berücksichtigt auch den Briefwechsel. Die Herausgeber richten an alle Archive, Bibliotheken und privaten Eigentümer die Bitte, solche Briefe zur Herstellung von Kopien dem Forschungsinstitut „Brenner-Archiv" (A-6020 Innsbruck, Innrain 52) vorübergehend zur Verfügung zu stellen oder auf Kosten des Instituts Kopien zu übersenden. Auch werden Hinweise über den Verbleib von Zeichnungen Fritz von Herzmanovsky-Orlandos', von Fotos und anderen Dokumenten erbeten.

Doz. Dr. Walter Methlagl Forschungsinstitut „Brenner-Archiv" der Universität A-6020 Innsbruck

Hilferuf aus dem hohen Norden

Seit langem suche ich nach Reproduktionen des Bildes „Holländische Viehweide" von Hermann Baisch. Hier das Foto einer Kopie. Können PAN-Leser mir helfen?

Thoralf Björnestad N-4700 Vennesta Norwegen

Wer kennt Roth und Faber?

In meinem Besitz befinden sich Porträts, die von P. Roth im Jahre 1856 gemalt wurden. Ferner habe ich zwei Aquarelle, die von Henrich Faber um 1835 gemalt wurden. Wissen PAN-Leser Näheres über diese beiden Maler, wo sie gelebt und gearbeitet haben? Für eine Auskunft wäre ich sehr dankbar. *Vera Atorff 5060 Bergisch Gladbach 2*

Dissertantin auf der Suche

Für eine Dissertation über den Düsseldorfer Landschafts- und Marinemaler Eugen Gustav Dücker bitte ich um Hinweise auf den Verbleib von Werken und Briefen des Künstlers.

Reinhild Wüllner Wacholderweg 8 5205 St. Augustin 1

Höchst begehrt: „alte" PAN-Hefte

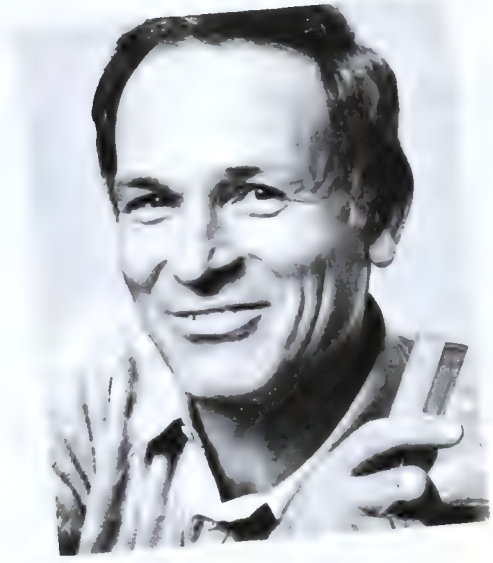
Als kunstbegeisterte Schülerin möchte ich Ihrer Zeitschrift meine größte Anerkennung aussprechen. Ein großer Vorteil ist der auch für Schüler erschwingliche Preis, die Qualität und die Vielfalt. Besonders gut finde ich, daß man durch PAN soviel Neues kennenlernt, auch manches, das einem nicht so gefällt, z. B. die so angefochtenen Maler der Moderne. Es ist wichtig, auch solche Werke zu kennen. Auf jeden Fall ist PAN sehr lehrreich . . . Hat irgendein Leser „alte" Hefte (von Juli '81 zurück), die er billig abgibt oder verschenkt?

Ulrike Hanisch 7407 Rottenburg a. N. 5

Suche PAN-Hefte Jahrgang 1980 Mai bis November.

Peter Körner 6748 Bad Bergzabern Lessingstr. 18

Er ist mit Thomapyrin N zufrieden. Warum?



Weil diese Kopfschmerztablette rasch wirkt und gut verträglich ist.

Thomapyrin N enthält nur 3 bewährte, sich bestens ergänzende Wirkstoffe und pro Tablette nur eine Wirkstoffmenge von insgesamt 0,5 Gramm. Man nennt das eine optimale Kombination: denn sie bietet einerseits die Gewähr für rasche, zuverlässige Schmerzbefreiung, andererseits – wegen der niedrigen Wirkstoffmenge – auch für gute Verträglichkeit.
So hilft Ihnen normalerweise eine Thomapyrin N-Tablette z. B. bei Kopfschmerzen, Zahnschmerzen, Monatsbeschwerden. Selbstverständlich können Sie, wenn mal eine stärkere Wirkung nötig ist, 1½ oder 2 Tabletten nehmen. Das ist dann immer noch nicht mehr als 1 Gramm.
Sie wissen ja, je weniger Tabletten man braucht, umso besser ist es.

macht schmerzfrei und frisch.

Thomapyrin N. Bei Kopf- und Zahnschmerzen, Monatsbeschwerden, Erkältung und Abgeschlagenheit. Nicht anwenden in den letzten 4 Wochen der Schwangerschaft, bei bestehender Überempfindlichkeit gegen Salicylate (Asthma) oder andere Prostaglandinsynthesehemmer, bei Störung der Blutgerinnung, bei schweren Leber- und Nierenfunktionsstörungen. Bei Magen- oder Darmgeschwüren und während der Schwangerschaft bitte den Arzt fragen. Wie bei allen salicylathaltigen Präparaten können auch nach Thomapyrin N geringfügige, im allgemeinen harmlose Magen-Darmblutungen auftreten. Schmerzmittel sollen in höheren Dosen oder über längere Zeit nicht ohne ärztlichen Rat eingenommen werden.
Thomae Dr. Karl Thomae GmbH, Biberach an der Riss

In München versteigert, in Brüssel verkauft,
in London verschenkt; und jetzt heimgekehrt in
das Kloster, für das es vor
dreihundert Jahren geschnitzt worden ist

Das Chorgestühl von Buxheim

Sechzehn Jahre arbeitete der Tiroler Schnitzer Ignaz Waibel mit seinen Gesellen an diesem Meisterwerk in Eiche. Links der ‚Stuhl des Priors

Figuren am Gestühl: König David mit Harfe

Melchisedek, Jerusalems Priesterkönig

Erzengel Michael: „Wer ist wie Gott?"

Von 1402 bis 1803 gehörte das Kloster im schwäbischen Buxheim den Kartäusermönchen. Während der Säkularisation wurde die kirchliche Besitzung beschlagnahmt, achtzig Jahre später das berühmte Chorgestühl versteigert – für nur 4000 Mark

Vor hundert Jahren, am 23. September 1883, nahm die Irrfahrt eines der bedeutendsten Werke der süddeutschen Bildhauerkunst der Barockzeit ihren Anfang. Jetzt endete sie glücklich dort, wo sie begann: in der Kartause zu Buxheim bei Memmingen. Damit die Odyssee des berühmten Buxheimer Chorgestühls zu diesem glücklichen Abschluß kommen konnte, war viel Verständnis von Kirchen verschiedener Konfessionen und von Regierungen in England und Deutschland, aber auch viel Geld erforderlich. Insgesamt 1,8 Millionen Mark.

Im Jahre 1684 erteilte der Kartäuser-Prior Bilstein dem erst 23 Jahre alten, gänzlich unbekannten Tiroler Holzschnitzer Ignaz Waibel einen Auftrag, von dem selbst berühmte Bildhauer nur träumen konnten. Waibel, der bis dahin nur zwei Statuen und einen Michaelsaltar geschnitzt hatte, sollte für die Kartause in Buxheim ein Chorgestühl mit 31 Sitzen und einen Priorenstuhl anfertigen.

Sechzehn volle Jahre arbeiteten Waibel und seine Gesellen, dann war das Werk vollendet und Waibel zählte schlagartig zu den berühmten Künstlern. Das Chorgestühl, geschnitzt in Eiche, war architektonisch aufwendig gegliedert; alle Füllungen waren mit Schnitzarbeiten versehen, auf den oberen Gesimsen standen zwischen Engelsfiguren die zwölf Apostel, und die Nischen und weiteren Gesimse zierten insgesamt 43 Figuren. Die Rechnung wurde in zwei Raten bezahlt, einmal 680 fl (Gulden) und dann 730 fl. Und als das Chorgestühl geliefert wurde, gab der hocherfreute Prior Bilstein ein für jene Zeit sagenhaftes Trinkgeld: elf Gulden und 30 Kreuzer.

Die Säkularisation, die Einziehung kirchlichen Besitzes durch weltliche Gewalten, von 1802/03 machte dem bis dahin blühenden Kartäuserkloster ein jähes Ende. Besitzungen und Vermögen wurden beschlagnahmt. Reichsgraf Friedrich Carl Maximilian von Ostein war nun neuer Eigentümer. 1810 kam die Kartause in den Besitz der Grafen Walderbott von Bassenheim.

Das Geschlecht lebte stets auf großem Fuß, und im Jahre 1883 war Graf Hugo zahlungsunfähig. Am 2. Mai kam es zur gerichtlichen Pfändung; die Zwangsversteigerung konnte nur abgewendet werden durch die Veräußerung der berühmten Klosterbibliothek und des noch berühmteren Chorgestühls.

Am 20. September fand in München die Versteigerung statt. Der „XXIX. Carl Förstersche Kunst-Auction Illustrierter Catalog" pries die Chorstühle an: „Sie sind ein prachtvolles unvergleichliches Meisterwerk deutscher Holzschneidekunst und Bildhauerei, wie es in Deutschland nicht seines Gleichen hat und auch außer seiner Grenzen in solcher Großartigkeit und solchem Überflusse von künstlerischen, meisterhaft ausgeführten Gedanken kaum wieder sich finden dürfte."

Der Antiquitätenhändler Rosenthal ersteigerte die Bibliothek für 25 000 Mark; für das Chorgestühl brauchte ein namentlich nicht festgehaltener Makler nicht mehr als 4000 Mark auszugeben, da keinerlei Nachfrage bestand. Der Händler fand in ganz Deutschland keinen Käufer.

Schließlich erwarben es die Jansenisten in Holland. Doch in ihrem Seminar in Clarembourg war für das Gestühl zu wenig Platz, und sie verkauften es deshalb 1886 an den Kunsthändler Handelaar in Brüssel, der es nach London zu einem Möbelhändler in der Oxfordstreet schaffte.

In dessen Geschäft sah Edward Howley Palmer, Direktor der Bank von England, das Gestühl. Er kaufte es für 16 000 englische Pfund und schenkte es den Schwestern des St. Saviour's Hospitals in London. Die jedoch konnten in ihrer Kirche nur 16 Stühle aufstellen, weshalb die restlichen 15 Stühle zu Pulten und Wandverkleidungen verarbeitet wurden.

1962 verlegte der „Convent of the Presentation" seinen Sitz nach Hythe in der Grafschaft Kent, für das Chorgestühl wurde eigens eine Kapelle erbaut. Doch auch hier waren am Gestühl Veränderungen nötig, zudem war das Eichengestühl schwarz gestrichen worden.

Als dann Nachwuchsmangel zur Schließung des Hospitals führte und der Kirchenraum in ein Labor umgewandelt werden sollte, bestand die Gefahr, daß die Chorstühle in alle Welt verstreut würden. Interessenten gab es nämlich mittlerweile zuhauf. Doch da setzten sich englische und deutsche Kirchenmänner und Denkmalspfleger an einen Tisch, der Bezirkstag Schwaben gab das Geld, die Regierung in London die Genehmigung, und am 5. August 1980 konnte der Kaufvertrag unterzeichnet werden. Die Irrfahrt war zu Ende.

Jakob Kurz

Fotos: Holger Stamme

In ihrem Schatten haben schon germanische Gerichte getagt, haben Kreuzritter und die Soldaten Napoleons gelagert. Uralte Bäume – durch ihr Geäst weht der Atem der Geschichte

Tausend Jahre sind kein Alter...

Bei Kilometer 3,25 der Staatsstraße 2346 zwischen Landsberg und dem westlichen Ammersee steht die mächtige Marienlinde von Schwifting, wohl 1200 Jahre alt. Hier verehrten bereits die Kelten ein heiliges

Die Kelten hatten hier eine Eisenhütte

Die Bavaria-Buche bei Pondorf, Kreis Eichstätt, hat ihren Namen nicht von den Bajuwaren: Als die einwanderten, stand sie schon lange als bekanntes Wegzeichen. Mit 25 Hauptästen beschirmt sie heute eine Fläche von fast tausend Quadratmetern

Hindenburg hat sie sehr bestaunt

Die kräftigste unter den Tausendjährigen, von manchen auch für die schönste gehalten: die 35 Meter hohe Hindenburg-Linde an der B 305 in der Ramsau bei Berchtesgaden. Der Reichsprasident hat sie 1930 bei Manövern bewundert – daher der Name

Daß Bonifatius 723 die Donar-Eiche, die bei Geismar stand, umhacken ließ, haben ihm die Leute so übel genommen, daß sie noch 800 Jahre danach ins benachbarte Fritzlar, ein anderes früheres Heiligtum der Germanen, pilgerten, um das „Baumfest" zu begehen.

Immerhin ist dem Germanien-Missionar zugute zu halten, daß er ein Gottesurteil hat herbeiführen wollen, um die Christianisierung zu festigen. Für gewöhnlich fallen ja Bäume schierem Rentabilitätsdenken zum Opfer. Ganze Alleen müssen weichen, nur weil man Autofahrern nicht zumuten mag, den Fuß vom Gaspedal zu nehmen.

Stadtbäume, ohne Rücksicht auf ihre Rarität, werden durch Streusalz und Asphalt zum Absterben gebracht. Am Kilometer 188 der Autobahn München–Stuttgart stand der Verbreiterung eine Bergulme im Weg, die über 800 Jahre alt war – weg damit. Und dies, während andernorts für die Schonung von Bäumen nichts zu teuer ist. Wie etwa in München-Haidhausen, wo man es sich 100 000 Mark hat kosten lassen, einen Baum – den einzigen in einem Häuserblock – am Leben zu erhalten. Zwiespältig ist das Verhältnis des Menschen zum Baum. Überall in der Welt gilt er als heilig – aber, nun ja, er brennt so gut. Bei den Sherpas in Nepal, bekannt als Träger bei Himalajaexpeditionen, gilt es als Sünde, einen Baum zu fällen, doch das Land ist kahlgeschlagen, und selbst Bergrutsche, die ganze Dörfer unter sich begraben, können den Gebrauch der Äxte nicht bremsen; denn es gibt kein anderes Brennmaterial. Holz ist in der Dritten Welt Energielieferant Nummer eins. Doch bei uns nicht anders: In der Oberpfalz bitten die Holzfäller die Bäume um Verzeihung – und dann hauen sie zu.

So war es schon immer. Salomo, bei aller Weisheit, ließ die Zedern des Libanon für seinen Tempelbau bis auf einen Rest von vierhundert, die noch heute in 1400 Meter Höhe bei Bcharré stehen, fällen. Alexander der Große wiederum, eigentlich mehr ein Haudegen, hängte, wenn er bei seinen Kriegszügen auf eine alte Zeder traf, dieser seine Königskette um zum Zeichen der Ehrfurcht vor ihrer Vergangenheit.

Es macht einen Unterschied, ob ein Baum alt ist oder jung. Bei diesem liegt uns die Axt leichter in der Hand. Was ist es, was uns zögern läßt, einen alten Baum zu schlagen?

Diese Eibe soll 4000 Jahre alt sein

Sie gilt als Deutschlands ältester Baum, die Eibe von Balderschwang im Allgäu. Zweistämmig steht sie auf der Bergwiese von Anton Steurer, dem sie auch gehört. Eine „Schwester" im Bärgündle-Tal, 25 Kilometer östlich, wird auf 2000 Jahre geschätzt

Da ist zunächst einmal die Historie, welche sich mit ihm verbindet. Jene Zedern des Libanon haben König Salomon erlebt, den Sohn Davids, oder zumindest doch seine 80 000 Fremdarbeiter, die er ausgeschickt hatte, „um Holz zu bringen in Flößen im Meer gen Jaffa".

Oder die Bergulme an der Autobahn bei Denkendorf. Kaiser Friedrich Barbarossa mag, als sie ein Bäumchen war, an ihr vorbeigezogen sein bei einem seiner Italienzüge. Und was alles, wen alles hat sie seither noch gesehen! Wie viele Augen auch ihrerseits erfreut mit ihrem den modernen Verkehrsweg hoch überragenden Grün – wie eine eigene Art Autobahnkapelle.

Es ist nicht nur erlaubt, die Fantasie auf Reisen zu schicken, es ist sogar geboten, wenn alte Bäume Namen tragen. Feme-Eichen und Thing-Linden haben germanischen Volksgerichten Schirm und Schutz gegeben – aber längst nicht jeder Tilly-Baum einem Tilly, wie etwa die Tilly-Buche von Raden (Hameln). Sie war, als Tilly im Dreißigjährigen Krieg umherzog, gerade ein Sprößling; der katholische Tilly ist oft auch Taufpate für Baumriesen geworden, die ursprünglich Thing-Bäume waren.

Da sind die Tanz- oder Stufenlinden wie etwa die im oberfränkischen Limmersdorf und in Effeltrich, Franken, in denen die jungen Paare tanzten – nicht unter dem Baum, sondern in ihm, auf einer Bretterplattform im Geäst. Ein Brauch aus vorchristlicher Zeit, als die Linde der Göttin Freyja geweiht war, der Göttin der Liebe und der Fruchtbarkeit, weshalb man solche Linden gern eigens „christianisiert" hat durch Aufhängen von Marienbildern.

Da ist die Kunigunden-Linde von Kasberg, Kreis Forchheim, von Kaiserin Kunigunde der Heiligen 1007 gepflanzt, als sie dieses Gebiet dem Bistum Bamberg übereignete. Die Franzosen versuchten 1805 den Baum abzubrennen, um zu demonstrieren, daß die alte Schenkung, von Napoleon Bayern einverleibt, erloschen sei.

Da ist die Wolfgangs-Eiche vorm Thurn-und-Taxis-Schloß Neu-Eglosheim, unter der der heilige Wolfgang predigte, nachdem er 927 im nahen Regensburg Bischof geworden war.

Doch gibt es noch anderes, größeres, was uns Respekt abnötigt, und noch mehr. Alte Bäume sind ja nicht nur Denk-Male. Sie regen den Menschen nicht nur zum Nachdenken über die Zeitläufte an, sondern über das Leben und sich selbst. *Bitte umblättern*

Da ward der König zum Poeten...

Die Königseiche von Bad Brückenau: 18 Meter hoch, 7,50 Meter Umfang. König Ludwig I. von Bayern, gern in dem Staatsbad zu Gast, wurde von der grünen Riesin am 29. Juli 1840 zu diesen Versen angeregt: „Deutscher unter deutscher Eiche / sich der deutsche Sinn erhebt"

Fortsetzung von Seite 83

Es ist ihr scheinbares Sterben im Herbst, die Todesstarre im Winter, das Wiedererwachen im Frühjahr, das sie zum Symbol für das Göttliche, Schöpferische machte und sie selber anbetungswürdig und heilig.

Hermann Hesse hat darüber gesagt: „In ihren Wipfeln rauscht die Welt, ihre Wurzeln ruhen im Unendlichen; allein sie verlieren sich nicht darin, sondern erstreben mit aller Kraft ihres Lebens nur das eine: ihr eigenes, in ihnen wohnendes Gesetz zu erfüllen, ihre eigene Gestalt auszubauen, sich selbst darzustellen."

Ernst Jünger sah im Baum das Urbild: „Wir ahnen, daß nicht nur das Leben, sondern das Weltall nach diesem Schlüssel in Zeit und Raum ausgreift."

Und Erich Kästner dichtete für uns Stadtmenschen: „Die Seele wird vom Pflastertreten krumm. / Mit Bäumen kann man wie mit Brüdern reden / und tauscht bei ihnen seine Seele um. / Die Wälder schweigen. Doch sie sind nicht stumm. / Und wer auch kommen mag, sie trösten jeden."

Es gibt höchstens hundert Bäume bei uns, die als tausendjährig gelten – und nur etwa zwei Dutzend, die wirklich so alt sind. Es hängt zunächst einmal von der Art ab, ob ein Baum sehr alt wird, in zweiter Linie von seinem Standort.

Fichten und Lärchen können bis zu 600 Jahre alt werden, doch schlägt man sie spätestens mit 130 Jahren, also noch im „Jugendalter", weil der Zuwachs an Holz von da an Jahr für Jahr abnimmt.

Linden, Eichen, Ulmen, Buchen würden tausend Jahre und älter werden, zerbrächen sie nicht meist vorher infolge Überlastigkeit, weil Bäume nun mal nicht „in den Himmel wachsen". Voraussetzungen für ein hohes Alter sind ideale Bodenverhältnisse, ein kurzer Stamm, das heißt ein niedriger Schwerpunkt, so daß sich das Schwanken verringert, und ein günstiger Standort. Alle wirklich Tausendjährigen sind durch Bodenerhebungen oder umstehende Häuser vor Wind geschützt.

Doch würden die meisten der historischen Bäume nicht überlebt haben, wenn ihnen nicht der Mensch geholfen hätte mit Stützen und Ankern, durch Düngung, Plombieren von Bruchstellen, Trockenlegen des von Holzfäule ergriffenen Innern.

Der Umfang eines Baums besagt übrigens nichts über sein Alter, weil der natürlich von der Bodenqualität abhängt; und Urkunden gibt es nur in einem einzigen Fall: wundersamerweise bei der Feme-Eiche von Erle im niederrheinischen Kreis Borken, die mit mindestens 1500 Jahren nach zwei Eiben im Allgäu der älteste Baum der Bundesrepublik ist. Nur in Mecklenburg, DDR, steht im Park von Gut Ivenack eine noch ältere Eiche.

Heute von acht Stützen gehalten und um 45 Grad geneigt, mit 15 Meter Umfang und einer 2,5 Quadratmeter großen Höhlung, war unsere Eiche schon zu Zeiten Karls des Großen so mächtig, daß sie den Schirm abgab für eines der von ihm eingerichteten Frei-Gerichte. Davor war sie schon ein germanisches Heiligtum gewesen; ihr Standort heißt Asenkamp, „Feld der Asen", also der Götter.

Auch bei Trier steht eine tausendjährige Eiche, die Grenz-Eiche. Und im Stockheimer Wald bei Düren überdauerte eine Marien-Eiche gleichen Alters.

Die Älteste unter den Linden dürfte mit 1200 Jahren die in Staffelstein, Oberfranken, sein. Vor hundert Jahren hatte sie – ursprünglich wohl eine Gerichtslinde, denn sie steht am Weg zum Staffelberg, einer prähistorischen Kultstätte – noch einen Umfang von 24 Metern und eine Höhe von 25 Metern, wenn sie auch hohl war.

In dieser Höhlung soll ein prophetisches Gedicht mit 23 Vierzeilern gefunden worden sein, der „alten Linde Sang", der weitgehend mit den Weissagungen Bartholomäus Holzhausers (geb. 1613) identisch ist und Hitler, die Teilung Deutschlands und für die Zukunft eine Weltkatastrophe mit „drei Tagen Finsternis" voraussagt. Heute ist die Linde ein Wrack, erstickt von Asphalt, mit dem ihre Wurzeln zugegossen worden sind.

Etwa gleich alt ist die Tassilo-Linde bei Wessobrunn, der Heimat vieler bayerischer Rokoko-Stukkateure. 13,5 Meter dick, aber hohl, soll sie einmal Herzog Tassilo Schutz geboten haben, der 753 das nach seinem Jagdgefährten Wezzo genannte Wessobrunner Kloster gründete. Beim Volk ist der nahe Wasserlauf immer noch als „Tesselbach" bekannt – und die Linde als Fruchtbarkeitsfetisch, zu dem eine Frau pilgern sollte, wenn Kinder ausbleiben.

Auch die Wolframs-Linde in Ried bei Kötzting, Niederbayern, mit einem Stammumfang von 16 Metern gehört zu den Tausendjährigen. Sie ist nach dem Minnesänger Wolfram von Eschenbach benannt, der um 1200 auf der nahegelegenen Burg am Haidstein weilte.

„Habt Ehrfurcht vor dem Baum", beschwor Alexander von Humboldt seine Zeitgenossen. „Die Feindschaft gegen den Baum ist ein Zeichen der Minderwertigkeit eines Volkes und der niedrigen Gesinnung des einzelnen." Es hat bis heute gebraucht und der Erkenntnis, daß Ökologie wichtiger ist als Ökonomie, des Sterbens ganzer Nadelwälder im sauren Regen, der Rückbesinnung auf den Konservativismus als eine Geisteshaltung, die dem Überlieferten das höhere Recht gegenüber dem „Fortschritt" zugesteht, damit der Baum wieder grünen darf.

Mehr und mehr wird er nun, der immer wieder Grünende, Schattenspendende, Flüsternde, Mächtige, zum Inbegriff der Sehnsucht nach der guten alten Zeit. Jene schutzspendende Macht, die man früher im heiligen Baum verspürte, scheint im Begriff, sich wunderbar zu erneuern.

Rolf Lasa

PAN GALERIE
DER GROSSEN MEISTER

Das Exklusiv-Angebot für PAN-Leser

Meisterwerk des Monats April 1983 „Muttergottes und St. Johannes" (Matthias Grünewald), dunkelbrauner Echtholzrahmen, Format 74,5 x 90,5 cm. **Limitierte Auflage von 100 Exemplaren.**

Entdecken Sie die Faszination wahrhaft großer Meisterwerke in Ihren eigenen vier Wänden.

In jeder Ausgabe von PAN finden Sie einen ausführlichen Bericht über einen großen Maler mit vielen eindrucksvollen Reproduktionen seiner schönsten Werke.

In diesem Heft ist es Matthias Grünewald (um 1475–1528), der berühmte Maler spätgotischer Altarbilder.

Die hier abgebildete Darstellung „Muttergottes und St. Johannes" stammt aus der Mitteltafel seines bedeutendsten Werkes, des Isenheimer Altars (1512–1516). Das Gemälde wurde von einer Jury unseres Hauses – bestehend aus Kunstsachverständigen und Redakteuren – als „Meisterwerk des Monats April 1983" ausgewählt.

Aufwendig reproduziert und exklusiv gerahmt von einer Spezialdruckerei, werden die originalgetreue Wiedergabe und die brillante Farbqualität auch Sie begeistern. Ebenso wie die außergewöhnlich hochwertige Weiterverarbeitung: Die eindrucksvolle Reproduktion ist sorgfältig in einen zu Größe und Motiv passenden, speziell dafür entwickelten, dunkelbraunen Echtholzrahmen (74,5 x 90,5 cm) eingepaßt.

Dieses „Meisterwerk des Monats April 1983" ist ein weiteres Motiv der faszinierenden Sammlung PAN-Galerie der großen Meister, die ständig um ein neues Motiv eines bedeutenden Malers erweitert wird.

Wenn Sie den nebenstehenden Coupon ausgefüllt an uns senden, erhalten Sie Grünewalds großartiges Gemälde als Reproduktion mit passendem Rahmen (74,5 x 90,5 cm) und Aufhänger, im stoßgesicherten Versandkarton, zum besonders günstigen Direktbezugspreis von DM 248,– incl. Porto und Verpackung, per Nachnahme oder gegen Verrechnungsscheck. Sollte Sie diese Reproduktion nicht restlos begeistern, schicken Sie die komplette Sendung innerhalb einer Woche zurück. Sie erhalten dann umgehend Ihr Geld zurückerstattet.

Achtung:
Dieses Motiv aus der PAN-Galerie der großen Meister existiert nur in einer limitierten Auflage von 100 Exemplaren.

Falls Sie Ihre PAN-Ausgabe nicht zerschneiden wollen, senden Sie einfach eine Postkarte mit Ihrer Bestellung an Kunstversand Hanne Vögele, Burgweg 19–21, 7230 Schramberg.

Sammeln Sie mit und freuen Sie sich schon bald an Ihrer eigenen, ganz persönlichen PAN-Galerie der großen Meister.

Bestell-Coupon

Ausschneiden und senden an Kunstversand Hanne Vögele, Burgweg 19–21, 7230 Schramberg

Limitierte Auflage 100 Exemplare

☐ **Ja.** Ich möchte das Meisterwerk des Monats April 1983, die Gemälde-Reproduktion „Muttergottes und St. Johannes" von Grünewald gerne mit eigenen Augen kennenlernen. Ich bitte um sofortige Zusendung des wertvollen Mehrfarbendruckes im abgebildeten dunkelbraunen Echtholzrahmen (74,5 x 90,5 cm) mit Aufhänger, wie in Ihrem Angebot beschrieben. Direktbezugspreis DM 248,–

☐ Bitte liefern Sie per Nachnahme
☐ Verrechnungsscheck liegt bei

Name/Vorname

Straße/Nr.

PLZ/Ort

Datum/Unterschrift PAN 4/83

Garantie. Sollten Sie von dieser Gemäldereproduktion nicht absolut begeistert sein, schicken Sie die komplette Sendung innerhalb von 10 Tagen zurück. Sie erhalten dann umgehend Ihr Geld zurückerstattet.

Zeitgenössische Kunst, zur Diskussion gestellt: ein Berliner aus Baden, von „neuer Malwut gepackt“

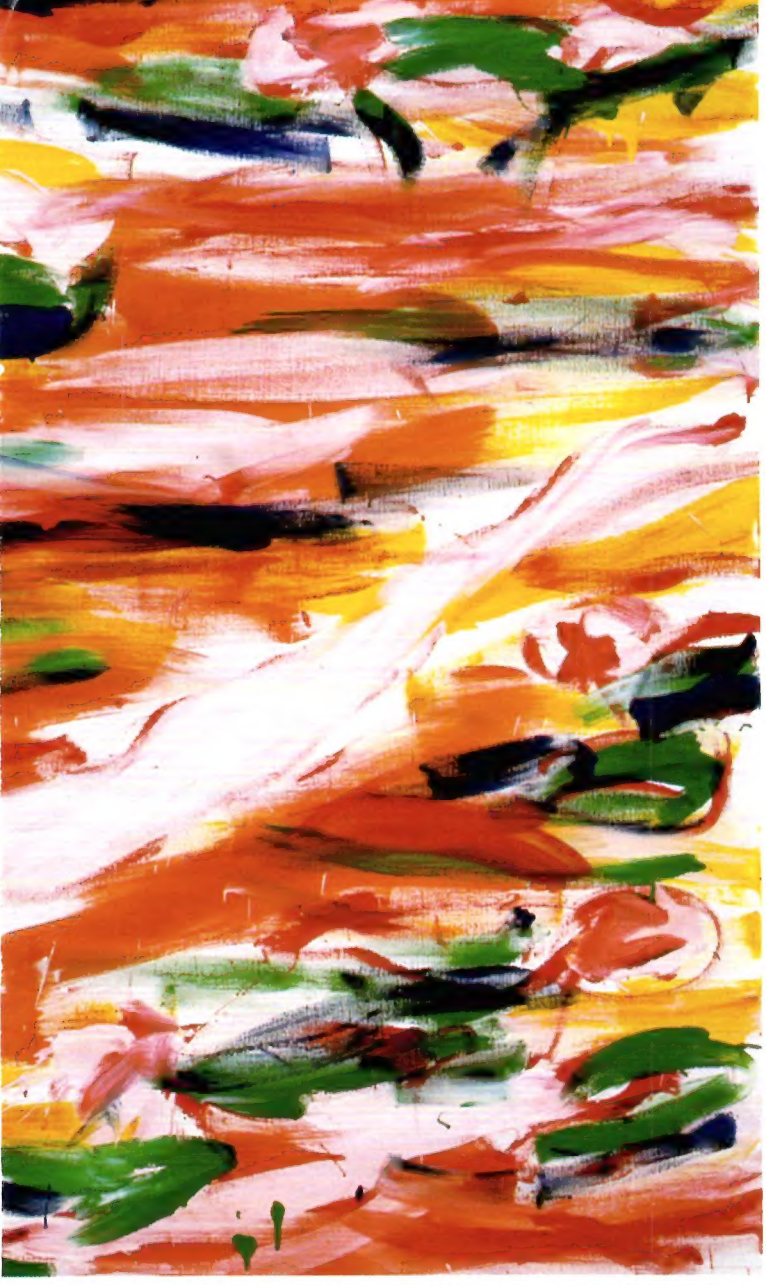
Salomé,

„American Flag", 1980. Mischtechnik auf Leinwand, 240 x 400 cm

ein junger „Wilder"

„Im Teich", 1982. Mischtechnik, 150 x 190 cm

„Blutsturz II", 1979. Kunstharz/Leinwand, 226 x 200 cm



„Schwimmer Rot", 1983. Mischtechnik, 160 x 280 cm

„Sumo-Kampfrichter", 1982. 200 x 240 cm

„Ein neues Lebensgefühl voller Energie"

Wir sind ein Grüppchen für uns und knallen die Wände voll Farbe, damit die Leute endlich mal begreifen, daß Deutschland sich verändert hat", erklärte ein junger Maler bei der letztjährigen Kasseler „documenta". Gutbürgerlich heißt er Wolfgang Cilarz, seit dem Jahr 1979 nennt er sich „Salomé".

Salomé wurde 1954 in Karlsruhe geboren, studierte von 1974 bis 1980 an der Hochschule der Künste in Berlin und gründete 1977 mit Gleichgesinnten in Berlin die „Galerie am Moritzplatz". Als das mit dem Bilderverkauf nicht auf Anhieb klappte, versuchte er das notwendige Geld für Lebensunterhalt und Miete anderweitig zu verdienen. Er spielte in Filmen von Robert van Ackeren, Rainer Fetting und Knut Hoffmeister, verdingte sich als Zeitungsbote und Barmixer oder trat mit seiner Rockgruppe auf, die er „geile Tiere" nannte und für die er auch Musik und Texte schrieb.

Seine Devise lautete: „Wenn nichts mehr geht, kann ich auch als Straßenkehrer oder hinter dem Tresen arbeiten. So lange jedenfalls, bis was Neues kommt, das mich umhaut. Und dann male ich einfach wieder . . ."

Seit einigen Jahren suchen auch in anderen westeuropäischen Ländern junge Maler neue Ausdrucksmöglichkeiten für ihre Kunst. Die Kunstkritiker hatten bald eine Etikettierung für die „heftigen Maler" bereit, die „von der neuen Malwut gepackt" worden waren. „Die Neuen Wilden" nannte man sie in Anlehnung an die „klassischen Wilden", die Anfang unseres Jahrhunderts für erhebliches Aufsehen gesorgt haben. Sie, die „Fauvisten", die ihren Ausgang von Frankreich nahmen, waren damals die Gegenbewegung gegen den Impressionismus.

Salomé ist einer der jungen Rebellen, deren Kunst man auch als „Neue Subjektivität" oder „Neue Individualität" bezeichnen könnte, wiewohl er sich in mancher grundsätzlichen Auffassung seiner Farben- und Maltechnik bewußt oder unbewußt bei Klassikern wie Matisse, Cézanne und Monet anlehnt. Auch bei seinem mittlerweile durchaus eigenständigen Malstil sind die Einflüsse alter Meister unverkennbar.

Der Durchbruch gelang Salomé, der seit zwei Jahren von Bruno Bischofberger vertreten wird, auf der „documenta" 1982. Seine großen Tafelbilder erregten einiges Aufsehen.

„Daß die Anerkennung so schnell geschah", meint er, „hat mit der kulturellen Ausdünnung in Amerika zu tun. Aus Amerika kam einfach nichts Neues, und damit rückte für die Amerikaner Europa stärker in den Vordergrund."

Zu der neuen Stilrichtung sagt Salomé: „Die neuen Wilden sind kein Aufguß der alten expressionistischen Wilden. Die haben damals ganz etwas anderes gemacht, weil die Zeit eine ganz andere war. Die Maler arbeiteten und lebten unter völlig anderen sozialen Verhältnissen. Möglicherweise hat sich die eine oder andere Thematik bei uns wiedergefunden. Aber grundsätzlich ist es eine völlige Neubehandlung. Wir wollen ja gar nicht die jungen Wilden sein. Was wir wollen, ist Ausgleich, Harmonie und den Dialog mit den Generationen. Uns geht es um die Vereinfachung von Farbe und Form. Dazu kommt ein Bewegungsmoment, ein neues Lebensgefühl voller Energie. Das war unser Ausgangspunkt." □

© sämtliche Bilder Cortesi Galerie Bruno Bischofberger, Zürich

Die Verlagsleitung informiert

Liebe PAN-Leser,

in der altrenommierten Sitzendorfer Porzellan-Manufaktur in Thüringen haben wir einen Fund gemacht, den wir nur unseren treuen Lesern zugänglich machen wollen.

Es handelt sich um eine Serie herrlicher Singvogel-Skulpturen, wirklich noch weitgehend von Hand ausgeformt und bearbeitet. Mit einer Feinheit der Modellierung und einer Brillanz der Unterglasur, wie ich sie zuvor selten gesehen habe. Wer einen Blick für Schönes hat, wird für solche Kleinodien aus der Welt von PAN sicher einen respektablen Preis schätzen – zumal wenn man ihren Sammlerwert berücksichtigt.

Bei unserer Begeisterung für diese anmutigen Kunstwerke können wir einfach nicht zulassen, daß sie irgendwo und an jedermann verkauft werden. Daher wende ich mich jetzt an Sie, liebe Leser:

Nur als Dankeschön von PAN können Sie sich aus dieser Serie meisterlicher Singvogel-Skulpturen ein Exemplar aussuchen, wenn Sie für PAN einen neuen Abonnenten empfehlen.

Das wird Ihnen leichtfallen. Denn erinnern Sie sich noch, wie Sie selbst PAN-Leser wurden? Sicher erst, nachdem Sie Gelegenheit hatten, mit PAN bekannt zu werden.

Wenn sich also im Freundes- und Verwandtenkreis das Gespräch wieder einmal um Bereiche aus der Welt von PAN dreht – um Gemälde, Kunsthandwerk, Archäologie und anderes mehr, was zu Ihren Interessen zählt – bringen Sie es auch auf PAN. Und zeigen Sie diese Zeitschrift, die Ihnen so viel bietet, die Ihnen gefällt.

So überzeugen Sie, ohne jemanden überreden zu wollen. Das ist bei PAN nicht nötig. Erwähnen Sie jedoch, daß PAN im Abonnement pro Ausgabe über 10% günstiger ist, statt DM 4,50 im Einzelhandel zum Vorzugspreis von nur DM 4,– geliefert wird, jeden Monat pünktlich frei Haus.

Wenn Sie dann eine Bestellkarte dabei haben, können Sie Ihre Empfehlung gleich perfekt machen. Nutzen Sie dafür die abtrennbare „PAN Leser-Empfehlung" von der Seite gegenüber.

Spätestens jetzt, lieber Leser, sollten Sie unser Dankeschön einmal näher betrachten. Das Foto unten präsentiert die Singvogel-Skulpturen in ihrer ganzen Schönheit und läßt Sie ahnen, welch graziöses Schmuckstück Ihrem Heim „zufliegen" wird:

Vielleicht der Zaunkönig, oder die Blaumeise, oder der Rotschwanz…

Viel Spaß beim Auswählen wünscht Ihnen Ihr

Rudolf A. Reiff, Verlagsleitung

PS: Auch der größte Vorrat ist einmal erschöpft – das gilt nicht zuletzt auch für unsere kleine, aber feine Auswahl handgefertigter Vogel-Skulpturen. Sichern Sie sich daher rechtzeitig eines dieser Schmuckstücke.

Exklusiv von PAN – im Handel nicht erhältlich

Blaumeise
(Parus caeruleus L.)
Nr. 488

Braunbrustzaunkönig
(Troglodytes troglodytes L.)
Nr. 492

Rotschwanz
(Phoenicurus phoenicurus L.)
Nr. 490

Zaunkönig
(Troglodytes troglodytes L.)
Nr. 487

Hänfling
(Lin-ota cannabina L.)
Nr. 491

Haubenmeise
(Parus cristatus L.)
Nr. 489

Handwerkliche Kleinodien europäischer Porzellankunst.

Suchen Sie sich schon jetzt die Singvogel-Skulptur aus, die Ihnen „zufliegen" darf – als unser Dankeschön, wenn Sie für PAN einen neuen, regelmäßigen Leser empfehlen.

Alexej von Jawlensky (1864–1941) – Retrospektive
München, Städtische Galerie im Lenbachhaus, Luisenstraße 33. Etwa 270 Werke aus den Jahren 1898 bis 1937 zeigen die künstlerische Entwicklung des Künstlers von den Anfängen in Rußland bis in seine Spätzeit. Bis 17. April 1983.
(Die Ausstellung ist nach München noch in Baden-Baden zu sehen.)

Köpfe der Lutherzeit
Hamburg, Kunsthalle, Glockengießerwall 1. Die Ausstellung zeigt 132 Zeichnungen, Kupferstiche, Holzschnitte und Medaillen aus 27 internationalen Sammlungen mit Bildnissen berühmter wie anonymer Personen von Dürer, Cranach, Grünewald und anderen. Bis 24. April 1983

Im Lichte von Claude Lorrain (1600–1682)
München, Haus der Kunst, Prinzregentenstraße 1. Gemälde – Zeichnungen – Druckgrafik. Bis 29. Mai 1983

Franz von Defregger (1835–1921)
Rosenheim, Städtische Galerie, Max-Brahm-Platz 2. Bis 24. April 1983

Irische Kunst aus drei Jahrtausenden
Köln, Wallraf-Richartz-Museum, An der Rechtsschule. Bis 2. Juni 1983

Katalog, 204 Seiten, 65 Farb- und 102 Schwarzweißabbildungen. Preis: 25 DM. Der Katalog ist über den Verlag Philipp von Zabern, Postfach 40 65, 6500 Mainz, zu beziehen

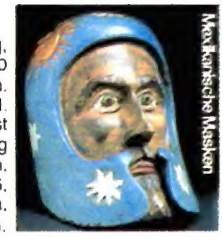
Jean Dubuffet – Zeichnungen 1942–1981
Hannover, Kunstmuseum mit Sammlung Sprengel, Kurt-Schwitters-Platz. Bis 15. Mai 1983

„Ätzende Striche – beißende Worte"
Hannover, Wilhelm-Busch-Museum, Georgengarten 1. Grafiken von Herbert Böhler, Dieter Groß, Beate Hübner mit Aphorismen von Hanns-Hermann Kersten. Bis 22. Mai 1983

„Wir suchen das Unbedingte und finden immer nur Dinge"
Krefeld, Kaiser-Wilhelm-Museum, Karlsplatz 35. Das Panorama der 60 Zeichnungen und Aquarelle von 30 deutschen Künstlern von 1800–1850 reicht vom Klassizismus bis zum beginnenden Realismus. Bis 10. April 1983

Otto Pankok (1893–1966)
Bielefeld, Kulturhistorisches Museum, Welle 61. Vom 17. April bis 23. Mai 1983

Mexikanische Masken
Köln, Rautenstrauch-Joest-Museum, Ubierring 45. Bis 15. Mai 1983



Katalog, 212 Seiten, mit 170 Farbabbildungen. Preis: ca. 15 DM. Der Katalog ist über die Verwaltung der Museen, Marspfortengasse 6, 5000 Köln, zu beziehen.

Oskar Kokoschka (1886–1980) – Aquarelle und Zeichnungen 1906 bis 1924
München, Museum Villa Stuck, Prinzregentenstraße 60. Gezeigt werden 91 Arbeiten des Künstlers, die zum Teil aus dem Besitz des Historischen Museums, Wien, zum Teil aus amerikanischem und deutschem Privatbesitz stammen. Vom 7. April bis 24. Mai 1983
(Die Ausstellung wird im Anschluß in Linz, Frankfurt und Leverkusen gezeigt.)

Georges Rouault (1871–1958) – Gemälde – Handzeichnungen – Druckgrafik
Köln, Josef-Haubrich-Kunsthalle, Josef-Haubrich-Hof 1. Bis 8. Mai 1983

Ferdinand Hodler (1853–1918)
Berlin, Nationalgalerie, Potsdamer Straße 50. Bis 24. April 1983

Tierbilder aus vier Jahrtausenden
Berlin, Antikenmuseum, Schloßstraße 1. Vom 26. März bis 5. Juni 1983

Der neue amerikanische Realismus 1960–1980
Nürnberg, Kunsthalle, Lorenzer Str. 32. Bis 10. April 1983

Katalog, 64 Seiten, 37 Abbildungen. Preis: 8 DM

25 Jahre Horst Antes – Erste Retrospektiv-Ausstellung
Bremen, Kunsthalle, Am Wall 207. Werke aus der Sammlung Wolf und Ursula Hermann, Bremen. Vom 24. April bis 5. Juni 1983

Die galante Zeit – Druckgrafik des 18. Jahrhunderts
Bremen, Kupferstichkabinett, Am Wall 207. Vom 5. April bis 15. Mai 1983

Zeitvergleich – Malerei und Grafik aus der DDR
Düsseldorf, Städtische Kunsthalle, Grabbeplatz 4. Werke von 13 Malern, Zeichnern und Grafikern aus drei Generationen. Vom 14. April bis 8. Mai 1983
(Im Anschluß läuft die Ausstellung noch in München, Nürnberg und Hannover.)

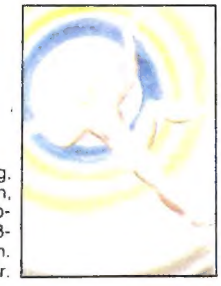
COLON – Das schwarze Bild vom weißen Mann
München, Stadtmuseum, St.-Jakobs-Platz 1. Bis 17. April 1983

Richard Riemerschmid (1868–1957)
Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum, Kornmarkt 1. Werke und Dokumente des deutschen Architekten und Malers. Vom 8. April bis 22. Mai 1983

Arman – Retrospektive 1955 bis 1982 / Parade der Objekte
Tübingen, Kunsthalle, Philosophenweg 76. Bis 15. Mai 1983

Ecuador – Schätze der Vergangenheit
Wien, OPEC-Fund, Parkring 8 (ehem. Deutschmeisterpalais). Bis 22. April 1983

Der Hang zum Gesamtkunstwerk
Zürich, Kunsthaus, Heimplatz 1. In der Ausstellung werden Werke aus Architektur, Literatur, bildender Kunst und Musik seit 1800 gezeigt. Bis 30. April 1983. (Nach Zürich läuft die Ausstellung noch in Düsseldorf und Wien.)



Katalog, 512 Seiten, mit vielen Farb- und Schwarzweißabbildungen. Preis: 45 sfr.

Meißner Porzellan von 1710 bis zur Gegenwart
Wien, Österreichisches Museum für angewandte Kunst, Weiskirchner Straße 3. Bis 30. April 1983

Die Kataloge können, falls nicht anders vermerkt, über die jeweiligen Museen bezogen werden.

IM NÄCHSTEN HEFT

Edouard Manet: Der Maler, mit dem die Moderne anfing **Bretagne:** Die steinerne Legende des Abbé Fouré **Faksimiles:** Kostbare „Doppelgänger" unersetzlicher alter Handschriften **Irland:** Land, Kunst und Leute **Report:** Der Dieb und die „Gerechten Richter". PAN Nr. 5 erscheint am 29. April

Choose any 3 books for only DM 12,- POST FREE
when you join the English Bookclub

PLUS for just an extra DM 3,-

The Concise Oxford Dictionary Britain's No. 1 Concise Dictionary. The academic prowess of the Oxford University Press combined with the very latest words to enter English. 1,264 pages!

the english bookclub c/o Koldeweyh

Direktmarketing, Postfach 4265, D-7302 Ostfildern 1.

1 ☐

Please tick for *Concise Oxford Dictionary*

Yes, I am interested in joining the English Bookclub, London, and would like you to send me the introductory books whose numbers I have written in the spaces provided. If I keep the books for more than 10 days, I will pay you just DM12,- for all three, or DM15,- for all four (post free) and thereby become a member. Then, I will order one book every three months from the titles described in the free, quarterly magazine, 'Bookshop.' If I do not order within the time stated in the club magazine, I agree to accept the 'Editor's Choice' title described in 'Bookshop.' My membership is for a minimum of one year, after which I may cancel at any time by giving three months' notice.

☐
☐
☐

Signature_____ Date_____

10 DAYS' RIGHT OF CANCELLATION. I may cancel my membership by posting back the books to: The English Bookclub, c/o Koldeweyh Direktmarketing, Postfach 4265, D-7302 Ostfildern 1, not later than 10 days after I have received them. I understand that the English Bookclub will pay for the cost of return postage on the books.

Signature_____ Date_____

Name

Straße

Postleitzahl Ort

SEND NO MONEY NOW

PE41

Your guarantee. The English Bookclub for Germany was founded by leading booksellers in both Britain and the United States. Should you ever have any complaints about the club's goods or services, you are invited to write direct to: The English Bookclub, 87 Newman Street, London, W1P 4EN, England. **Your only commitment** is to take one book every three months during your membership from more than 600 titles offered in a year. Minimum membership is for one year.

When you join, you'll realise that the English Bookclub is the convenient and economical way to buy top British and American books in their original language. And often you'll be able to buy before the translations reach the shops.

Whatever kind of book you enjoy reading most, we have the range to suit you. The latest fiction... timeless classics by great names... exposés on political questions... books on yesterday's history and today's news. Your books are sent promptly and efficiently from England and every one is a full-length, hardcove edition with not a word or a picture left out.

Send *now* for any three of the books shown here for just DM12,- (post free), and we'll be delighted to welcome you as a member. From then on, you'll have over 600 books each year to choose from in the comfort of your favourite armchair. And all we ask is that you order at least one book every three months from the club's free, quarterly magazine, 'Bookshop.'

Post the coupon today to become one of our thousands of members. Then relax and look forward to the top English reading which will soon be coming your way.

A book service of WHSMITH and Doubleday

the english bookclub

87 Newman Street, London W1P 4EN, England.